

**Elternkonflikte in der Trennungsfamilie
als Risikobedingung kindlicher Anpassung
nach Trennung und Scheidung**

vorgelegt von
Susanne Winkelmann

als Dissertation zur Erlangung des Grades einer
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)
in der
Fakultät Rehabilitationswissenschaften
der Universität Dortmund

Dortmund
2005

Betreuerin: Prof. Dr. Alexa Franke
Betreuer: Prof. Dr. Burkhard Schade

meinen Eltern und Geschwistern

Danksagung

Zunächst gilt mein Dank Frau Professor Dr. Alexa Franke für die Betreuung dieser Arbeit, die Anregungen, Ideen und insbesondere für ihr Vertrauen, mich bei der vorliegenden Untersuchung meinen eigenen Weg entwickeln zu lassen.

Bei Herrn Professor Dr. Burkhard Schade bedanke ich mich für seine Bereitschaft zur Begutachtung dieser Arbeit, vor allem danke ich ihm aber für die zahlreichen Entwicklungsanstöße der letzten Jahre, die dazu beigetragen haben, dass das Feld der familienpsychologischen Rechtspsychologie für mich bis heute ein spannendes Tätigkeitsgebiet ist.

Auch meinen Kolleginnen Judith Flender und Anke Lengning möchte ich an dieser Stelle herzlich danken, nicht nur für ihre fachliche Unterstützung und ihre Anregungen, sondern vor allem auch für ihre unermüdliche Bereitschaft, Ärger über Rückschläge und Freude über Geistesblitze mit mir zu teilen.

Jennifer Poggi gilt mein besonderer Dank dafür, dass sie mich an ihrer methodischen Kompetenz hat teilhaben lassen, und Ariane Raichle danke ich für ihre Sorgfalt und Geduld bei der Dateneingabe.

Bei meinem Sohn Jan-Paul bedanke ich mich für seine lustige Art der Literaturverwaltung und meiner Tochter Ronja danke ich dafür, dass sie insbesondere in den Wochen der Fertigstellung dieser Arbeit für mich eine Quelle der Unbeschwertheit war.

Schließlich gilt mein Dank auch den Frauen, die an der Studie teilgenommen, den umfangreichen Fragebogen bearbeitet und durch ihre Mitwirkung die Entstehung dieser Arbeit erst ermöglicht haben.

Ganz besonders aber danke ich meiner Mutter, denn ohne ihre enorme emotionale und praktische Unterstützung in Bezug auf die Anforderungen, die das Leben neben der psychologischen Forschung sonst noch mit sich bringt, hätte ich diese Arbeit weder anfangen noch fertig stellen können.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
EINLEITUNG	1
I THEORIE	2
1. Wandel der Familie – Krise der Familie?	2
1.1 Definition von Familie	2
1.2 Demographie zum Wandel familialer Beziehungen	3
1.3 Wandel der Familie: Funktionswandel versus Funktionsverlust	5
1.4 Ursachen für die Instabilität von Paarbeziehungen	7
1.4.1 Gesellschaftliche Erklärungsansätze	7
1.4.2 Individuelle Erklärungsansätze	9
1.5 Folgen des Familiären Wandels	12
2. Trennung der Eltern – Auswirkungen auf die Kinder	15
2.1 Trennungsfolgen im Kontext von Krisenmodellen	17
2.1.1 Schlechtere Schulleistungen	18
2.1.2 Emotionale Störungen	19
2.1.3 Niedrigeres Selbstwertgefühl	19
2.1.4 Verhaltensstörungen und Störungen des Sozialverhaltens	19
2.1.5 Delinquentes Verhalten, Substanzmissbrauch und akzelerierte Sexualentwicklung	20
2.1.6 Transmission des Scheidungsrisikos	20
2.2 Trennungsfolgen im Kontext von Reorganisationsmodellen	23
2.3 Trennungsfolgen im Kontext von Risiko- und Schutzfaktoren	27
2.3.1 Geschlecht des Kindes	28
2.3.2 Alter des Kindes zum Zeitpunkt der Trennung	28
2.3.3 Temperament, Persönlichkeit und Coping-Verhalten des Kindes	29
2.3.4 Erziehungskompetenz des alleinerziehenden Elternteils und Beziehungsklima	29
2.3.5 Psychische Stabilität des alleinerziehenden Elternteils	30
2.3.6 Soziales Netzwerk des alleinerziehenden Elternteils	30
2.3.7 Neue Partnerschaft des alleinerziehenden Elternteils	30
2.3.8 Stabilität der Wohn-, Betreuungs- und sonstige Rahmenbedingungen des Haushalts, in dem das Kind lebt	31
2.3.9 Sozio-ökonomische Faktoren des Haushalts, in dem das Kind lebt	31
2.3.10 Aufrechterhaltung des familiären Beziehungsnetzes, insbesondere Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil und Umgangskontakte	32
2.3.11 Elterliche Kommunikation und Kooperation	34
2.3.12 Konflikte zwischen den Eltern	34
2.4 Trennungsfolgen – Ausblick	37
3. Chronische Elternkonflikte als Kardinalsymptom misslingender kindlicher Anpassung nach Trennung und Scheidung	39
3.1 Potentielle Beeinflussbarkeit von Risiko- und Schutzfaktoren	39

3.2	Spezifische Bedeutung und Gewichtung der Risiko- und Schutzfaktoren	40
3.3	Die Wirkungsweise chronischer Elternkonflikte	42
3.4	Wechselwirkungen chronischer Elternkonflikte mit anderen Risiko- und Schutzfaktoren	43
	<i>Exkurs: Kontakt des Kindes zum außerhalb lebenden Elternteil</i>	45
3.5	Epidemiologie chronischer Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung	47
4.	Chronische Elternkonflikte – Interventionsmöglichkeiten	50
4.1	Konfliktreduzierung durch Trennungs- und Scheidungsberatung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)	51
4.2	Konfliktreduzierung durch Mediation	53
4.3	Konfliktreduzierung durch gerichtsnahe Beratung	54
4.4	Konfliktreduzierung durch psychologische Begutachtung	55
4.5	Konfliktreduzierung durch das Kindschaftsrechtsreformgesetz	57
5.	Zusammenfassung	61
6.	Ableitung der Fragestellung	63
II	METHODE	66
1.	Entwicklung eines Modells zur Unterscheidung chronisch konfliktiver und kooperativer Eltern	66
1.1	Personale und emotionale Risikofaktoren und Ressourcen	67
1.2	Kognitive Risikofaktoren und Ressourcen	69
1.3	Situationale Risikofaktoren und Ressourcen	71
2.	Generierung der Hypothesen	74
3.	Planung der Untersuchung	76
3.1	Zur Wahl der Stichprobe	76
3.2	Erhebung der Daten	77
3.2.1	Aufbau des Fragebogens	77
3.3	Operationalisierung der abhängigen Variablen	78
3.4	Operationalisierung der unabhängigen Variablen	80
3.5	Variablen zur Beschreibung der Stichprobe	84
4.	Durchführung der Untersuchung	86
4.1	Stichprobengewinnung	86
4.2	Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich soziodemographischer Daten und Daten zur aktuellen Lebenssituation	87
4.3	Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der Lebenssituation vor der Trennung	93
4.4	Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der Angaben zur Trennung	96
4.5	Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der aktuellen Regelungen zur getrennten Paarbeziehung, zum Sorgerecht, zum Kindesunterhalt, zum Lebensmittelpunkt des Kindes/der Kinder, zum Umgangsrecht,	100

4.6	Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der bestehenden elterlichen Konflikte	106
5.	Auswertung	112
III	ERGEBNISSE	113
1.	Ergebnisse zum Konfliktniveau der Stichprobe	114
2.	Zusammenhänge zwischen den postulierten Wirkfaktoren und dem Konfliktniveau der befragten Mütter	117
2.1	Personale und emotionale Risikofaktoren und Ressourcen	117
2.2	Kognitive Risikofaktoren und Ressourcen	124
2.3	Situationale Risikofaktoren und Ressourcen	126
2.4	Weitere Zusammenhänge	130
3.	Überprüfung der Hypothesen zur Unterscheidung hoch konfliktiver und niedrig konfliktiver Mütter	132
4.	Überprüfung des postulierten Wirkmodells durch Diskriminanzanalysen	144
4.1	Ergebnisse für das subjektive Konfliktmaß	144
4.2	Ergebnisse für das objektive Konfliktmaß	146
4.3	Ergebnisse für die Anzahl der Konfliktthemen	148
4.4	Diskriminanzanalysen zu weiteren Konfliktmaßen	150
4.4.1	Ergebnisse für die Variable Konfliktniveau	151
4.4.2	Ergebnisse für die Variable Konflikthäufigkeit	152
IV	DISKUSSION	155
1.	Aspekte der Operationalisierung	157
2.	Besonderheiten der Stichprobe	159
3.	Probleme der Forschungsperspektive	161
4.	Diskussion theoretischer Grundannahmen zu Elternkonflikten	162
5.	Interventionsmöglichkeiten bei dauerhaften Elternkonflikten nach Trennung und Scheidung	168
V	ZUSAMMENFASSUNG	170
VI	LITERATURVERZEICHNIS	172
	ANHANG	

EINLEITUNG

Steigende Trennungs- und Scheidungsquoten bei Eltern minderjähriger Kinder sind seit den 1960er Jahren Gegenstand intensiver psychologischer Forschungsaktivitäten in Nordamerika, motiviert insbesondere dadurch, dass die Scheidung der Eltern zum einen als Trauma für die Kinder galt und das Aufwachsen in einem Eineltern-Haushalt als defizitäre Sozialisationsbedingung.

In Deutschland setzte trotz steigender Scheidungsquoten eine vergleichbare Forschungsaktivität deutlich später ein. Die aber auch in Deutschland wachsende Bedeutung und Relevanz des Themas und die zunehmende Zahl von Veröffentlichungen zur Entwicklung von Scheidungskindern lässt sich an den unterschiedlichen Ausgaben des renommierten Lehrbuchs der Entwicklungspsychologie von Rolf Oerter und Leo Montada in seinen verschiedenen Auflagen illustrieren. Während es noch 1982 in der ersten Ausgabe des Lehrbuchs zum Thema Trennung und Scheidung weder ein Kapitel zur Elternscheidung gibt, noch ein entsprechender Begriff im Sachwortverzeichnis zu finden ist, findet sich in der 3. Auflage des Lehrbuches von 1995 zwar ein Kapitel zum Thema, inhaltlich aber im Wesentlichen die schädigenden Auswirkungen einer Elterntrennung thematisierend. In der aktuellen, wiederum vollständig überarbeiteten Neuauflage von 2002 liefert nun Sabine Walper einen Überblick zum Thema, der 14 Seiten umfasst und eine umfangreiche Forschungsaktivität im Kontext der Themen Trennung und Scheidung im Erleben von Kindern – nun zumindest auch teilweise in Deutschland - abbildet. Trotz der sehr differenzierten Darstellung der Forschungslage in diesem Überblicksartikel, die die Annahme zwangsläufig schädigender Auswirkungen einer Elterntrennung entkräftet, wird im selben Kontext der Tod von Elternteils abgehandelt und der Titel des Kapitels lautet: „Verlust der Eltern durch Trennung, Scheidung oder Tod“ (Walper, 2002a, S. 818ff.).

Dieser Titel bestürzt, weil er in Zeiten zurückführt, in denen es in der Regel für günstig befunden wurde und üblich war, dass Kinder nach einer Trennung den Kontakt zu einem Elternteil, meist dem Vater, verloren. Kinder erleben auch heute noch nach einer elterlichen Trennung in einer Vielzahl von Fällen Beziehungsabbrüche, obwohl dies heute aus psychologischer Sicht als zu vermeidende Konsequenz einer Trennung gilt. Für erstrebenswert werden demgegenüber familiäre Bedingungen gehalten, die durch eine gemeinsame Elternverantwortung auch nach einer Trennung und eine Aufrechterhaltung der kindlichen Bindungen gekennzeichnet sind. Aus welchen Gründen die Herstellung solcher Bedingungen manchen Eltern gelingt und anderen Eltern schwer fällt – die Diskussion und Untersuchung dieser Frage ist Anliegen der vorliegenden Arbeit.

1. Wandel der Familie – Krise der Familie?

1.1 Definition von Familie

Die kontinuierlich ansteigenden Scheidungszahlen seit Mitte der 1960iger Jahre (Damian, 1997) haben zu einer erheblichen Veränderung in Bezug darauf geführt, was unter dem Begriff Familie zu verstehen ist. Während bis weit in die 1980iger Jahre hinein weitgehend unumstritten und von Vertretern¹ juristischer wie psychologischer Profession Familie als lebenslange verheiratete Partnerschaft mit gemeinsamen leiblichen Kindern definiert wurde (z.B. Huinink, 1999) – was als Konzept der bürgerlichen Familie sicherlich auch heute noch von der Mehrheit der Bevölkerung als Normalform so gesehen und angestrebt wird – lässt die beobachtbare Pluralität familiärer Lebensformen² (vgl. bspw. Henry-Huthmacher, 2002, Petzold, 1999) diese enge Definition nicht mehr zu. Moderne psychologische Definitionen von Familie verzichten demnach tendenziell auf die juristische Festlegung oder die Festlegung einer bestimmten Dauer familiärer Zusammenhänge und stellen die persönlichen emotionalen Beziehungen und sozialen Funktionen von Familie in den Vordergrund. Beispielsweise definiert Grabbe (2002) Familie als den „sozialen Ort, an dem die beteiligten Systemmitglieder, die zum Erhalt/Überleben und zum Wachstum erforderlichen Voraussetzungen erfahren (sollten): Schutz, Geborgenheit, Wertschätzung, eine Balance zwischen Nähe und Distanz usw.“ (Grabbe, 2002, S. 77) und auch der Familienforscher Schneewind (2002) definiert Familie über ihre engen persönlichen Beziehungen und ihre Funktion und verzichtet auf Aussagen über die Art der Verwandtschaft oder Angaben zur Dauer familiärer Beziehungen.

Dass sich mit der zunehmenden Varianz und Variabilität familiärer Beziehungen grundsätzlich aber auch juristische Definitionen familiärer Beziehungen ändern mussten (vgl. Damian, 1997) und sich weiterhin ändern müssen, beschreibt Hettlage (2002) in einem Überblicksartikel, in dem er einen Bogen der historisch-juristischen Familienentwicklung spannt von der

¹ Es ist meine Absicht, in der vorliegenden Arbeit für Personen so weit wie möglich geschlechtsneutrale Bezeichnungen zu verwenden. Mit Rücksicht auf den Lesefluss kommen jedoch auch Bezeichnungen im generischen Maskulinum vor, womit dann selbstverständlich beide Geschlechter gemeint sind.

² So kommt Petzold (1999) bei einem Versuch, Familienformen von A bis Z aufzulisten, auf 36 Varianten familiären Zusammenlebens von „Adoptivfamilie“ bis „Zwei-Kern-Familie“.

agrarisches Haushaltsfamilie über die industriell geprägte bürgerliche Familie, über eine dann folgende Umbruchperiode im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts bis hin zur postmodernen Familie (vgl. hierzu auch von zur Gathen, 2002). Entsprechend konstatiert Willutzki (2001) - der langjährige Vorsitzende des Deutschen Familienrechtstages - in einem Interview mit der Kölnischen Rundschau, dass das Familienrecht wie kaum ein anderes den raschen Wandel der gesellschaftlichen Anschauungen widerspiegele. So seien bis in die 70iger Jahre des letzten Jahrhunderts nichteheliche Kinder mit ihrem Vater rechtlich noch nicht einmal verwandt gewesen, heute jedoch denke man darüber nach, auch die homosexuelle Lebensgemeinschaft mit (zumindest zum Teil) nicht leiblichen Kindern als Familienform rechtlich abzusichern.

1.2 Demographie zum Wandel familiärer Beziehungen

In demographischen Daten zeigt sich die konstatierte Pluralität der Lebensformen und Vielfalt postmoderner Familienmodelle durch eine kontinuierlich sinkende Geburtenrate, ein zunehmendes Alter bei Eheschließung, zunehmend mehr nichteheliche Lebensgemeinschaften, sinkende Heiratszahlen, steigende Scheidungsziffern und sinkende Wiederverheiratziffern (Hildenbrand, 2002).

So verdeutlichen die Zahlen zur allgemeinen Familienentwicklung, dass sich der Anteil der 30 bis 40 Jährigen, die noch ledig sind, seit den 1970iger Jahren verdoppelt hat (Sander, 1998). Aus den Daten des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden (2004) lassen sich für 2003 etwa 380.000 Eheschließungen in Deutschland ablesen, 1961 haben demgegenüber fast 700.000 Paare allein in Westdeutschland geheiratet.

Im Jahr 2003 wurden in Deutschland etwa 700.000 Kinder geboren, gegenüber jährlich etwa 1,3 Millionen Kindern in den Jahren 1961 bis 1966.

Das durchschnittliche Alter der Mutter bei der Geburt ihres ersten Kindes betrug im Jahr 2003 29,9 Jahre bei einem durchschnittlichen Heiratsalter von 29,0 Jahren bei Frauen und 32,0 Jahren bei Männern. 1975 hingegen waren Frauen und Männer bei ihrer ersten Eheschließung durchschnittlich 6 Jahre jünger (Statistisches Bundesamt, 2001).

Die durchschnittliche Kinderzahl liegt seit Jahren kontinuierlich bei nur 1,3 Kindern, die eine Frau im Laufe ihres Lebens in Deutschland bekommt (um das Bestanderhaltungsniveau zu sichern, wären 2,1 Kinder notwendig).

Drastisch verändert haben sich auch die Zahlen bezüglich nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit Kindern (vgl. Statistisches Bundesamt in Wiesbaden, 2004). Von den 700.000 Geburten in Deutschland im Jahr 2003 waren die Eltern von 200.000 Kindern nicht miteinander verheiratet. Auch dies bedeutet eine kontinuierliche Steigerung, wobei neben einer insgesamt drastischen Steigerung der nichtehelichen Geburten dies aber deutlichen regionalen Schwankungen unterliegt. So werden in Ostdeutschland etwa 40% der Kinder nichtehelich geboren, im gesamten übrigen Bundesgebiet hingegen nur 15% (Huinink, 1999).³

Auch die demographischen Daten zu Trennung, Scheidung und Wiederverheiratung (vgl. Statistisches Bundesamt in Wiesbaden, 2004) belegen deutliche Veränderungen in Richtung einer Pluralität von Lebensformen. Seit etwa drei Jahrzehnten werden jährlich neue Rekorde in Bezug auf die Scheidungszahlen gemeldet, in 2003 wurden in Deutschland 214.000 Ehen geschieden gegenüber 75.000 in 1960 (alte und neue Bundesländer zusammengerechnet) (vgl. Damian, 1997). Damit beträgt die aktuelle Scheidungsquote um 40%, im Vergleich zu 13% im Jahr 1960. Aktuell wird demnach etwa jede dritte Ehe geschieden, in Ballungsräumen fast jede zweite Ehe (Damian, 1997)⁴. Eine aktuelle Studie des Familienministeriums verdeutlicht, dass 45% der Frauen – nicht Mütter -, die zwischen 1953 und 1972 im Osten Deutschlands geboren wurden, mindestens einmal im Leben alleinerziehend sind/waren. Im Westen Deutschland betrifft/betraff dies nur 20% der Frauen der Jahrgänge 1953 bis 1972 (Schneider, 2003). Dabei wird der Scheidungsantrag um 50% häufiger von Frauen gestellt und Fälle, in denen beide Ehepartner die Scheidung beantragen, sind eher selten⁵. Zu den

³ Dies belegt eindrucksvoll, wie stark die Bevölkerungs- und Familienentwicklung von jeweiligen gesellschaftlichen Haltungen und Grundüberzeugungen zu Ehe und Elternschaft abhängt. So hatte etwa die ledige Mutter in Ostdeutschland vor der Wiedervereinigung längst nicht mit den Ressentiments zu kämpfen wie eine ledige Mutter in Westdeutschland, und auch die gesetzlichen Voraussetzungen wie etwa die zwangsweise Amtspflegschaft für ein nichteheliches Kind in Westdeutschland ggü. einer stärkeren Gleichbehandlung nichtehelicher und ehelicher Kinder in Ostdeutschland unterschieden sich deutlich.

⁴ Die Zahlen sind vergleichbar mit denen anderer europäischer Länder. In den Vereinigten Staaten und Kanada sind sie noch deutlich höher (vgl. Beaudry et al., 2004). Dort liegt die Scheidungsquote bei 50% gegenüber gut 30% in Deutschland und 20% der Eheschließungen in Kanada sind Wiederverheiratungen. Nur 60% der Kinder in Amerika leben mit beiden Eltern in einem Haushalt.

⁵ In einer Großstadt wie Dortmund standen bspw. in 2001 5.500 Eheschließungen 1.793 Scheidungen gegenüber, was eine Steigung der Scheidungsrate von 11% gegenüber dem Vorjahr bedeutet. 1.145 Anträge zur Scheidung wurden von Frauen gestellt, 601 Anträge von Männern, nur in 47 Fällen beantragten beide Partner die Scheidung (Westfälische Rundschau vom 09.07.02.).

Entstehungsumständen der Trennung ergibt die bereits erwähnte Studie des Familienministeriums (Schneider, 2003), dass in 28% der Fälle die Männer ihre Frau verließen, in 43% der Fälle sich die Frauen von ihrem Mann trennten und in 29% der Fälle beide Partner sich zur Trennung entschlossen.

In 2003 waren in etwa der Hälfte der Fälle minderjährige Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen, in absoluten Zahlen 170.000 Kinder, gegenüber dem Vorjahr bedeutet dies eine Steigerung um 6,3% (Statistisches Bundesamt, 2004). Diese Zahlen müssen ergänzt werden um eine unbekannte Anzahl von Kindern aus nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die pro Jahr die Trennung ihrer Eltern erleben, wobei die genaue Anzahl dieser Kinder aus nahe liegenden Gründen nicht erfassbar ist, man jedoch mit relativer Sicherheit davon ausgehen kann, dass die Instabilität nichtehelicher Partnerschaften mit Kindern der Instabilität ehelicher Beziehungen mindestens entsprechen dürfte, diese mit großer Wahrscheinlichkeit aber übersteigt (Huinink, 1999).

Demographische Daten zur Wiederverheiratung verdeutlichen, dass hier das Risiko einer Trennung noch höher ist als bei Erstehen (Carter & Peters, 1997). Bereits 1996 wurden nur 70% der Ehen durch zwei ledige Personen geschlossen, demnach es sich bei 30% der Eheschließungen um Paare, von denen ein oder beide Partner bereits einmal verheiratet waren (Faris, 1997).

Bezüglich der Dauer später geschiedener Ehen ist festzustellen, dass Ehen bis zur Scheidung durchschnittlich 12 Jahre bestehen mit einem Gipfel des Scheidungsrisikos bei etwa 4 bis 5 Ehejahren (Faris, 1997).

1.3 Wandel der Familie: Funktionsverlust versus Funktionswandel

Diese demographische Entwicklung und die daraus ablesbare Pluralität familiärer Lebensformen wurde von Beck und Beck-Gernsheim bereits 1990 als „Krise der Familie“ bezeichnet und als Ausdruck des zunehmenden Bedeutungs- und Funktionsverlustes der traditionellen Familie interpretiert, in der es nur noch um die möglichst autonome Verwirklichung individueller Lebensziele geht, womit auf Dauer angelegte familiäre Verpflichtungen und persönliche Rücksichtnahmen auf die Interessen anderer nicht vereinbar sind (vgl. auch Henry-Huthmacher, 2002). Dieser pessimistischen Perspektive über die Zukunft der Familie halten Burkart und Kohli (1992) entgegen, dass aktuelle Daten zur Situation der Familie zweifelsohne

die Diagnose eines Bedeutungsverlustes von Familie stützen könnten. Es könne aber durchaus auch sein, dass die aktuelle Situation den Normalzustand abbilde und die relativ kurze Phase von den späten 1950iger Jahren bis Anfang der 1970iger Jahre demgegenüber das „goldene Zeitalter der Familie“ gewesen ist, mit der eher als außergewöhnlich zu bezeichnenden Situation des Baby-Booms und einer Eheschließungsrate von nahezu 90% eines Jahrgangs. Diese Sichtweise stützt auch Huinink (1999), wenn er argumentiert, dass es nur ein sehr enger Zeitraum von 25 Jahren gewesen ist, in dem das Idealbild der bürgerlichen Normalfamilie tatsächlich gelebt wurde, diese Zeit aber nachhaltig das Familienbild in vielen Ländern geprägt habe mit der Folge, aktuelle Bedingungen einseitig negativ zu interpretieren. Auch Sander (1998) warnt davor, aus der mangelnden Stabilität traditioneller Lebensformen einen „kulturpessimistischen Abgesang auf die Ehe“ (Sander, 1998, S. 118) abzuleiten. Er attestiert dieser Sichtweise keinerlei empirische Evidenz, da es zwar zweifellos immer weniger Eheschließungen und immer mehr Scheidungen gebe, seiner Studie zu Folge junge ledige Erwachsene aber durchaus gerne in Ehen leben wollen, ihnen aber häufig die passende Partnerin/der passende Partner fehlt. Ähnlich argumentieren Meier (2002) oder Faris (1997), die ebenfalls feststellen, dass es zwar seit Jahrzehnten immer unwahrscheinlicher wird, auf Dauer eine stabile Ehebeziehung zu leben, dass aber andererseits die Familie im Wertekanon eines erfüllten erträumten Lebens immer noch ganz oben steht, mittlerweile sogar höher als bei Befragungen in den 80iger Jahren⁶. Entsprechend hält es Hildenbrand (2002) für eher wahrscheinlich, dass steigende Scheidungsraten und sinkende Eheschließungen eine Krise der Rechtsform Ehe bedeuten, Familie, Partnerschaft und Kinder aber nach wie vor als erstrebenswert gelten. Siegel (2002) hält es geradezu für unsinnig, von einer Krise der Familie zu sprechen in Anbetracht der Tatsache, dass Ehen auf Grund der gestiegenen Lebenserwartung noch nie länger dauerten als heute. Er weist zudem darauf hin, dass immerhin etwa 80% der Kinder bei beiden leiblichen Eltern aufwachsen und viele geschiedene Ehen kinderlos sind bzw. es sich um sog. empty-nest-Scheidungen handelt.

Stellvertretend für viele Autoren kommt Wagner (2004) deshalb zusammenfassend zu dem Schluss, dass die beschriebenen demographischen Daten wie die hohe Scheidungsrate, die

⁶ Auch die 13. Shell-Studie zur Wertorientierung von Jugendlichen stellte fest, dass Jugendliche in Bezug auf Werte keineswegs orientierungslos sind. Vielmehr sind Werte wie Familienorientierung (Partner, Heim, Kinder, stabile Beziehung) und Treue (soziale, emotionale Geborgenheit und Schutz vor der Welt) für sie in Bezug auf ihr erhofftes Leben als Erwachsene von ganz besonderer Bedeutung (vgl. Fritzsche, 2002).

sinkende Heiratsquote und sinkende Geburtenzahlen keineswegs als Ausdruck eines Funktions- oder Bedeutungsverlusts von Familie zu bewerten sind, sondern vielmehr einen Funktionswandel von Familie, Partnerschaft und Ehe abbilden. So haben die klassische Versorgungsehe und traditionelle Rollenerfüllungen im Kontext von Familie sicherlich viel an Bedeutung verloren, wie auch das Leitbild der dauerhaften Partnerschaft insgesamt an Verbindlichkeit verloren hat (vgl. bspw. Huinink, 1999).

Andererseits aber werde die dauerhafte Partnerschaft und Familie idealisiert, und es wird von ihr – und das ist eine gänzlich andere Funktion - die Erfüllung menschlicher Grundbedürfnisse nach persönlicher Fundierung und Identität erwartet (vgl. Faris, 1997, Meyer, 2002). Dies führe zu sehr hohen (Glücks-)erwartungen an Partner, Liebe, Gemeinsamkeit, Nähe und Übereinstimmung, die in diesem Ausmaß oft übersteigert und nur schwer erfüllbar seien (Meyer, 2002, Schneider, 2001).

Und möglicherweise besteht hierin eine viel bessere Erklärung für die zunehmende Instabilität familiärer Beziehungen: Stabile familiäre Beziehungen haben demnach nicht an Bedeutung verloren, sondern vielmehr an Bedeutung gewonnen als letzte Bastion von Geborgenheit und Emotionalität in einer immer komplexeren Welt. Der damit auf Paarbeziehungen gerichtete Erwartungsdruck kann aber ihr Scheitern durchaus forcieren.

Diese Hypothese führt in direkter Weise zur Frage nach den Ursachen der zunehmenden Instabilität dauerhafter Paarbeziehungen, die in den letzten Jahren umfassend beschrieben und empirisch überprüft wurden.

1.4 Ursachen für die Instabilität von Paarbeziehungen

Zu unterscheiden ist hier zunächst zwischen Forschungsansätzen, die eher gesellschaftliche Ursachen fokussieren und Forschungsansätzen, die das einzelne Paar oder die einzelne Person und deren Eigenschaften und Kompetenzen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rücken.

1.4.1 Gesellschaftliche Erklärungsansätze

In Bezug auf gesamtgesellschaftliche Erklärungsmuster dominiert die Diskussion um Veränderungsprozesse in der Gesellschaft, die klare Rollenverteilungen und damit normierte

Lebensformen aufgeweicht haben, so dass Paare die Formen und Regeln ihres Zusammenlebens weitgehend selbst bestimmen müssten (Schneewind, 2002). Dies mit der Folge, dass ein solch anspruchsvoller Prozess misslingen könne und zur Trennung der Partnerschaft führt. In diesem Kontext – auch modernisierungstheoretischer Ansatz genannt (vgl. Dimu, 1999) - werden als verursachende Faktoren für den sog. Wandel der Familie vor allem unklare und überfordernde Rollenvorgaben für Männer und Frauen in Bezug auf ihre familiäre Rolle geführt diskutiert sowie die durch Beruf und eigenes Einkommen erzeugte zunehmende Unabhängigkeit von Frauen (Dimu, 1999, Henry-Huthmacher, 2002, Hettlage, 2002). Meier (2002) führt in diesem Zusammenhang allerdings aus, dass hier aber auch ein ganz anderer Zusammenhang wirken könne als der Umstand, dass Frauen heute in geringerer sozio-ökonomischer Abhängigkeit vom Mann leben, nämlich die „platzende Bildungsillusion“ (Meier, 2002, S. 26) der Frauen nach Gründung einer Familie. Nach Meier (2002) werde Frauen nämlich seit spätestens den 1970iger Jahren im Laufe ihrer Sozialisation versprochen, dass sich Bildung und Ausbildung lohnen, dass es keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen gibt und dass Kinder und Karriere vereinbar sind. So seien Frauen stark frustriert, wenn sie spätestens nach der Geburt von Kindern realisierten, dass Familie für Frauen immer noch prioritär ein Aufgaben- und Verantwortungsbereich mit hohem Verpflichtungsgrad, für Männer hingegen eine Lebensform sei, in der sie versorgt und betreut würden. Hier liegt nach Meier (2002) ein gesamtgesellschaftlich verursachtes Konfliktpotential, das störend in die individuelle Beziehung eines Paares hinein wirkt. Für Henry-Huthmacher (2002) ist hingegen klar, dass durch die zunehmende Autonomie von Frauen und Männern das Aushandeln eines gemeinsamen Konzepts schwieriger wird: „Der gesellschaftlich angelegte Grundkonflikt zwischen dem Ideal und Anspruch auf ein unabhängiges Leben kollidiert mit den Abhängigkeiten eines Familienlebens. Dieser Grundkonflikt muss individuell gelöst werden, was das Zusammenleben nicht unbedingt erleichtert“ (Henry-Huthmacher, 2002, S. 15).

Auf der anderen Seite sind – wie bereits erwähnt – die Erwartungen an Partnerschaft in Bezug auf das Erleben von dauerhaftem Glück und zuverlässiger Geborgenheit in Folge einer zunehmenden gesellschaftlichen Unverbindlichkeit gestiegen, was – gepaart mit der

gestiegenen gesellschaftlichen Akzeptanz von Ehescheidungen⁷ – die Bereitschaft senkt, sich mit nicht erfüllten Erwartungen an partnerschaftliche Beziehungen abzufinden (Dimu, 1999, Meier, 2002, Schneider, 2001). Den Zusammenhang zwischen gestiegenen Erwartungen an eine Partnerschaft und modernen Lebensbedingungen verdeutlicht Huinink (1999): „Weil enge soziale Beziehungen und Bindungen immer kostspieliger und wertvoller werden und weil sie nicht mehr durch traditionelle Normen und Rollenvorgaben stabilisiert werden, sind sie in ihrer Beständigkeit und Stabilität immer gefährdeter“ (Huinink, 1999, S. 27).

1.4.2 Individuelle Erklärungsansätze

In Bezug auf Forschungsansätze, die bei der Frage nach den Ursachen partnerschaftlicher Trennungen eher Merkmale des einzelnen Paares oder Merkmale einzelner Personen berücksichtigen, sind zunächst einmal die vielfältigen deskriptiven Korrelationsstudien zu berücksichtigen, mittels derer zahlreiche Risikofaktoren identifiziert werden konnten, die überzufällig häufig gemeinsam mit dem Ereignis einer Trennung auftreten (zum Überblick vgl. Dimu, 1999, S. 16-21), die aber wenig dazu beitragen können, das Phänomen gesteigener familiärer Instabilität zu erklären⁸: So fand Furstenberg (1976) heraus, dass Frauen, die bei Eheschließung schwanger waren, höhere Scheidungsraten aufweisen als nicht schwangere Frauen. Gleiches gilt für sog. Frühehen, in denen mindestens ein Partner jünger als 21 Jahre ist (Höhn, 1980). Gefährdeter sind zudem gemischt-kulturelle Ehen (Schneider, 1990) und protestantische Ehen im Vergleich zu katholischen Ehen (Dieckmann & Klein, 1987). Dass das Scheidungsrisiko mit dem Grad der Ausbildung der Ehefrauen zunimmt, belegt z.B. Rottleuthner-Lutter (1989) und entsprechend besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Erwerbstätigkeit von Frauen und dem Scheidungsrisiko (z.B. Cherlin, 1981). Des Weiteren besteht nach LeMasters (1975) ein Zusammenhang zwischen sozialem Status und Scheidungshäufigkeit (erhöhtes Risiko in Arbeiterehen), gesteigert durch Unsicherheit des Arbeitsplatzes und niedrigen Lohn beim Ehemann (Levinger, 1979).

⁷ Die Ansätze, die die steigenden Scheidungszahlen mit der zunehmenden gesellschaftlichen Akzeptanz von ehelichen Trennungen erklären, werden in der Literatur als Normalisierungstheorien (Holzhauer, 1990) bezeichnet. Es ist zudem anzunehmen, dass die zunehmende Akzeptanz von Scheidungen auch deren Bewältigung erleichtert (Fegert, 2003).

⁸ Dies erklärt vermutlich auch, dass Studien, die sich der Fragestellung auf diese methodische Art nähern, durchgängig älteren Datums sind.

Aktuellere deskriptive Korrelationsstudien beschäftigen sich demgegenüber weniger mit soziodemographischen Daten als vielmehr mit den Gründen, die die Paare selbst für das Scheitern ihrer Ehe nennen. So benennen Frauen nach Guminski-Cleek und Pearson (1991) Kommunikations- und Verständigungsprobleme, Unzufriedenheit, Inkompatibilität, emotionalen Missbrauch, Untreue und Alkoholmissbrauch. Insgesamt nennen sie deutlich mehr Gründe für das Scheitern ihrer Beziehung als Männer. Männer benannten vergleichbare Probleme, allerdings deutlich seltener, demgegenüber aber häufiger sexuelle Probleme, Untreue und ihren eigenen Alkoholmissbrauch⁹.

Riehl-Emde, Hanny und Willi (1994) begleiteten 408 Paare über einen Zeitraum von mehreren Jahren. Von 16 abgefragten Lebensbereichen verschlechterten sich bei allen Paaren 14 Bereiche im Laufe der Zeit (Ausnahme sind die Bereiche Finanzen und Beziehung zu den eigenen Eltern), und die Zufriedenheit mit der Partnerschaft sank mit zunehmender Dauer der Partnerschaft. Die Paare, die sich im Erhebungszeitraum trennten, begründeten dies mit der Blockierung der eigenen Entwicklung durch die Partnerschaft, dem unüberbrückbaren Ausmaß der Verschiedenheit, einer sexuellen Außenbeziehung und mangelndem kommunikativen Austausch. Ihr Zusammenbleiben hingegen wurde von den Paaren in Abhängigkeit von der Dauer ihrer Beziehung unterschiedlich begründet: In den ersten fünf Jahren war dies die gegenseitige Zärtlichkeit, später dominierten die gemeinsame Verantwortung für Kinder, Austausch im Gespräch sowie Gefühle der Solidarität und Unterstützung. In einer noch späteren Phase der Partnerschaft wurden die angenehme finanzielle Situation und die Wohnsituation als wesentlicher Grund für die Aufrechterhaltung der Beziehung genannt.

In einer prospektiven Studie von Rosenkranz & Rost (1995), lag das Forschungsinteresse demgegenüber nicht auf der subjektiven Sichtweise der Paare, sondern es wurde nach objektiven Prädiktoren für eine spätere Trennung bzw. Aufrechterhaltung der Beziehung gesucht. Es zeigte sich bei den später getrennten Paaren grundsätzlich eine geringere Familienorientierung, die Paare stammten eher selbst aus Trennungsfamilien und schätzten das Verhältnis zu ihren Eltern rückblickend als schlecht ein. Sie sahen in der Ehe und dem Leben ihrer Eltern weniger ein Vorbild, waren deutlich weniger traditionell eingestellt und hatten zu

⁹ Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass anders, als es unmittelbar plausibel erscheint, nicht etwa mit zunehmender Anzahl der Trennungsgründe die Trennung leichter zu bewältigen ist (etwa auf Grund der durch die Trennung einsetzenden Entlastung), sondern dass hier ein umgekehrter Zusammenhang besteht: je mehr Trennungsgründe existieren, desto schwerer fällt die Bewältigung der Trennung (Spychiger, 1990).

religiösen Werten eine distanzierte Einstellung. Die Frauen zeichneten sich aus durch mehr Karriereambitionen und eine hohe Bereitschaft, ihre nicht zufrieden stellende Beziehung zu beenden. Die Männer zeigten sich deutlich Freizeit orientierter und hatten Angst vor Einschränkungen durch Familie.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Passung von Merkmalen, also die Frage, ob Partnerschaften eher Bestand haben, wenn die Partner sich bezüglich bestimmter Merkmale ähnlich sind, oder ob von einem gegenteiligen Zusammenhang ausgegangen werden muss. Von Ausnahmen abgesehen kann diese Frage eindeutig dahingehend beantwortet werden, dass eine größere Übereinstimmung zwischen Partnern hinsichtlich soziodemographischen Daten (Alter, Bildung, Beruf), Sozialisation (Herkunftsfamilie) und Interessen und Einstellungen die Aufrechterhaltung einer zufriedenstellenden Partnerschaft grundsätzlich erleichtert (z.B. Greitemeyer, 1998).

Dies führt zu einer weiteren empirisch gut belegten Theorie. So scheint es weniger eine Frage der Passung von Merkmalskombinationen zu sein, ob Paare wieder auseinander gehen oder eine dauerhafte zufriedenstellende Partnerschaft miteinander leben können, dies ist vielmehr von strukturellen Merkmalen der Beziehung abhängig, genauer gesagt von der Art der Kommunikation zwischen den Partnern. So konnten Gottmann und Silver (2000) nach systematischer Beobachtung einer 30-minütigen Kommunikationssequenz zwischen Paaren in 91% der Fälle eine zutreffende Prognose darüber abgeben, ob die Partnerschaft innerhalb eines festgelegten Zeitraumes scheitern oder fortbestehen würde (vgl. auch Gottmann, 1998). In diesem Zusammenhang entwerfen Gottmann & Silver (2000) zahlreiche Regeln, die die kommunikative Kompetenz stärken und somit einen präventiven Einfluss auf die Qualität von Paarbeziehung haben sollen.¹⁰

Bodenmann (2002) verweist in diesem Zusammenhang auf die bedeutsame Rolle von Stress, der teils regelhaft (Übergänge der familiären Entwicklung, z.B. Geburt eines Kindes), teils unvorhergesehen und zudem in unterschiedlichem Ausmaß (Bedrohungen durch Krankheit, Arbeitslosigkeit und Unglücksfälle) instabilisierend auf familiäre Beziehungen einwirkt. Dabei belegt er, dass es nicht das absolute Ausmaß potentiell Stress induzierender Ereignisse ist,

¹⁰ Dieser Gedanke ist nicht neu. Bereits 1988 waren Katzman und Karoly der Ansicht, dass die Ehequalität maßgeblich durch kommunikative Kompetenzen der Partner beeinflusst ist und schlugen deshalb im Falle konfliktiver Partnerschaften Kommunikationstrainings vor.

dass maßgeblich die Beziehungsqualität und damit die Aufrechterhaltung oder Beendigung der Beziehung bestimmt, sondern es wiederum die kommunikativen Kompetenzen des Paares sind, die voraussagen, wie sich Stress auf die Qualität der Beziehung auswirkt. Zur Überprüfung dieser Annahme untersuchten Beaudry et al. (2004) Stieffamilien, deren Partnerschaft grundsätzlich in deutlich höherem Ausmaß durch strukturelle und von außen einwirkende Stressoren belastet ist, und verglichen sie mit vergleichsweise unbelasteten jungen Paaren mit Kindern. Es zeigte sich ein hoch signifikanter Einfluss des Kommunikationsstils und der Anzahl inhaltlich positiver Botschaften an den Partner/die Partnerin auf die Partnerzufriedenheit, demgegenüber hatten von außen auf die Familie einwirkende Stressoren nur wenig Einfluss.

Zusammenfassend zeigt sich, dass angesichts der zahlreichen unterschiedlichen theoretischen und empirischen Einzelbefunde nur ein multifaktorielles Modell steigende Scheidungsraten zufriedenstellend erklären kann. In diesem Zusammenhang hat Dimu (1999) ein Diathese – Stress – Modell zum Scheidungsgeschehen entwickelt, das Scheidung als das Ergebnis eines Zusammenspiels von Sozialisationsfaktoren (Diathese) und in der Beziehung erlebten Belastungsfaktoren (Stress) darstellt. Dabei fallen unter die Diathesefaktoren die personalen Voraussetzungen, die die Partner mitbringen, die Geschichte der Herkunftsfamilien, das Ausmaß an Konfliktlösungsstrategien und sozialen Kompetenzen sowie die Begleitumstände, wie es zur Partnerschaft kam. Der Stress-Faktor setzt sich zusammen aus dem Konflikt-Potential der Beziehung und von außen einwirkenden Stressoren (vgl. Dimu, 1999, S.12-13). Dimu (1999) konnte durch ihre Untersuchung von glücklich verheirateten und geschiedenen Paaren (Kontrollgruppe vs. Experimentalgruppe) zeigen, dass ihr Modell gut geeignet ist, die Gruppen zu unterscheiden.

1.5 Folgen des familiären Wandels

Es liegt auf der Hand, dass der beschriebene familiäre Wandel nicht nur Auswirkungen auf die gesamtgesellschaftliche Struktur und Entwicklung hat (z.B. Borchert, 2002). Vielmehr werden durch das mit Trennung und Scheidung verbundene individuelle Leid, neben hohen

individuellen Kosten ebenso auch enorme gesellschaftliche Kosten verursacht (z.B. Borchert, 2002, Holz & Hock, 1999; Kandler & Straus, 2000)¹¹.

Die Situation vor der Trennung eines Paares ist durch einen im Einzelfall unterschiedlich langen Zeitraum geprägt, in dem folgende Merkmale zwischen den Partnern atmosphärisch dominieren: geringe Einsatzbereitschaft, Illoyalität, Gefühle der Verunsicherung und Einengung, Respektlosigkeit, verlorene Achtung, Tendenz zu einsamen Entscheidungen und geheimen Plänen, gravierende Unterschiede in der Lebensplanung, fehlende Gemeinsamkeit, Mangel an Humor und körperliche Distanzierung (vgl. Nuber, 1998). Diese Situation belastet das Paar wie auch die Kinder erheblich, mit um so intensiveren Folgen, je länger diese Situation andauert (Ernst, 2000; Walper, 2003; Hetherington & Kelly, 2003; Wallerstein, Lewis & Blakeslee, 2002).

Schließlich kommt es zur Phase der Trennung, wiederum verbunden mit hohen Belastungen für alle Beteiligten. Für die Erwachsenen bedeutet dies: „Nahezu alle konstituierenden Bereiche des Selbst – Partnerschaft, Elternschaft, Arbeit, materieller und finanzieller Rahmen und soziale Netze – werden Veränderungen unterzogen und müssen neu organisiert und in einer neuen Identität integriert werden, das ist massive psychische Anstrengung. Dazu kommen Gefühle von Enttäuschung und Schuld“ (Faris, 1997, S. 8). Es ist nahe liegend, dass es erheblicher Anstrengungen und Ressourcen bedarf, um das krisenhafte Ereignis einer Trennung zu bewältigen.

Dieser pathologisierend-dramatischen Sichtweise setzen andere Autoren eine andere Sichtweise entgegen, innerhalb derer eine eheliche Trennung als mittlerweile fast normales Lebensereignis in aktuellen erwachsenen Biografien gewertet wird, das zu bewältigen ist und von den meisten Personen auch bewältigt wird (z.B. Largo & Czernin, 2003 oder tendenziell Haynes, Bastine & Mecke, 2002).

Wie eine Trennung erlebt und verarbeitet wird, hängt aus dieser theoretischen Sichtweise ab von den begleitenden Bedingungen, den Risikofaktoren, wie z.B. Armut, soziale Isolation, der

¹¹ In diesem Zusammenhang entwickeln sich erfolgreich ganze Berufsgruppen. So gab es nach Nuber (1998) im Jahr 1972 in den USA 1000 Paartherapeuten, 1982 waren es bereits 10 000 Paartherapeuten, und 1998 waren in einem neu gegründeten Berufsverband fast 50 000 Paartherapeuten organisiert – mit steigender Tendenz.

Bewertung der Trennung als Tragödie oder Chance, andauernden Konflikten (vgl. z.B. Carter & Peters, 1997, Fegert & Ziegenhain, 2003) und Ressourcen, wie finanzielle Unabhängigkeit, gute sozio-ökonomische Bedingungen, freie Entscheidung zur Trennung, soziale Vernetzung (vgl. z.B. Carter & Peters, 1997, Fegert & Ziegenhain, 2003).

Zusammenfassend wurde gezeigt, dass der festgestellte Wandel der Familie nicht notwendigerweise Folge eines Funktionsverlustes von Familie sein muss, sondern ebenso interpretiert werden kann als Ausdruck einer veränderten Funktion von Familie sein kann. Festzustellen ist jedoch, dass es auf Grund veränderter sozialer Bedingungen (Modernisierungstheorie) und individueller Bedingungen (höhere Erwartungen an Beziehungen bei gleichzeitig größerer Autonomie des Einzelnen) bei steigender potentieller Dauer von Ehen durch die gestiegene Lebenserwartung zunehmend schwieriger wird, stabile, d.h. dauerhafte Paarbeziehungen¹² zu führen. Bedeutsam erscheinen in diesem Zusammenhang kommunikative Kompetenzen, durch deren systematische Erweiterung die Qualität und in der Folge die Aufrechterhaltung von Paarbeziehungen gesteigert werden kann.

Es wurde verdeutlicht, dass Ehescheidungen bzw. partnerschaftliche Trennungen individuelles Leid verursachen und gesellschaftlich Kosten verursachen, eine pathologisierende Sichtweise jedoch zu vermeiden ist, weil Trennung und Scheidung weder Ausdruck von Krankheit ist noch zwangsläufig zu Folgen mit Krankheitswert führt – dies allerdings abhängig von individuellen und sozialen Risikofaktoren und Ressourcen.

Soweit die Situation für die Erwachsenen. Und wie sieht die Situation der von Trennung und Scheidung ihrer Eltern betroffenen jährlich ca. 170.000 Kinder (vgl. Statistisches Bundesamt, 2004) aus? Das folgende Kapitel wird sich mit dieser Frage beschäftigen.

¹² Die Frage, ob eheliche Paarbeziehungen früherer Zeiten stabiler im Sinne von zufriedener und deshalb dauerhafter waren, wird hier bewusst ausgeklammert.

2. Trennung der Eltern – Auswirkungen auf die Kinder

Die Frage nach den Auswirkungen der elterlichen Trennung auf die psycho-soziale Situation der Kinder und ihre weitere Entwicklung, d.h. die Frage nach den kurz-, mittel- und langfristigen Folgen einer Elterntrennung für die betroffenen Kinder hat eine etwa 50jährige Forschungstradition. Die Forschung begann in den USA nach dem 2. Weltkrieg mit Untersuchungen zur Entwicklung vaterloser Kinder und führte in den 1960er Jahren zu einem regelrechten Boom von Untersuchungen darüber, wie sich Kinder aus geschiedenen Ehen von Kindern aus sog. intakten oder vollständigen Familien¹³ unterscheiden (vgl. Sander, 2002).

Abhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen Überzeugungen zum Thema Scheidung sowie den zunehmenden methodischen Möglichkeiten entwickelten sich im Laufe der Jahrzehnte unterschiedliche Forschungsparadigmen, unter denen der Frage nach den Scheidungsfolgen für Kinder empirisch nachgegangen wurde (vgl. Sander, 2000). Über die vergangenen vier Jahrzehnte bis heute wurde in den USA unverändert in so erheblichem Umfang zur Frage der Auswirkungen von Ehescheidung auf die beteiligten Kinder geforscht, dass Offe bereits 1992 von einer nicht mehr überschaubaren Vielfalt empirischer Untersuchungen im amerikanischsprachigen Raum sprach. In Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum hat trotz einer vergleichbaren gesellschaftlichen Entwicklung (steigende Trennungszahlen) das Thema Scheidungsforschung nie dieses Ausmaß an Forschungsaktivität ausgelöst, insbesondere das Ausmaß empirischer Untersuchungen blieb überschaubar. Sander (2002) stellt zudem fest, dass die Entwicklung in Deutschland derjenigen in den USA hinsichtlich ihrer methodischen

¹³Diese Bezeichnungen entsprechen dem damaligen Sprachgebrauch. Heute werden zur Abgrenzung getrennter vs. nicht getrennter familiärer Lebensformen meist die Termini „Ein-Eltern-Familie“ vs. „Zwei-Eltern-Familie“ verwendet. Dieser Klassifikationsbegriff ist missverständlich, weil insbesondere in Bezug auf den Begriff der „Ein-Eltern-Familie“ darunter die unterschiedlichsten Beziehungsmuster gelebt werden. Entsprechend weisen Kimmel und Weiner (1985, S. 256ff., zitiert nach Schmidt-Denter & Beelmann, 1995, S. 29) darauf hin, dass man höchstens von einem „one-parent-household“ sprechen könne, da ein Kind auf Grund der elterlichen Trennung nicht ein Elternteil verliere, sondern lediglich die Haushaltsgemeinschaft aufgelöst sei und Elternfunktionen durchaus weiterhin von beiden Eltern wahrgenommen werden könnten. Trotz dieser Einschränkung sollen in der vorliegenden Arbeit die Termini „Ein-Eltern-Familie“ vs. „Zwei-Eltern-Familie“ neben anderen verwendet werden, weil dies ein im deutschsprachigen Raum derzeit gängiger Kategorisierungsbegriff ist.

Differenziertheit und der Entwicklung der geltenden Forschungsparadigmen kontinuierlich um etwa 10 Jahre hinterher hinkt.¹⁴

Im Folgenden sollen nun Ergebnisse der Scheidungsfolgenforschung in ihrer Auswirkung auf die kindliche Entwicklung dargestellt werden. Dabei wird im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit eine Systematisierung entwickelt, die hinsichtlich der jeweils geltenden Forschungsparadigmen und damit der Grundüberzeugungen darüber differenziert, was die elterliche Scheidung bei Kindern bewirken soll. Eine Einteilung nach drei unterschiedlichen Forschungsparadigmen erschien hier sinnvoll unterscheidend. Nachfolgend sollen Trennungsfolgen für Kinder deshalb in unterschiedlichen methodisch-theoretischen Kontexten beschrieben werden, genauer:

- im Kontext von Krisenmodellen,
- im Kontext von Reorganisationsmodellen und
- im Kontext von Risiko- und Schutzfaktoren.

Die Einteilung der Forschungsparadigmen ist dabei zum einen in einer historischen Abfolge begründet und beschreibt unterschiedliche Phasen mit fortschreitenden methodischen Möglichkeiten. Andererseits sind in diesem Sinne historisch früher einzuordnende Positionen sicherlich nicht in dem Sinne als veraltet oder überholt anzusehen, als entsprechende Grundüberzeugungen nicht heute noch vertreten würden. So geht z.B. Bode in einer Veröffentlichung von 2002 davon aus, dass die elterliche Trennung „... bei den betroffenen Kindern immer und ausnahmslos tiefe Verletzungen ...“ hinterlässt (Bode, 2002, S. 2004), was als typisches Statement unter einem Forschungsparadigma gelten kann, das elterliche Trennung zwangsläufig mit kindlichen Krisen verbindet, auf der Basis der empirischen Forschung der letzten Jahrzehnte aber derart generalisierend mit Sicherheit nicht mehr vertreten würde (vgl. z.B. Sander, 2002 oder Walper, 2003).

¹⁴ Schmidt-Denter und Beermann (1995) bemängeln zudem, dass in deutschsprachigen Arbeiten zu selten die allgemeinspsychologische Entwicklung von Scheidungskindern empirisch untersucht werde, stattdessen Erhebungen zur materiellen Lage Alleinerziehender, Analysen von Sorgerechtsgutachten sowie klinisch-therapeutisch orientierte Studien dominieren würden, belastet mit der Problematik hochselektiver Stichproben (Schmidt-Denter & Beermann, 1995, S. 26).

Deutlich wird in diesem Zusammenhang, dass es sicherlich nicht nur eine Frage veränderter methodischer Möglichkeiten ist, die zu veränderten Sichtweisen, Theorien und Forschungsschwerpunkten in der Scheidungsfolgenforschung führte und führt. Nach Walper (2003) ist vielmehr davon auszugehen, dass es maßgeblich die divergierenden normativen Überzeugungen und impliziten Theorien zu Familie und Kindeswohl waren und sind, die der Frage nach Entwicklungsrisiken besondere Brisanz verleihen, und es folglich vor allem die unterschiedlichen Grundüberzeugungen zum Thema Trennung der Eltern und Scheidungsfolgen für die Kinder sind, die Forschungsfragen, Hypothesen und auch Interpretationen prägen.

Es ist zudem darauf hinzuweisen, dass die unterschiedlichen theoretischen Überzeugungen einander nicht zwangsläufig ausschließen müssen, sondern durchaus auch als sich ergänzend betrachtet werden können.

2.1 Trennungsfolgen im Kontext von Krisenmodellen

Krisenmodelle beherrschten über einen langen Zeitraum als monokausale Forschungsperspektive sowohl die Theorienbildung als auch die Empirie der Scheidungsfolgenforschung. Dabei wurde auf der Basis psychoanalytischer Entwicklungstheorien (Goldstein, Freud & Solnit, 1974) und der klassischen Sozialisationstheorie (Parsons, 1955) wie auch der Bindungsforschung (zum Überblick vgl. Spangler & Zimmermann, 1995), Ehescheidung als grundsätzlich pathogene familiäre Entwicklung betrachtet, die die davon betroffenen Kinder traumatisiert und durch Vaterentbehmung und eine überforderte Mutter zwangsläufig und dauerhaft schädigt (vgl. Sander, 2002; Walper, 2003).

Entstanden durch eine Vielzahl von Untersuchungen in Richtung dieser Defizit- oder Disaster-Hypothese nach dem 2. Weltkrieg, wurden die Grundannahmen einer per se defizitären Entwicklung vaterlos aufwachsender Kinder in den 60iger Jahren nahtlos auf die Scheidungsfamilie übertragen (Sander, 2002) und prägen bis heute das Bild einer breiten Öffentlichkeit.

Bis weit in die 80iger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein¹⁵ stellten unzählige meist sehr einfach strukturierte Querschnittsuntersuchungen¹⁶ unter diesem Forschungsparadigma fast ausschließlich defizitäre Entwicklungen bei Scheidungskindern fest, also eine grundsätzliche und irreversible Beeinträchtigung ihrer Entwicklung in allen Funktions- und Persönlichkeitsbereichen.

Die hier zahllos vorliegenden Befunde werden im Folgenden überblicksartig und gebündelt nach zentralen Forschungsschwerpunkten.

2.1.1 Schlechtere Schulleistungen

Die Verschlechterung der Schulleistungen bei Scheidungskindern bzw. durchschnittlich schlechtere Schulleistungen von Scheidungskindern gegenüber Kindern aus Zwei-Eltern-Familien ist eine der am ausführlichsten untersuchte Trennungsfolge (Bisnaire et al., 1990; Guttman et al., 1987, Kaye, 1989, Mednick et al., 1990). Auch die kognitiven Fähigkeiten von Vorschulkindern sind nach Guidibaldi und Perry (1984) bei Scheidungskindern schlechter.

Die Verschlechterung von Schulleistungen wurden mit verschiedenen Variablen erklärend in Verbindung gebracht, so z.B. häufiger notwendiger Schulwechsel (Dimu, 1999), seltenere Hausaufgabenbetreuung und mehr Fehlzeiten in der Schule bei Alleinerziehenden (Offe, 1992).

¹⁵ In Deutschland fand ein Paradigmenwechsel später statt. Vereinzelt werden unter der Defizit-Perspektive auch relativ aktuell noch Untersuchungen publiziert. So verglichen z. B. Kardas und Langenmayr (1999) 40 Kinder aus Ein-Eltern-Familien mit 30 Kindern aus Zwei-Eltern-Familien mittels vier Untertests des HAWIK und kamen zu hochsignifikant schlechteren Ergebnissen der Scheidungskinder noch mehrere Jahre nach der elterlichen Trennung, versäumten jedoch, die Gruppen hinsichtlich solch relevanter Einflussgrößen wie Bildung und Einkommen der Eltern zu parallelisieren.

¹⁶ Es handelte sich hier im wesentlichen um zwei Typen einfach strukturierter Versuchspläne. Zum einen um Vergleiche „vaterloser“ Kinder mit Kindern aus „vollständigen“ Familien und zum andern um Gruppenvergleiche „vaterloser“ Kinder mit verhaltensgestörten Kindern. Datenquellen waren häufig indirekter Art, d.h. Prozessakten, psychologische Gutachten, Krankenakten. Selten waren Kinder die originäre Datenquelle, meist handelte es sich um retrospektive Datengewinnung in klinischen Stichproben. Ökologische Einflussgrößen wurden kaum berücksichtigt, die Untersuchungen waren untereinander nur schwer vergleichbar (Kanoy & Cuningham, 1984). Problematisch hinsichtlich der theoretischen Grundlagen war zudem die terminologische Ungenauigkeit bzgl. der Schlüsselbegriffe, „Vaterabwesenheit“, „Vaterverlust“, „Vatertrennung“ etc.

2.1.2. Emotionale Störungen

Wyman et al. (1985) berichten über eine persistierend größere Ängstlichkeit von Scheidungskindern unabhängig vom Alter des Kindes und der Dauer der Trennung (vgl. auch Guttman, 1987). Fergusson et al. (1994) bestätigen mehr emotionale Probleme auch bei erwachsenen Scheidungskindern und eine insgesamt gesteigerte Ängstlichkeit. Figdor (1991) referiert über zahlreich und massiv vorhandene emotionale Schwierigkeiten bei Scheidungskindern selbst wenn zunächst keine Auffälligkeiten beobachtbar sind (vgl. auch Wallerstein & Kelly, 1980). Auch eine erhöhte Krankheitsbereitschaft und mehr psychosomatische Störungen konnten für Scheidungskinder nachgewiesen werden (Runyon & Jackson, 1988; Zeanah, 1986). Entsprechend muss ein Drittel aller Trennungskinder in seiner weiteren Entwicklung psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen, während dies bei Kindern aus vollständigen Familien nur 10% sind (Lehmkuhl, 1997). Huss und Lehmkuhl (1999) konnten anhand aller in der Basisdokumentation der Kinder- und Jugendpsychiatrie Heidelberg verfügbaren Daten zeigen, dass 42% der kindlichen Patientinnen und Patienten geschiedene bzw. getrennte Eltern hatten – und damit deutlich überrepräsentiert waren - und nur 47% bei beiden Eltern lebten.

2.1.3 Niedrigeres Selbstwertgefühl

Im Zusammenhang mit emotionalen Störungen attestieren verschiedene Untersuchungen Kindern aus getrennten Ehen ein niedrigeres Selbstwertgefühl und eine negativere Einstellung zu sich selbst (vgl. z.B. Beelmann & Schmidt-Denter, 1991; Harper & Ryder, 1986; Parish, 1987; Stolberg et al., 1987).

2.1.4. Verhaltensstörungen und Störungen des Sozialverhaltens

Verhaltensstörungen und Störungen des Sozialverhaltens gehören zu häufig dokumentierten Problemen von Kindern nach Trennung ihrer Eltern (z.B. Hetherington, Cox & Cox, 1985; Kinard & Reinherz, 1984; Napp-Peters, 1987; Stolberg et al., 1987). Gleiches gilt für erwachsene Scheidungskinder (Fergusson et al., 1994). Über Anpassungsprobleme und Störungen des Sozialverhaltens bei Scheidungskindern berichtet Wyman (1985). Dass Kinder aus Trennungsfamilien weniger enge Freunde haben, weniger Zeit mit Freunden in gemeinsamen Aktivitäten verbringen, weniger Unterstützung von Gleichaltrigen erfahren und von anderen Kindern stärker abgelehnt werden, belegen Untersuchungen von Hetherington et al. (1979),

Wallerstein (1987), Frost und Pakiz (1990). Camara und Resnick (1989) zeigten, dass Scheidungskinder weniger positiven Kontakt zu anderen Kindern haben und sich aggressiver verhalten.

2.1.4 Delinquentes Verhalten, Substanzmissbrauch und akzelerierte Sexualentwicklung

Unter Scheidungskindern wird insgesamt eine größere Häufigkeit abweichenden und delinquenten Verhaltens beobachtet, insbesondere die Jungen betreffend (z.B. Hetherington, 1993; Offe, 1992; Wallerstein, 1985). Eine erhöhte Wahrscheinlichkeit des Substanzmissbrauchs bei Scheidungskindern referieren z.B. Doherty und Needle (1991). In einer Stichprobe von 324 Heroinabhängigen stellte Kindermann (1992) fest, dass der Großteil der Abhängigen geschiedene oder getrennte Eltern hatte. Hetherington (1993) und Wallerstein (1985) fanden zudem eine erhöhte frühe sexuelle Aktivität bei Mädchen aus Trennungsfamilien. Schamess (1993) bestätigt dies für die pubertierenden Töchter getrennter Eltern und belegt zusätzlich eine höhere Schwangerschaftsrate als bei pubertierenden Töchtern nicht getrennter Eltern.

2.1.6 Transmission des Scheidungsrisikos

Die Transmission des Scheidungsrisikos - also die erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass die späteren Ehen von Scheidungskindern ebenfalls scheitern - ist ein zahlreich belegter Befund der Scheidungsfolgenforschung (z.B. Keith & Finley, 1988). Gut belegt ist zudem, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene aus Scheidungsfamilien, anders als Gleichaltrige aus Zwei-Eltern-Familien, Sorgen darüber machen, ob es ihnen gelingen wird, stabile Partnerschaften zu führen (z.B. Franklin et al., 1990, Wallerstein; 1985; Wallerstein & Corbin, 1989)

Die vorstehend referierten empirischen Ergebnisse über eine grundsätzlich durch Trennung und Scheidung der Eltern belastete Entwicklung von Kindern, die sich sowohl in kurzfristigen

wie auch in langfristigen Folgen zeigt, konnten jedoch in dieser Eindeutigkeit nicht aufrechterhalten werden. Mit zunehmender methodischer Differenziertheit der Untersuchungen¹⁷ zeigte sich,

1. dass die Unterschiede zwischen Kindern aus Ein-Eltern-Familien und Kindern aus Zwei-Eltern-Familien deutlich geringer wurden bzw. nicht mehr nachweisbar waren, wenn man andere Einflussgrößen, wie z.B. den sozioökonomischen Status der Familien berücksichtigte¹⁸,
2. dass Untersuchungen zu bestimmten Effekten, wie z.B. mangelnder Schulerfolg zunehmend divergierende Ergebnisse erbrachten¹⁹,
3. dass mit zunehmender Dauer der Elterntrennung negative Effekte auf die Kinder schlechter nachweisbar wurden; dies spricht dafür, dass möglicherweise ein Bewältigungsprozess einsetzt, der verhindert, dass Kinder durch eine elterliche Trennung regelhaft traumatisiert und in ihrer Entwicklung irreversibel geschädigt werden²⁰,
4. dass auch Effekte nachweisbar waren, die für eine im Verhältnis zu Kindern aus nicht getrennten Familien positivere Entwicklung sprachen²¹.

¹⁷ Thomas (1980) forderte die Berücksichtigung relevanter Moderatorvariablen, wie z.B. familiäres Einkommen, größere und repräsentativere Stichproben bei gleichzeitigem Verzicht auf klinische Stichproben, die Einführung von Kontrollgruppen und Meta-Analysen und die Berücksichtigung anderer und vielfältiger methodischer Möglichkeiten (mehr als reine Korrelationsstudien), (vgl. auch Osthoff, 1997).

¹⁸ So fanden Kinard und Reinherz (1986) bspw. heraus, dass der Schulleistungsunterschied zwischen Kindern aus Ein-Eltern und Zwei-Eltern-Familien deutlich geringer wird, wenn man das Bildungsniveau der Mutter kontrolliert.

¹⁹ So belegten Hetherington et al. (1979) z.B. die relative soziale Isolation von Trennungskindern, die Befunde von Kurdek und Mitarbeitern (1981) sprachen dagegen.

²⁰ Kurzfristige Effekte einer Elterntrennung sind eindeutiger nachzuweisen als langfristige Effekte (Offe, 1992), z.B. Frost und Pakiz (1990) oder Kulka und Weingarten (1979) kommen aufgrund ihrer Untersuchungen zu dem Schluss, dass langfristig eine Anpassungsleistung der Kinder erfolgt und Folgen der Trennung nicht oder nur noch in geringem Umfang nachweisbar sind.

²¹ Camara und Resnick (1988) kommen bspw. zu dem Ergebnis, dass Kinder aus getrennten Familien sozial kompetenter sind als ihre Altersgenossen aus nicht getrennten Familien und weniger Verhaltensauffälligkeiten zeigen (vgl. auch Gutschmidt, 1986 und 1993), Walper und Schwarz (1999) sprechen über eine schnellere Selbstständigkeitsentwicklung bei Kindern und Jugendlichen nach Trennung ihrer Eltern und Weiss stellte bereits 1979 akzelerierte Entwicklungsverläufe bei Jugendlichen fest (vgl. auch Hetherington & Stanley-Hagan, 1999).

Entsprechend ergab eine große Meta-Analyse von Amato und Keith (1991a) über eine Anzahl von 92 empirischen Studien aus den 1960iger, 1970iger und 1980iger Jahren geringe bis mittlere Effektstärken in Bezug auf die insgesamt negativere Entwicklung von Trennungskindern in verschiedenen Entwicklungsbereichen. Eindeutig schwächer wurden diese Effekte jedoch im Laufe der seit der elterlichen Trennung vergangenen Zeit, was theoretisch gegen ein Krisenmodell spricht. Als besonders interessantes Ergebnis der Meta-Analyse ergab sich zudem, dass Effektstärken umso geringer ausfielen, je aktueller und je methodisch aufwändiger die Studien waren. Eine weitere Meta-Analyse von Amato und Keith (1991b) über 37 Studien – nun allerdings die Situation erwachsener Scheidungskinder betreffend – kam zu vergleichbaren Ergebnissen.

Hierfür sind verschiedene Erklärungen denkbar: Zum einen ist es möglich, dass negative Effekte einer Elterntrennung auf die Kinder umso geringer ausfallen, je größer die gesellschaftliche Akzeptanz von Scheidungen wurde. Im gleichen Zusammenhang ist denkbar, dass sich mit einer veränderten Bewertung und Einstellung auch die vormals ausschließlich defizitorientierte Forschungsperspektive änderte mit der Folge einer anderen Herangehensweise an die Problematik. Des Weiteren erscheint plausibel, dass erhebliche Effektstärken Ergebnis methodisch sehr eingeschränkter Forschungsmethoden waren und differenziertere methodische Vorgehensweisen zu differenzierteren Ergebnissen führten (vgl. z.B. Osthoff, 1997).

Auch aktuelle Veröffentlichungen, z.B. Butz und Boehnke (1999) oder Sander (2002) beurteilen nach einer Gesamtschau der empirischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte die aus diesen Untersuchungen ableitbaren durchschnittlichen Auswirkungen von Trennung und Scheidung auf das Befinden und die Entwicklung der Kinder als moderat (Butz & Boehnke, 1999; auch Schmidt-Denter, 2000 oder Walper & Schwarz, 1999) bzw. gering (Sander, 2002) oder kaum nennenswert (Walper & Gerhard, 2003). Eine monokausale und defizitorientierte Betrachtung der Auswirkung von Ehescheidung auf Kinder erscheint demnach unangebracht.

2.2 Trennungsfolgen im Kontext von Reorganisationsmodellen

Der Grundgedanke, dass

1. eine Trennung der Eltern mit einiger Sicherheit zu Belastungsreaktionen der Kinder führt (vgl. z.B. Auflistung bei Dimu, 1999; Dümmler, 1996; Fthenakis, 1995b; Schmitt, 1997; Stoltenberg & Meier, 1993),
2. die Art der kindlichen Symptombelastung aber keineswegs scheidungsspezifisch ist, sich
3. im Laufe eines Bewältigungsprozesses reduziert, und
4. die Trennung der Eltern schließlich in dem Sinne bewältigt ist, dass Kinder sich ihrer neuen Familiensituation angepasst haben, so dass sich
5. ihr psycho-soziales Befinden und ihr Verhalten nicht mehr systematisch von Kindern aus nicht getrennten Familien unterscheidet,

führte zu einem Paradigmenwechsel in der Scheidungsfolgenforschung. Es wurde nun nicht mehr ausschließlich auf die Trennung der Eltern als traumatisierendes Ereignis im Sinne der Zerstörung einer Familie fokussiert, sondern die elterliche Trennung wurde als Prozess betrachtet, innerhalb dessen sich die Familie keineswegs auflöst, sondern lediglich ihre Strukturen verändert (Emery, 1999; Fthenakis 1992; Fthenakis, Niesel & Griebel, 1993; Schmitt, 1997). Dieser Prozess – so wurde im deutschsprachigen Raum bspw. von Textor (1988, 1991) oder Fthenakis (1992) postuliert – beginne vor der eigentlichen Trennung mit einer zunehmenden Destabilisierung der Familie und führe zunächst über einen Zustand maximaler Instabilität, dann über Phasen der Stabilisierung zu einer zunehmenden Reorganisation der Familie, so dass am Ende des Umstrukturierungsprozesses eine stabile Nach-Scheidungsfamilie bestehe (Schmidt-Denter & Beelmann, 1995).

Im Rahmen des Reorganisationsmodells wurden unterschiedliche Phasenmodelle entwickelt (zum Überblick vgl. Ernst, 2000; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995), teilweise differenziert hinsichtlich ihrer zumindest partiell unterschiedlichen Anforderungsleistungen an Erwachsene oder Kinder (vgl. Ahrons, 1980; Greitemeyer, 1998; Felner et al., 1980; Kaslow, 1984; Kardas & Langenmayr, 1996; Kurdek et al., 1981; Wallerstein & Blakeslee, 1989). Die verschiedenen Modelle unterscheiden sich dabei in der Anzahl der angenommenen Phasen und damit der Differenziertheit der Beschreibungen einzelner Phasen und Anforderungen an die einzelne

Person. Sie unterscheiden sich jedoch nicht in ihrer Grundannahme, dass der familiäre Entwicklungsprozess von einer Destabilisierung in Richtung einer zunehmenden Stabilisierung der Familie führt, und sie lassen keinen Zweifel daran, dass der Endpunkt des Trennungsprozesses nach etwa zwei bis drei Jahren im Regelfall eine gelungene Bewältigung des Trennungsgeschehens für alle Beteiligten ist (vgl. Fthenakis, 1996). Im Unterschied zum Krisenmodell werden im Rahmen des Reorganisationsparadigmas zudem systemische Aspekte des Trennungsgeschehens, d.h. Einflüsse der Interaktion zwischen den Mitgliedern der Familie, denkbar und diskutiert.

Die Phasenmodelle zu Trennung und Scheidung sind theoretisch einzuordnen in allgemeine Modelle der Familien- und Stressforschung einzuordnen (Schneewind, 1991, 1992, 2002; Felner, Terre & Rowlison, 1988). So haben Modelle der Familienentwicklung einen Prozess der Familienentwicklung angenommen, in dem es zwischen den verschiedenen normativen Familienphasen (z.B. Geburt des ersten Kindes, Verlassen des Elternhauses durch die Kinder) und ihren jeweiligen Entwicklungsaufgaben zu Übergängen (Transitionen) kommt, die Anpassungsleistungen von allen Beteiligten erfordern. Das Ausmaß des damit verbundenen Stresses und damit auch das Ge- oder Misslingen dieser Übergänge soll im Rahmen dieser Modelle abhängig sein von der Bewertung dieser Stressoren (vgl. Stressmodell nach Lazarus, 1984, 1990) und von objektiven und subjektiven individuellen und systemischen Ressourcen. Entsprechend dieser theoretischen Einordnung spricht bspw. Fthenakis (1992 u. 1995a) im Falle der familiären Reorganisation nach Trennung und Scheidung von einem Transitionsprozess. In diesem Zusammenhang ist allerdings fraglich, ob das Ereignis der familiären Trennung tatsächlich in den Katalog normativer Entwicklungsaufgaben aufzunehmen ist bzw. letztlich nicht doch ein familiäres Ereignis darstellt, das Eltern und Kinder – anders als andere Entwicklungsaufgaben und damit verbundene Transitionen – im Verlauf ihrer Biographie nicht erwarten.

Exemplarisch und stellvertretend für andere Modelle soll im Folgenden das Modell nach Textor (1991) skizziert werden:

Die sog. Vorphase oder auch Ambivalenzphase beginnt mit dem Auftreten gravierender elterlicher Konflikte und einer deutlich schlechteren elterlichen Beziehung. Dies wird von den Kindern registriert, wodurch sich auch die Beziehung der Kinder zu ihren Eltern verschlechtert

und Gefühle von Verunsicherung und Angst erlebt werden (vgl. auch Gaier, 1987 oder Textor, 1993). In dieser Phase kann sich die Rolle des Kindes in der Familie ändern – es wird u. a. zum Bündnispartner oder zur emotionalen Stütze (vgl. hierzu Krieger, 1997) – was eine deutliche Überforderung der Kinder darstellt.

Anfang der sog. Scheidungsphase ist die endgültige Trennung der Partner (vgl. Textor, 1991), die mit der räumlichen Trennung beginnt und mit der formal-juristischen Auflösung der Beziehung (Scheidung) endet. Die Kinder werden in dieser Zeit durch zahlreiche Veränderungen ihrer Situation und Beziehungen belastet, worauf sie mit teils massiven internalisierenden und/oder externalisierenden Symptomen wie Angst, Aggression, Depression etc. reagieren (vgl. bspw. Bastine, 1995; Furstenberg & Cherlin, 1993; Napp-Peters, 1988 und 1992 ; Schmidt-Denter & Beelmann, 1997).

Auch die sog. Nachscheidungsphase kann noch durch kindliche Symtombelastung geprägt sein - jedoch zunehmend weniger – und mit der fortschreitenden Reorganisation der familiären Situation (Wohnsituation, finanzielle Situation etc.) und der familiären Beziehungen (Etablierung neuer Ordnungen und Regeln, Integration evtl. neuer Partner oder Partnerinnen) soll nach Buskotte (1992) ein Zustand erreicht werden oder zumindest erreichbar sein, in dem Kinder aus geschiedenen Familien,

„ ... die eine für alle Familienmitglieder befriedigende Reorganisation des familialen Systems erreichen konnten, höhere Werte hinsichtlich ihres Selbstwertgefühls, der Selbstverantwortung und der sozialen Kompetenz (aufweisen) ... als Kinder aus vollständigen Familien“ (Buskotte, 1992, S. 26).

Dass die Trennung ihrer Eltern hier als nahezu beglückende Erfahrung für Kinder dargestellt wird, ist sicherlich überzogen. Die im Zitat beschriebene Situation kann zudem nur ein Ergebnis optimierter Bedingungen sein und tritt selbstverständlich nicht für alle von Trennung ihrer Eltern betroffenen Kinder ein. Das Zitat verdeutlicht jedoch den bemerkenswerten Umstand, dass im Kontext des Reorganisationsparadigmas in drastischem Unterschied zum Krisenmodell tatsächlich für möglich gehalten wird, dass sich Kinder aus Ein-Eltern-Familien positiv von Kindern aus vollständigen Familien unterscheiden.

Der Reorganisationsansatz bedingte zudem eine Umorientierung in Bezug auf Forschungsdesigns und Methoden. So wurden zwar auch in Querschnittsuntersuchungen empirische

Belege für die Bewältigung von Trennung und Scheidung im Sinne eines Reorganisationsprozesses gewonnen. Es waren aber vor allem Langzeitstudien, die eindrucksvoll belegen konnten, dass es ein sinnvoller Forschungsansatz ist, elterliche Trennung nicht als traumatisierendes singuläres Ereignis anzunehmen und daraus eine Schädigung der Kinder monokausal zu begründen, sondern einen Trennungsprozess anzunehmen, innerhalb dessen nach anfänglich durchaus starker Symptombelastung Kinder eine Trennung bewältigen können (Hetherington, 1989, 1993, 2001; Napp-Peters, 1991; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995; Wallerstein & Blakeslee, 1989; Walper, 2003).

Trotz dieser optimistischen Perspektive verdeutlichten die genannten Langzeituntersuchungen aber auch, dass nicht alle Kinder²² ihre Symptombelastungen im Laufe der Zeit reduzieren können und manche in ihrer Entwicklung dauerhaft Schaden nehmen bzw. sich dauerhaft hoch belastet zeigen mit entsprechenden Folgen für ihre weitere psycho-soziale Entwicklung²³ (Hetherington, 1993, 2001 Schmidt-Denter & Beelmann, 1995; Schmidt-Denter & Schmitz, 1999; Wallerstein & Blakeslee, 1989; Wallerstein & Lewis, 2001)

Die sich durch dieses Ergebnis praktisch aufdrängende Frage, welchen Kindern es gelingt, die Trennung ihrer Eltern zu bewältigen und welche Kinder sich dauerhaft belastet zeigen, beinhaltet die Frage nach den moderierenden Faktoren, die den postulierten Bewältigungsprozess der von Trennung ihrer Eltern betroffenen Kinder möglicherweise stören oder begünstigen. Sie leitet damit unmittelbar über zu einem weiteren Forschungsparadigma, dem sog. systemisch-ökologischen Forschungsparadigma (vgl. Kanoy & Cuningham, 1984), innerhalb dessen vor allem die Bedingungen interessieren, unter denen Kinder sich nach der Trennung ihrer Eltern gut oder weniger gut entwickeln.

²² Der postulierte Reorganisationsprozess gelingt selbstverständlich auch nicht allen von Trennung und Scheidung betroffenen Erwachsenen, ein nicht unerheblicher Prozentsatz getrennter Mütter und Väter leidet dauerhaft unter der Trennung.

²³ So konnte bspw. in der Studie von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) festgestellt werden, dass die Kinder sich durchschnittlich bis zum dritten Messzeitpunkt (36 bis 42 Monate nach der Trennung) stabilisierten. Nach genauerer Analyse der Gruppen zeigte sich aber, dass der postulierte Stabilisierungseffekt nur für 34% der Kinder zutraf, demgegenüber war bei 48% der Kinder die Symptombelastung gleichbleibend hoch und 18% der Kinder hatten zu keinem Zeitpunkt Belastungsreaktionen gezeigt. Hetherington und Kelly (2003) verdeutlichen auf der Basis von etwa 1000 Familien, die sie über 30 Jahre begleiteten, dass sich 80% der befragten Kinder (und Eltern) nach einer schmerzhaften Übergangszeit stabilisierten.

2.3 Trennungsfolgen im Kontext von Risiko- und Schutzfaktoren

Mit der Frage nach Faktoren, die moderierend auf den kindlichen Bewältigungsprozess nach Trennung der Eltern einwirken, wurde die Forschungsperspektive der Scheidungsfolgenforschung weiter geöffnet²⁴. Fokussiert wurden nun Kontextmerkmale gelingender vs. misslingender kindlicher Entwicklung nach Trennung und Scheidung.

Zentral wurden zwei Grundgedanken:

1. Es ist nicht ursächlich die Trennung, die die weitere kindliche Entwicklung schädigt, sondern maßgeblich für den kindlichen Bewältigungsprozess sind die begleitenden und nachfolgenden Bedingungen im Sinne von Risiko- und Schutzfaktoren (z.B. Huss & Lehmkuhl, 1979; Walper & Schwarz, 1999).
2. Das Ausmaß der kindlichen Schädigung bzw. Anpasstheit hängt zudem von den familiären Bedingungen vor der elterlichen Trennung ab (z.B. Block et al., 1986; Reis & Meyer-Probst, 1999).

Zahlreiche personale und situationale Faktoren²⁵, die maßgeblich die Auswirkung der elterlichen Trennung auf die Entwicklung der betroffenen Kinder beeinflussen, konnten empirisch untermauert werden. Angenommen wird in diesem Zusammenhang zudem eine kumulative

²⁴ Zwar appellierte Sander bereits 1988, die Forschungsperspektive dahingehend zu öffnen, dass stärker Schutzfaktoren und Bewältigungsleistungen zu fokussieren seien, um Ergebnisse von Forschung z.B. im Kontext von Beratung für die Betroffenen nutzbar zu machen. Dies scheint aber bis heute noch nicht allen aktiv Forschenden einsichtig zu sein. So beklagen Largo und Czernin noch 2003 das „...ewige Schüren von Schuldgefühlen, die Suche nach Scheidungssymptomen ...“ (Largo & Czernin, 2003, S. 11), was die Erforschung personaler Ressourcen und Interventionsmöglichkeiten behindere.

²⁵ Die Faktoren stehen vielfach miteinander in Wechselwirkung. Die Beobachtung, dass Jungen zunächst auffälliger auf die elterliche Trennung reagieren, sich nach einigen Jahren jedoch emotional stabiler als die Mädchen zeigen, wird bspw. damit erklärt, dass dieser Effekt mit dem Effekt der Wiederverheiratung von Müttern konfundiert. Jungen sollen nämlich, im Gegensatz zu Mädchen, von der Wiederverheiratung ihrer Mütter eher profitieren (Zaslow, 1988 und 1989; Hetherington et al., 1985).

Auswirkung dieser Risiko- und Schutzfaktoren in dem Sinne, dass z.B. bei zunehmender Anzahl von Risikofaktoren sich die Wahrscheinlichkeit einer dauerhaften belasteten Symptomatik bei den Kindern erhöht (vgl. Gloger-Tippelt & König, 2003). Andererseits wird davon ausgegangen, dass Risikofaktoren durch gleichzeitig vorhandene Schutzfaktoren in ihrer Wirkung neutralisiert werden können²⁶.

2.3.1. Geschlecht des Kindes

In zahlreichen empirischen Studien konnte belegt werden, dass Jungen auf die Trennung ihrer Eltern unmittelbar auffälliger und externalisierender reagieren als Mädchen (z.B. Kurdek, 1989; Tschann et al., 1989; Walper, 1991). Als sog. „sleeper-effect“ wird bezeichnet, dass sich Mädchen in ihrer späteren Entwicklung durchschnittlich emotional instabiler zeigen als Jungen und eine eher internalisierende Problematik aufweisen (Kalter & Rembbar, 1981; Hetherington et al., 1985)

2.3.2 Alter des Kindes zum Zeitpunkt der Trennung

Als relativ gesichert gilt, dass Kinder abhängig von ihrem Alter zum Zeitpunkt der Trennung unterschiedliche Symptome zeigen, was aufgrund ihres altersabhängigen Entwicklungsstandes unmittelbar einsichtig erscheint (Tschann et al., 1989; Krieger, 1997). So reagieren Kleinkinder z.B. eher mit Trennungsängsten, Jugendliche demgegenüber eher mit sozialem Rückzug (vgl. nach Alter gestaffelte Symptomlisten bei Fthenakis, 1995; Kardas & Langenmayr, 1996; Schmitt, 1997). Viele Untersuchungen stützen zudem die Hypothese, dass eine Trennung der Eltern im Vorschulalter deutlich eher zu langanhaltenden Anpassungsstörungen führt, als wenn sich Eltern in einem späteren Alter der Kinder trennen (vgl. bspw. Studie von Huss & Lehmkuhl, 1999 oder Kurdek, 1981; Kurdek, Blisk & Sisky, 1981).

²⁶ Neuere Ansätze weisen darauf hin (vgl. bspw. Scheithauer, Petermann & Niebank, 2002), dass Risikofaktoren wie Schutzfaktoren immer nur allgemein als risikoe erhöhende bzw. schützende Bedingungen in der Umwelt/Umgebung eines Individuums anzusiedeln sind und einen unspezifischen risikoe erhöhenden bzw. schützenden Effekt ausüben. In Interaktion mit den spezifischen Vulnerabilitäten/Resilienzen eines Individuums könnten dieselben Umgebungsfaktoren jedoch zu sehr unterschiedlichen Entwicklungsausgängen führen.

2.3.3 Temperament, Persönlichkeit und Coping-Verhalten des Kindes

Vieles weist darauf hin, dass Kinder, die sich grundsätzlich im Verlauf ihrer Entwicklung unkompliziert und unbelastete Kinder zeigen, auch auf die Trennung ihrer Eltern weniger belastet reagieren (Hetherington, 1978; Largo & Czernin, 2003; Tschann et al., 1989; bereits Rutter, 1979). Auf die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren des Kindes – die in neuerer Zeit auch in Bezug auf Kinder wieder starke Berücksichtigung finden - bzw. die individuelle Disposition des Kindes im Zusammenhang mit seiner Anpassungsleistung verweisen Sander (2004) und Largo und Czernin (2003) Nach Huss und Lehmkuhl (1999) begünstigt zudem aktives im Gegensatz zu passiv-verleugnendem Coping-Verhalten die Anpassung an die Trennung der Eltern (vgl. hierzu auch Dimu, 1999; Sander, 2002)

2.3.4 Erziehungskompetenz des alleinerziehenden Elternteils und Beziehungsklima

Dümmler (1997) stellte fest, dass das familiäre Klima nach der Trennung (emotionale Offenheit, Zusammenhalt) maßgeblich die kindliche Bewältigung der Trennung beeinflusst (vgl. auch Huss & Lehmkuhl, 1999). Wesentlich ist zudem – so zeigten dies bereits Wallerstein und Kelly 1979 an den ersten Daten ihrer Langzeitstudie – inwieweit es dem alleinerziehenden Elternteil gelingt, seine neue nunmehr alleinverantwortliche Rolle zu übernehmen und aktiv zu gestalten.

Die Erziehungskompetenz des Elternteils, bei dem das Kind lebt, halten Klinkner und Sander (1999) zur Bewältigung der elterlichen Trennung für besonders wichtig. Nach Faris (1997) geht den Eltern nach der Trennung jedoch zumindest kurzfristig das Gleichgewicht zwischen Grenzsetzung und Einfühlung in ihrem Erziehungsstil verloren, weil sie so stark mit ihren eigenen Problemen beschäftigt sind (zu den schädigenden Auswirkungen eines nach der Trennung sich negativ verändernden bzw. inkonsistenten Erziehungsstils vgl. auch Eggers, 2002; Fthenakis, 1991; Schmidt-Denter, 2000, Schmidt-Denter & Beelmann, 1995; Schwarz & Gödde, 1999; Schwarz & Noack, 2002; Textor, 1991).

Deutlich wurde in diesem Zusammenhang weiter, dass es günstig ist, wenn Kinder auf die elterliche Trennung vorbereitet werden (Goldstein, 1989) und zumindest ein Elternteil in der Lage ist, angemessen auf die kindlichen Trennungsreaktionen einzugehen, d.h. das Kind bei der Bewältigung der Trennung zu unterstützen (Fthenakis, 1991; Osthoff, 1997; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995).

2.3.5 Psychische Stabilität des alleinerziehenden Elternteils

Nach Offe (1992) bestimmt maßgeblich die psychische Anpassung des Elternteils, bei dem das Kind lebt²⁷, auch das Befinden und die mögliche Stabilisierung des Kindes nach der elterlichen Trennung (vgl. auch Textor, 1991). Auch Largo und Czernin (2003) halten das Wohlbefinden und die psychische Stabilität beider Eltern - insbesondere aber des alleinerziehenden Elternteils - für eine essentielle Bedingung im Rahmen der Trennungsbewältigung durch das Kind (vgl. auch Schmidt-Denter, 2000; Schwarz & Gödde, 1999)

2.3.6 Soziales Netzwerk des alleinerziehenden Elternteils

Auf die Bedeutung eines stützenden sozialen Netzwerkes, für die Anpassungsleistung des Kindes nach Trennung und Scheidung weisen Largo und Czernin (2003) hin (vgl. auch Fthenakis, 1991 u. 1998; Krieger, 1997; Kurdek, 1981; Sander, 2002;). Angenommen wird in diesem Zusammenhang, dass ein stützendes Netzwerk einer Überforderung der alleinerziehenden Mutter entgegenwirkt und ihr dabei hilft, die neue Lebensform konstruktiv zu bewältigen, was indirekt zu einer Entlastung der Kinder beiträgt. (Hetherington, Cox & Cox, 1995). Netzwerke wirken auch deshalb stützend, weil sie der sozialen Isolation der Familie nach Trennung und Scheidung entgegenwirken und Kindern die Möglichkeit bieten, multiple soziale Beziehungen zu erleben.

2.3.7 Neue Partnerschaft des alleinerziehenden Elternteils

Hier gilt als belegt, dass sich eine sehr schnelle oder sich unmittelbar an die Trennung anschließende Partnerschaft der alleinerziehenden Mutter als Risikofaktor auf die Entwicklung der Kinder auswirkt (z.B. Schmidt-Denter & Beermann, 1995; Thöne-Jäpel, 1993). Von einer späteren Partnerschaft bzw. Wiederheirat der Mutter können Jungen aber durchaus profitieren, während sich dieser Schritt auf die Entwicklung der Mädchen eher negativ auswirkt (Huss & Lehmkuhl, 1997 und 1999; Walper, 1998b; Zaslow, 1988 und 1989). Jüngere Kinder

²⁷ Eine Studie in Thüringen zur Situation von alleinerziehenden Müttern ergab zu dieser Frage, dass sich 10% der Mütter als multipel belastet von einem breiten Problemspektrum sehen, demgegenüber 35,3% der Mütter mit ihrer Situation in jeglicher Hinsicht zufrieden sind (vgl. Hammer, 2003).

Eine aktuelle Studie im Auftrag des Familienministeriums (Schneider, 2003) verdeutlicht, dass sich etwa 40% der alleinerziehenden wie auch der verheirateten Mütter belastet fühlen, allerdings wegen unterschiedlicher Probleme (alleinerziehende Mütter haben z.B. mehr finanzielle Sorgen), die Mehrzahl der alleinerziehenden Mütter ist jedoch mit sich und dem Leben zufrieden (Schewe & Liebisch, 2000).

können sich zudem problemloser mit einem neuen Partner der Mutter arrangieren und von dessen Anwesenheit profitieren als ältere Kinder (Walper, 1998b).

2.3.8 Stabilität der Wohn-, Betreuungs- und sonstigen Rahmenbedingungen

Hetherington, Cox und Cox (1982) konnten belegen, dass es sich als ein Schutzfaktor auf die Kinder auswirkt, wenn sie nach der Trennung in einer strukturierten Umwelt mit klar definierten Regeln und Rollen leben. Sie konnten zudem nachweisen, dass es die Wahrscheinlichkeit einer problematischen Entwicklung der Kinder begünstigt, wenn es nach der Trennung zu vielen immer neu auftretenden Veränderungen kommt, weil dies einen weiteren Verlust an Kontinuität und Geborgenheit begünstigt (vgl. auch Largo & Czernin, 2003; Textor, 1991;). Offe, (1992) weist darauf hin, dass es die Art und Anzahl der vom Kind erlebten lebensverändernden Ereignisse im Kontext von Trennung und Scheidung der Eltern sind, die die Anpassungsleistung des Kindes erschweren oder begünstigen.

2.3.9 Sozio-ökonomischen Faktoren des Haushalts, in dem das Kind seinen Lebensmittelpunkt hat

Nahezu erdrückend sind die empirischen Belege darüber, dass ökonomische Nachteile der Trennungsfamilie mit Entwicklungsrisiken konfundiert sind (Borchert, 2002; Fegert, 2003; Hammer, 2003; Huss & Lehmkuhl, 1997; Klocke & Hurrelmann, 1998; Meier, 2002; Offe, 1992; Pyde & Stuke, 1999; Schneider & Schulte, 1999; Textor, 2001). Dabei wirken sich die negativen wirtschaftlichen Folgen, die eine Trennung insbesondere auf alleinerziehende Mütter und ihre Kinder hat direkt und indirekt auf die Entwicklung der Kinder aus. Als direkt beeinträchtigend gelten geringere Bildungschancen, gesundheitliche Beeinträchtigungen, eingeschränkte Wohn-, Freizeit- und Erfahrungsmöglichkeiten (vgl. Holz & Hock, 1999; Hurrelmann & Klocke, 1995), als indirekt beeinträchtigend geistig-kulturelle und soziale Unter-versorgung, fehlende Werte und Regeln, Vernachlässigung und Mangelversorgung, (vgl. Holz & Hock, 1999 oder auch Report Psychologie, 2000, S. 421). Nach Andress et al. (2003) nehmen über die Hälfte der Kindesunterhaltsberechtigten und drei Viertel der Trennungsunterhaltsberechtigten unzureichende Unterhaltszahlungen hin und leiten keine rechtlichen Schritte ein. In der Folge steigt nach einer Trennung die Armutsquote von Frauen von 20% auf 34%. Auch der Anteil der Kinder, die Sozialhilfe beziehen, hat sich seit 1965 um das 16fache erhöht (Borchert, 2002), was mit der steigenden Scheidungsquote in Verbindung

gebracht wird. Risikogruppe sind hier alleinerziehende Mütter mit geringer Bildung und kleinen Kindern. Als Schutzfaktor für eine gelingende Anpassung des Kindes nach Trennung und Scheidung gilt daher die Berufstätigkeit der Mutter und ihre bereits vor der Trennung bestehende finanzielle Unabhängigkeit vom Kindesvater (Fegert & Ziegenhain, 2003; Thöne-Jäpel, 1993).

2.3.10 Aufrechterhaltung des familiären Beziehungsnetzes, insbesondere die Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil und Besuchskontakte

Über die besondere Bedeutung der Aufrechterhaltung des kindlichen Beziehungsnetzes nach Trennung und Scheidung, insbesondere die Bedeutung der Aufrechterhaltung und Pflege der Beziehung des Kindes zum meist außerhalb lebenden Vater²⁸ für die psychische Stabilität des Kindes trotz Trennung und Scheidung wird in der Literatur zahlreich berichtet (Fthenakis, 1991; Horstmann, 1992; Johnston, Kindler, 2002; Kline & Tschann, 1989; Thöne-Jäpel, 1993;). Dabei ist es vor allem die positive Qualität der vom Kind erlebten Vater-Kind-Beziehung²⁹ nach der Trennung, die als Schutzfaktor auf einen gelingenden Anpassungsprozess

²⁸ Immer noch sind es im Osten nur 11% der Väter und im Westen 14,5% der Väter, die nach der Trennung ihre Kinder allein erziehen (vgl. Hildenbrand, 2002). Von den Familienhaushalten, in denen Kinder mit einem alleinerziehenden Elternteil leben (etwa 20% der Familienhaushalte) sind nach Glogger-Tippelt und König (2003) 83,3 % sog. Mutterhaushalte und 16,7% sog. Vaterfamilien.

²⁹ Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die vollständig veränderte Rolle des Vaters seit den 50iger Jahren sowie die dem Vater zugeschriebene Bedeutung für die kindliche Sozialisation (Kardas & Langenmayr, 1996; Kindler, 2002). Nach Renshaw (2005) hat sich die väterliche Rolle zunehmend der mütterlichen Rolle angenähert, insbesondere wurde auch die psychologische Bedeutung des Vaters für das Kind zunehmend aufgewertet bis zur Anerkennung einer der Mutter-Kind-Bindung gleichwertigen Vater-Kind-Bindung. Differenzierter argumentiert hier Schmidt-Denter (1998). Basierend auf Ergebnissen eines Forschungsprojekts zum sozialen Bezugssystem der heutigen Kindergeneration verdeutlicht er, dass bis zum Alter von 5 Jahren die Mutter hinsichtlich aller Funktionen für das Kind die größte Bedeutung hat, es jedoch keine Funktion gibt, die exklusiv die Mutter wahrnimmt. Das funktionale Gewicht des Vaters nimmt mit dem Alter des Kindes zu insbesondere seine entwicklungsstimulierende Wirkung. Andererseits ist die Gruppe der Väter die Gruppe mit der stärksten interindividuellen Variabilität des Verhaltens (von abseits bis engagiert), weshalb das konkrete Verhalten von Vätern zu betrachten ist, wenn die Bedeutung der Vater-Kind-Beziehung abzuschätzen ist. Fthenakis & Minsel (2002) weisen in diesem Zusammenhang auf die intergenerative Bedeutung der konkreten

des Kindes einwirkt, weniger die Quantität der Kontakte (Schmidt-Denter, 2000; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995). Entsprechend gilt eine vom Kind als negativ erlebte Beziehung zum Vater als Risikofaktor für die Trennungsbewältigung (Schmidt-Denter & Beelmann, 1997). Wenn allerdings die Situation der Familie nach Trennung und Scheidung durch fortgesetzte elterliche Konflikte gekennzeichnet ist, führt häufiger Kontakt zum umgangsberechtigten Elternteil zu vermehrten psychischen Problemen des Kindes (Camara & Resnick, 1988; Johnston, 1993; Johnston & Campbell, 1988; Johnston, Kline & Tschann, 1989; Maccoby & Mnookin, 1992; Sander, 2002; Walper, 2003).

Für die Beziehung zur Mutter stellten Zill et al. (1993) in ihrer Langzeitstudie fest, dass diese kurz nach der Trennung belastet sein kann, im weiteren Verlauf aber kaum beeinträchtigt ist. Dies gilt als bestätigt auch dann, wenn die Kinder nicht bei der Mutter leben. Die Beziehung zum Vater hingegen ist deutlich weniger robust und störanfällig³⁰. Konflikte zwischen den Eltern unterminieren zudem eher die Beziehung zum Vater, nicht aber zur Mutter (Aquilino, 1994).

Auch die Aufrechterhaltung weiterer familiärer Beziehungen des Kindes, so z.B. zu den Geschwistern und Großeltern gilt als wichtiger Schutzfaktor im Kontext von Trennung und Scheidung (Fthenakis, 1998; Beelmann & Schmidt-Denter, 1991; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995).

Vater-Kind Beziehung hin in dem Sinne, dass vor allem diejenigen Söhne, die selbst einen präsenten Vater erlebt haben, wiederum selbst präzente Väter werden.

Resultierend aus der veränderten Rolle des Vaters hat sich ab etwa Anfang der 90iger Jahre des letzten Jahrhunderts radikal auch die Vorstellung darüber geändert, was für Kinder nach Trennung und Scheidung der Eltern gut ist. Von der Vorstellung einer dominierenden und damit absolut schützenswerten Aufrechterhaltung der Bindung zur Mutter (Haynes et al. 2002) wurde seit diesem Zeitpunkt zunehmend prioritär, dass zentrales Kriterium für eine gelingende Entwicklung des Kindes nach Trennung und Scheidung die Aufrechterhaltung der Beziehung und Bindung des Kindes zu beiden Elternteilen ist (Horstmann, 1992). Dies führte zu dem immer lauter werdenden Ruf nach einer rechtlichen Absicherung dieser Bedingung, nämlich dem gemeinsamen Sorgerecht der Eltern als Regelfall (vgl. Exkurs: Kontakt des Kindes zum außerhalb lebenden Elternteil).

³⁰ Coiro und Emery (1998) vermuten, dass die robustere Beziehung zur Mutter darauf zurückzuführen ist, dass Väter in der Erziehung weniger involviert sind und grundsätzlich dazu neigen, sich bei Problemen schnell zurückzuziehen, womit möglicherweise auch zu erklären ist, warum so viele Väter den Kontakt zu ihren Kindern nach Trennung und Scheidung gänzlich abbrechen (Gloger-Tippelt & König, 2003; Napp-Peters, 1988).

2.3.11 Elterliche Kommunikation und Kooperation

Bereits 1988 konnte Napp-Peters belegen, dass nur 27% der Eltern ihrer Studie nach der Trennung langfristig miteinander kooperieren konnten und in 54% der Fälle Mutter und Kind nach einem Jahr keinen Kontakt mehr zum Vater hatten³¹. Dies wirkte sich so aus, dass 63% der Eltern und Kinder, die sich als stabil und ausgeglichen schilderten, eine intensive Beziehung miteinander pflegten, es den Kontaktabbrechern aber nur in 5% der Fälle vergleichbar gut ging. Entsprechend bewerten zahlreiche Autoren die elterliche Kooperation nach Trennung und Scheidung als Schutzfaktor für die weitere Entwicklung des Kindes (Rösner & Schade, 1989; Schmitt, 1997) bzw. weisen der elterlichen Konsensbildung eine Schlüssel-funktion bei der kindlichen Bewältigung des Trennungsprozesses und der Verringerung des kindlichen Leidensdrucks zu (Schmidt-Denter & Beelmann, 1997, Walper, 2002b).

2.3.12 Konflikte zwischen den Eltern (vor, während, nach der Trennung)

Block, Block & Gjerde (1986 u.1988) konnten in einer prospektiven Studie nachweisen, dass Kinder sich später trennender Eltern bereits viele Jahre vor der Trennung mehr und stärkere Auffälligkeiten zeigen als Kinder, deren Eltern sich nicht trennen³². Zum ersten Untersuchungszeitpunkt wurden dabei 128 dreijährige Kinder hinsichtlich verschiedener Verhaltensmaße untersucht und kontinuierlich mit weiteren Messungen über die nächsten Jahre begleitet. Im Alter von 14 Jahren standen noch immer 101 Kinder zur Verfügung, bei 41 von ihnen hatten sich die Eltern inzwischen scheiden lassen. Es konnte von Block, Block und Gjerde (1986 u. 1988) gezeigt werden, dass insbesondere Jungen, deren Eltern sich später trennten, sich bereits im Alter von 3 Jahre eher ruhelos und emotional labil zeigten, als Jungen, deren Eltern sich später nicht trennten. Dies spricht für die Annahme, dass es die Konflikte sind, die Kinder schädigen, nicht die Trennung selbst (vgl. auch Cummings & Davies, 1994; Eggers, 2002; Fincham, 1998; Harold et al., 1997; Hetherington & Kelly, 2003; Kindler & Schwabe-Höllein, 2002; Niesel, 1995; Schmitt, 1997; Walper 2002b, 2003; Walper & Gerhard, 1999). Auch Reis und Meyer-Probst (1999) betonen, dass die Daten ihrer Rostocker

³¹ Diesen Befund bestätigten Gloger-Tippelt & König in ihrer Studie von 2003. Auch hier hatten 50% der Kinder, die Trennung der Eltern lag zwischen drei Monaten und 6 Jahren zurück – keinen Kontakt mehr zum Vater.

³² Bereits 1979 formulierte Rosen auf der Basis seiner Beobachtungen die Hypothese, dass eine unglückliche Ehe der Eltern für die Heranwachsenden mehr Schwierigkeiten und Konflikte mit sich bringe als die Scheidung der Eltern.

Längsschnittstudie darauf hinweisen, dass es die Konfliktivität der familiären Beziehungen vor, während und nach der elterlichen Trennung ist, die die Anpassung des Kindes beeinflusst, nicht der Umstand der Trennung selbst (vgl. auch Walper, 2003). Offe (1992) und Schmitz und Schmidt-Denter (1999) halten Trennungsfamilien mit hohem Konfliktniveau und wechselseitiger Ablehnung zwischen den Eltern für eine sehr ungünstige Konstellation in Bezug auf die Bewältigungsleistung des Kindes (vgl. auch Hofmann-Hausner & Bastine, 1995; Schmitt, 1997). Walper (1995) stellt dar, dass es Kindern aus dauernd mit Konflikten belasteten Kernfamilien sogar schlechter geht als Kindern aus getrennten Familien, die das Ausmaß ihrer Konflikte durch die Trennung reduzieren konnten (vgl. auch Walper, 1998a, 2003). Die Tatsache, dass also elterliche Konflikte – unabhängig davon, ob Eltern miteinander leben oder getrennt sind – die Entwicklung und Anpassung der gemeinsamen Kinder stört³³, wird als sog. „Spill-Over-Effect“ bezeichnet (Cummings & Davies, 1994)

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die empirische Forschung der letzten Jahrzehnte für eine Vielzahl von Faktoren belegen konnte, dass sie im Kontext von Trennung und Scheidung der Eltern in Bezug auf den Anpassungsprozess des Kindes risikoerhöhende oder schützende Funktion haben. Dass diese Faktoren nicht unabhängig voneinander sind, sondern sich in multipler Weise gegenseitig beeinflussen, ist unmittelbar einsichtig³⁴. Entsprechend folgern Reis und Meyer-Probst (1999), dass in Bezug auf Scheidungsfolgen für Kinder „... solch eine Fülle von Personen-, Kontext- und Prozessvariablen ausgemacht und derart viele differentielle Zusammenhänge aufgedeckt (wurden), dass sich generalisierte Aussagen verbieten (Reis & Meyer-Probst, 1999, S. 49) und auch Lehmkuhl (1997) würdigt die Menge der bekannten Einflussgrößen, die aus seiner Sicht lineare Erklärungen verbiete und komplexe Interaktionsmodelle erforderlich mache. Dennoch ist es auf der Basis der referierten Befunde

³³ Eggers (2002) hält fest, dass 15-20% der Kinder in Deutschland an behandlungsbedürftigen psychischen Problemen leiden und 15% der Mädchen und 8% der Jungen bis zu ihrem 16. Geburtstag bereits einmal an einer mittleren bis schweren Depression gelitten haben. Er hält Konflikte der Eltern während oder nach der Ehe für den maßgeblichen Risikofaktor hinsichtlich psychischer Probleme der Kinder

³⁴ Beispielsweise erleichtern es günstige sozio-ökonomische Rahmenbedingungen einer alleinerziehenden Mutter mit Sicherheit, die Wohn-, Lebens- und Betreuungsbedingungen eines Kindes stabil zu halten, und das von vornherein ausgeglichene Temperament eben dieses Kindes erleichtert es der allein erziehenden Mutter wahrscheinlich, ein günstiges Beziehungsklima und ein förderliches Erziehungsverhalten aufrechtzuerhalten. Dass all diese Faktoren zusammen dann zur psychischen Stabilität der Mutter beitragen, ist anzunehmen.

selbstverständlich möglich, z.B. im Kontext psychologischer Beratung fundierte Aussagen darüber zu machen, welche Bedingungen für Kinder im Kontext günstig, welche eher ungünstig sind.³⁵

Zusammenfassend ergibt sich weiter, dass es nicht die Trennung der Eltern selbst ist, die die Entwicklung von Kindern gefährdet. Wenn Kinder im Kontext von Trennung und Scheidung lang anhaltende Symptome psychischer Belastung entwickeln, dann werden sie vielmehr durch Faktoren geschädigt, die nicht zwangsläufig mit der Trennung zu tun haben, sondern sich auch in anderen Familienkonstellationen negativ auswirken³⁶ (vgl. Carter & Peters, 1997; Fegert, 2003). Umgekehrt bedeutet dies, dass Kinder sich dann günstig entwickeln, wenn ihre psychischen und physischen Bedürfnisse in ausreichender Weise befriedigt werden³⁷, unabhängig davon, ob ihre Eltern getrennt oder zusammen leben (Largo, 1999; Largo & Czernin, 2003).

Bezüglich der Entwicklung der Scheidungsfolgenforschung konnte gezeigt werden, dass sich die Forschungsperspektive im Laufe der Zeit verändert hat. Huss und Lehmkuhl (1997) beschreiben dies als Trend, der sich ausgehend von der langjährig erforschten Frage nach

³⁵ In einer Veröffentlichung der American Psychological Association (APA) finden sich dementsprechend sog. „Guidelines for the Clinician“. In diesen Richtlinien ist tabellarisch aufgelistet, was auf der Basis aktueller empirischer Ergebnisse in Bezug auf verschiedene Faktoren „best possible outcome“ bzw. „worst-case-scenario“ ist (Ellis, 2000, S. 57f.). Die Richtlinien verdeutlichen damit, welche Konsequenzen zwecks Sicherung der kindlichen Bedürfnisse und Bewältigungsmöglichkeiten aus klinischer Sicht aus einzelnen Konstellationen zu ziehen sind.

³⁶ Diese Risikofaktoren sind bspw. Armut, Krankheit, Konflikte, Erziehungsmängel, die sich nach Fegert (2003) auch in vollständigen Familien „desaströs“ auswirken (Fegert, 2003, S. 16). Leider ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine oder mehrere dieser Bedingungen in Trennungsfamilien gegeben sind, aber deutlich höher (Carter & Peters, 1997) Dies trifft insbesondere auf die ungünstigen sozioökonomischen Bedingungen zu, wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit bereits mehrfach diskutiert wurde (vgl. bspw. Borchert, 2002; Andress et al., 2003; Pressemitteilung BMFSFJ vom 1.3.05).

³⁷ Largo (1999) und Largo und Czernin (2003) postulieren drei kindliche Grundbedürfnisse, die abhängig vom Alter des Kindes eine unterschiedliche Gewichtung haben: Das Bedürfnis nach Geborgenheit (hierzu zählt auch die körperliche Versorgung), das Bedürfnis nach Zuwendung und sozialer Akzeptanz und das Bedürfnis nach Entwicklung und Lernen. Entwickeln Kinder im Kontext von Trennung und Scheidung Symptome liegt dies den Autoren zufolge daran, dass kindliche Grundbedürfnisse in der Trennungssituation nicht ausreichend gewährleistet werden, was dann zu analysieren und auf pragmatischem Wege zu ändern ist.

Auswirkungen der Familienstruktur (Scheidung erzeugt eine problematische Entwicklung, Scheidungskinder sind weniger angepasst), heute eher mit Aspekten der Familiendynamik (konfliktive Elternhäuser wirken sich schädigend auf die Sozialisation von Kindern aus) beschäftigt: „Hatte in früheren Arbeiten die Familienstruktur eine relativ gute Vorhersagekraft für kindliche Anpassungsschwierigkeiten, so übernehmen in neueren Arbeiten zunehmend dynamische Faktoren diese Funktion. Als besonders aussagekräftig hat sich dabei der chronische Konflikt erwiesen, dem Kinder in der Familie ausgesetzt sind“ (Huss & Lehmkühl, 1997, S. 22).

Auf der Basis der referierten Forschungsergebnisse erscheint insgesamt eher ein Modell angemessen, dass die kindliche Anpassung nach Trennung der Eltern als Ergebnis eines individuellen Bewältigungsprozesses beschreibt, der von moderierenden Stressoren/Risikofaktoren und Protektionen/Schutzfaktoren beeinflusst wird, die das Kind mitbringt und erlebt (vgl. Modell in Walper, 2002b, Ab. 26.1), als ein Modell, dass für alle Kinder einen regelhaften in Phasen verlaufenden Bewältigungsprozess von etwa zwei bis drei Jahren annimmt (Reorganisationsmodelle).

2.4 Trennungsfolgen – Ausblick

In Bezug auf die Folgen einer elterlichen Trennung auf die Entwicklung des Kindes ist die Desaster-Perspektive, der zu Folge Kinder regelhaft durch dieses Ereignis traumatisiert und in ihrer Entwicklung dauerhaft und irreversibel geschädigt werden, auf der Basis der Forschung mehrerer Jahrzehnte nicht mehr aufrechtzuerhalten³⁸. Die Suche nach Symptomen kindlicher

³⁸ Dennoch gibt es Veröffentlichungen aus jüngerer Zeit, die eben diese Perspektive einer tiefgreifenden Störung nach Trennung und Scheidung der Eltern nachdrücklich vertreten. Dies ist noch nachvollziehbar auf der Basis einer Orientierung an psychoanalytischen bzw. tiefenpsychologischen Theorien, innerhalb derer ein Konzept von Anpassungsleistung im Sinne von Symptomfreiheit nicht denkbar erscheint und symptomfreien Kindern attestiert wird, eine neurotische Anpassung zu durchleben (so konkret Figdor, 1997c; aber auch Faris, 1997; Figdor 1991, 1997a, 1997b; Kardas & Langenmayr 1996, 1999). Diese einseitig defizitorientierte Perspektive ist bei anderen Autoren jedoch kaum nachvollziehbar (Blesken, 1998a, 1998b; Bode, 2002; Jopt, 1993, 2002; Jopt & Rexilius, 2002; Rexilius, 2002) bzw. kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, das hier kindliche Trennungsreaktionen dramatisierend instrumentalisiert werden, um die Notwendigkeit als Allheilmittel gepriesener bestimmter familialer

Anpassungsstörungen, „Begriffe wie Trennungstrauma, Zerstörung der Mutter-Vater-Kind-Triade oder das Auseinanderfallen der Familie“ (Largo & Czernin, 2003, S 10) sind in der Folge zunehmend in den Hintergrund getreten, so dass es 2003 möglich war, ein Buch zur kindlichen Anpassung nach Trennung und Scheidung zu veröffentlichen, das den provozierenden Titel „Glückliche Scheidungskinder“ trägt (zur kritischen Auseinandersetzung und Empörung über dieses Buch vgl. bspw. Internetseiten bei <http://www.pappa.com>). Nach wie vor besteht jedoch kein Anlass dazu, die kindliche Situation nach Trennung und Scheidung der Eltern zu bagatellisieren³⁹ bzw. Scheidungsfolgen zu verharmlosen (z.B. Ergebnisse einer weiteren Meta-Analyse von Amato, 2001; Walper, 2003). Die Relativierung allzu pessimistischer Prognosen für die Entwicklung von Kindern nach Trennung und Scheidung der Eltern ist vielmehr Anlass, darüber nachzudenken, ob und wie psychologisch interveniert werden könnte, um im Kontext von Trennung und Scheidung familiäre Bedingungen herzustellen, die sich auf Kinder protektiv auswirken.

Lebensformen nach Trennung und Scheidung (gemeinsames elterliches Sorgerecht, parallele Elternschaft, umfangreiche Besuchsregelungen) zu unterstreichen.

³⁹ So haben sich nach Grawe (2004) Hinweise dafür ergeben, dass im Kindesalter erlebte Trennungen der Eltern neurologisch Spuren hinterlassen, die sich noch Jahre später in Form psychischer Symptome manifestieren können. Neuere Forschungen gehen zudem der Frage nach, ob sich das Erlebnis der elterlichen Trennung ungünstig verändernd auf den kindlichen Bindungsstil auswirken (vgl. Gloger-Tippelt & König, 2004 und Grawe (2005).

3. Chronische Elternkonflikte als Kardinalsymptom misslingender kindlicher Anpassung nach Trennung und Scheidung

Wenn nun – wie ausführlich dargelegt - die moderierenden Schutz- und Risikofaktoren bekannt sind, die den kindlichen Bewältigungsprozess und das Ausmaß der kindlichen Anpassung nach Trennung und Scheidung der Eltern determinieren, dann stellt sich weiterführend die Frage nach der Gewichtung und Bedeutung einzelner Faktoren für den Bewältigungsprozess und ergänzend die Frage nach einer eventuellen Beziehung der Faktoren untereinander. Weiter ist im Rahmen einer psychologischen Arbeit der Frage nachzugehen, inwiefern die genannten Faktoren durch psychologische Interventionen veränderbar sind.

3.1. Potentielle Beeinflussbarkeit von Risiko- und Schutzfaktoren im Trennungsgeschehen

Bei genauerer Betrachtung der Faktoren, die den Bewältigungsprozess des Kindes nach Trennung und Scheidung der Eltern moderierend beeinflussen (vgl. vorheriges Kapitel), wird ersichtlich, dass diese Faktoren unterteilt werden können in Variablen, die das Kind betreffen, Variablen, die den alleinerziehenden Elternteil betreffen und Variablen, die die familiären Beziehungen betreffen. Aus Gründen der Vereinfachung werden die unterschiedlichen Faktorengruppen im folgenden Kindvariablen, Elternvariablen und Beziehungsvariablen genannt.

Weiter fällt auf, dass die Faktoren in unterschiedlichem Ausmaß potentiell veränderbar sind. Während sich die meisten Kindvariablen wie z.B. Alter, Geschlecht und Temperament des Kindes potentiellen Veränderungen eher entziehen, sind einige Elternvariablen, wie Erziehungskompetenz, psychische Belastung und soziale Integration potentiell beeinflussbar, andere Faktoren, hier insbesondere die sozio-ökonomische Situation, eher nicht⁴⁰. Anders sieht die Situation in Bezug auf die Beziehungsvariablen aus: Die Faktoren Aufrechterhaltung des familiären Beziehungsnetzes durch Kontakte, elterliche Kooperation und Kommunikation sowie Konflikte der Eltern sind eindeutig Faktoren, die zumindest potentiell durch

⁴⁰Selbstverständlich können auch sozio-ökonomische Situationen sich verändern bzw. aktiv verändert werden, aber meist nicht durch psychologische Interventionen.

psychologische Interventionen veränderbar sind (zu konkreten Interventionsmöglichkeiten und Interventionskonzepten vgl. nachfolgendes Kapitel).

3.2 Spezifische Bedeutung und Gewichtung der Risiko- und Schutzfaktoren

Zur Frage, welche Faktoren in besonderem Maße die Entwicklung von Kindern nach Trennung und Scheidung der Eltern protektiv oder risikoerhöhend beeinflussen, hat sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte der Fokus der Aufmerksamkeit verschoben. Während sowohl theoretisch wie empirisch zunächst eher strukturelle Faktoren des Ein-Eltern-Haushalts interessiert und als wirksam vermutet wurden, waren es seit spätestens Anfang der 1990iger Jahre vor allem die Beziehungsfaktoren - Qualität der Beziehung zu beiden Eltern, Aufrechterhaltung von Bindungen und Beziehungen, Kontakte, Kommunikation, Kooperation und Konflikte zwischen den Eltern – denen im Bewältigungsprozess des Kindes besondere Bedeutung zugeschrieben wurde (vgl. exemplarisch Sander, 2002; Walper, 2003). Dabei wurde die Bedeutung elterlicher Konflikte im Zusammenhang mit kindlichen Belastungsreaktionen als zunehmend zentral gesehen (z.B. Hetherington 1988). Entsprechend fanden Amato und Keith in ihrer Meta-Analyse von 1991 zur Frage, aus welchen Gründen sich eine elterliche Trennung nachteilig für Kindern auswirken kann, nur schwache Belege für die sog. Vaterabwesenheits-Hypothese und die sog. ökonomische-Nachteils-Hypothese, aber starke Belege für die sog. Elternkonflikt-Hypothese.

Die Eltern-Konflikt-Hypothese konnte in den letzten Jahren durch unzählige Untersuchungen verschiedenster methodischer Konzeption empirisch validiert werden, so dass chronische Elternkonflikte aktuell als das Kardinalsymptom familiärer Systeme in Zusammenhang mit einer Gefährdung der kindlichen Entwicklung gelten (vgl. Amato, 1993; Amato & Booth, 1996; Amato & Sobolewski, 2001; Gloger-Tippelt & König, 2003; Hetherington, 1999; Hetherington & Kelly, 2003; Hofmann-Hausner & Bastine, 1995; Huss & Lehmkuhl, 1997 u. 1999; Kelly & Johnston, 2001; Kindler & Schwabe-Höllein, 2002; Krieger, 1997; Rexilius, 2002; Schmidt-Denter, 2002; Schmidt-Denter & Schmitz, 1999; Walper, 2003; Wallerstein & Lewis, 2001). Dabei sollen sich chronische Elternkonflikte auch deshalb so massiv auswirken, weil sie mit

der Qualität der anderen genannten Beziehungsvariablen und mit weiteren Risikofaktoren in Zusammenhang stehen (vgl. 3.4 zur Frage der Wechselwirkung).

Chronische Elternkonflikte sind für die Entwicklung von Kindern um so problematischer, je häufiger und intensiver Streitigkeiten auftreten (z.B. Harold et al., 1997), wenn Konflikte zwischen den Eltern offen und feindselig ausgetragen werden (z.B. Ellis, 2000), wenn das Kind der Anlass der Streitigkeiten ist (z.B. Harold et al., 1997; Ellis, 2000) und wenn Streitigkeiten langfristig nicht aufgelöst werden (z.B. Harold et al., 1997).

Entsprechend sind es aus der Perspektive der Kinder vor allem häufige und massive Konflikte zwischen den Eltern, die sie als negative Auswirkung der Elterntrennung fürchten (Oppawsky, 1988) genauso wie die emotionale Ablehnung eines Elternteils durch den anderen Elternteil und gegenseitige offene Polemik (Fry & Leahey, 1983).

Chronische Konflikte zwischen Eltern wirken sich jedoch nicht nur nach einer Elterntrennung belastend auf Kinder aus, sondern genauso in nicht getrennten Familien. So konnten Block, Block und Gjerde 1986 in einer prospektiven Studie verdeutlichen, dass die von ihnen 11 Jahre in ihrer Entwicklung begleiteten Kinder bereits Jahre vor der elterlichen Trennung mehr und massivere Auffälligkeiten aufwiesen als Kinder, deren Eltern sich später nicht trennten (vgl. auch Block, Block & Gjerde, 1988; Carter & Peters, 1997; Doherty & Needle, 1991). Entsprechend besteht in der Literatur weitgehend Einigkeit darüber, dass chronische elterliche Konflikte die Entwicklung der Kinder belasten, unabhängig davon, ob Eltern miteinander leben oder sich getrennt haben (Eggers, 2002; Niesel, 1995; Walper, 1995). Walper (2003) konnte auf der Grundlage der Daten von etwa 750 Kindern und Jugendlichen sogar belegen, dass das Aufwachsen in einer konfliktbelasteten Kernfamilie deutlich schädlicher ist als das Aufwachsen in einer Trennungsfamilie, da in der konfliktbelasteten Kernfamilie mehr Loyalitätskonflikte, unterminiertes Erziehungsverhalten der Mütter, beeinträchtigte Individuationsentwicklung etc. (vgl. auch Walper & Gerhard, 1999; Reis & Meyer-Probst, 1999) beobachtet werden kann.

3.3 Die Wirkungsweise chronischer Elternkonflikte

Auf die Frage, in welcher Weise Elternkonflikte Kinder belasten, d.h. welcher funktionale Zusammenhang zwischen chronischen Konflikten der Eltern und misslingender Anpassung der Kinder besteht, wird zunächst einmal ein sog. Spill-Over-Effekt angenommen. Der Spill-Over-Effekt besagt, dass Streitigkeiten zwischen den Eltern auf das Erziehungsverhalten der Eltern in Form eines ungünstigen Erziehungsstils gegenüber den Kindern „überschwappen“. So kommt es vermehrt zu härteren Disziplinierungsversuchen bei gleichzeitig wenig Kontrolle, inkonsequenten Grenzsetzungen sowie wenig Unterstützung und Akzeptanz. In der Folge zeigen sich Kinder weniger angepasst und psycho-sozial belastet. Der Spill-Over-Effekt von Elternkonflikten konnte durch verschiedene Metaanalysen eindrucksvoll belegt werden (vgl. Cummings & Davies, 1994; Erel & Burmann, 1995; Fincham, 1998; Krishnakumar & Buehler, 2000; Schneewind, 2002), wobei die Effekte bei Konflikten in der Ehe noch deutlich stärkere Auswirkungen auf die Kinder zeigen als bei nachtrennungsbedingten Elternkonflikten (Krishnakumar & Buehler, 2000).

Nach Bastine und Hofmann-Hausner (1995) wirken sich chronische Elternkonflikte negativ aus, weil sie auf die Kinder ganz allgemein als Stressor wirken, sich Kinder für den elterlichen Streit verantwortlich fühlen, aggressives Verhalten am Modell der Eltern lernen und weil Kinder durch das Verhalten der Eltern in Loyalitätskonflikte geraten (vgl. auch Buchanan et al., 1991; Cherlin & Furstenberg, 1991).

Buchanan, Maccoby & Dornbusch (1991) nehmen weiter an, dass der Streit zwischen Eltern die Eltern-Kind-Beziehung und Interaktion allgemein belastet (vgl. auch Hetherington, 1988 u. 1999), während Simons et al. (1994) und Walper (2003) davon ausgehen, dass chronische Konflikte zwischen den Eltern die kindliche Beziehung zum Vater, nicht aber zur Mutter unterminieren.

Davis et al. (2002) gehen davon aus, dass chronische elterliche Konflikte die emotionale Sicherheit des Kindes gefährden und insbesondere deshalb negativ wirken, weil sie die kognitiven und emotionalen Kapazitäten des Kindes binden, die das Kind eigentlich zur

erfolgreichen Bewältigung altersentsprechender Entwicklungsaufgaben benötigt. Dieselbe Auffassung vertreten auch Ellis (2000) und Greitemeyer (1998).

Hetherington (1999) hält Parentifizierungstendenzen – also die Tendenz des Kindes, sich für das Wohlergehen eines oder beider Elternteile verantwortlich zu fühlen - für die Folge chronischen elterlichen Streits, die das Kind belasten und im Prozess seiner zunehmenden Verselbständigung behindern (vgl. auch Gödde, 2004; Largo & Czernin, 2003).

Jopt (2002) vertritt die Auffassung, dass die zwischen den Eltern bestehende Beziehung für das Kind nicht von seiner eigenen Beziehung zu den Eltern zu trennen ist, weshalb chronisch streitende Eltern ihr Kind emotional verunsichern. Auch Largo und Czernin (2003) nehmen an, dass Kinder Hass und Streit zwischen den Eltern auf sich beziehen und in der Folge versuchen, mit ihrem Verhalten weitere Spannungen zu verhindern. Vor dem Hintergrund anderer Stressoren, denen sie im Zusammenhang mit der Trennung ihrer Eltern ausgesetzt sind, bewerten Largo & Czernin (2003) dies als eine massive Überforderung der kindlichen Möglichkeiten.

Raschke und Raschke (1979) halten schließlich die permanente Präsenz ineinander verstrickter unglücklicher Eltern für die Ursache, dass chronische Elternkonflikte mit misslingenden Anpassungsprozessen von Kindern in so enger Verbindung stehen.

3.4 Wechselwirkungen chronischer Elternkonflikte mit anderen Risiko- und Schutzfaktoren

Die vorhergehenden Ausführungen haben bereits gezeigt, dass der chronische Elternkonflikt nicht als eigenständiger isolierter Risikofaktor für die kindliche Entwicklung aufzufassen ist. Der chronische Elternkonflikt ist vielmehr in vielfältiger Weise mit anderen Faktoren verwoben, die grundsätzlich - wie auch im Kontext von Trennung und Scheidung - als protektiv resp. risikoerhöhend identifiziert wurden (vgl. 2.3).

Direkt betrifft dies vor allem die Erziehungskompetenz des alleinerziehenden Elternteils und das Beziehungsklima (vgl. 2.3.4), die psychische Stabilität des alleinerziehenden Elternteils (vgl. 2.3.5), die Aufrechterhaltung des familiären Beziehungsnetzes, insbesondere die

Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil und Umgangskontakte mit ihm (vgl. 2.3.10) sowie die elterliche Kooperation und Kommunikation (vgl. 2.3.11).⁴¹

So gilt mit der Bestätigung eines Spill-Over-Effekts von Elternkonflikten als sicher, dass sich durch chronische Elternkonflikte Erziehungskompetenzen der Eltern wie auch die Beziehung zwischen Eltern und Kind verschlechtern (z.B. Erel & Burmann, 1995).

Chronische Elternkonflikte sollen zudem die als Schutzfaktor geltende Geschwister-Beziehung (vgl. Schmidt-Denter, 1995) negativ verändern (Hetherington, 1988).

Nach Hetherington (1999) sollen Streitigkeiten zwischen den Eltern insbesondere die Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil beeinträchtigen, was einer Aufrechterhaltung des kindlichen Beziehungsnetzes (Schutzfaktor) entgegenwirkt.

Auch konnten negative Auswirkungen chronischer Konflikte auf die psychische Stabilität und Zufriedenheit (Schutzfaktor) der alleinerziehenden Mütter beobachtet werden (Schmidt-Denter & Schmitz, 1999).

Zudem ist ein kommunikativer Konsens und elterliche Kooperation (Schutzfaktor) ist von chronisch konfliktiven Eltern nicht zu erwarten (vgl. Schmidt-Denter & Beelmann, 1995).

Zur Frage von Kontakten zum außerhalb lebenden Elternteil, die ja letztlich der Aufrechterhaltung der Beziehung dienen, ist festzustellen, dass sich chronische Elternkonflikte ebenfalls sehr ungünstig auswirken: Die Belege sind nahezu erdrückend dafür, dass sich Kontakte des Kindes zum außerhalb lebenden Elternteil, - die zeitweise in der Literatur fast unumstritten als der förderliche Faktor für die Entwicklung des Kindes nach Trennung und Scheidung betrachtet wurde (vgl. Exkurs: Kontakte des Kindes zum außerhalb lebenden Elternteil) – auf Kinder dann eher belastend auswirken, wenn zwischen den Eltern massive chronische Konflikte bestehen (vgl. Amato & Rezac, 1994; Fegert, 2003; Johnston, 1993; Johnston & Campbell, 1988; Johnston et al., 1989; Johnston & Roseby, 1997; Kindler & Schwabe-Höllein, 2002, Maccoby & Mnookin, 1992; Rohmann, 2000; Sander, 2002; Schwabe-Höllein et al., 2001; Walper, 2003).

⁴¹ Indirekte Auswirkungen der elterlichen Konflikte auf andere Schutzfaktoren, wie bspw. die Stabilität der Wohn-, Betreuungs- und sonstigen Rahmenbedingungen für das Kind (vgl. 2.3.8) sind gleichfalls anzunehmen, da Konflikte grundsätzlich die Ressourcen und Kapazitäten beider Eltern beanspruchen, aber insbesondere den ohnehin stärker geforderten alleinerziehenden Elternteil überfordern und seine Energien von der Erfüllung kindlicher Basisbedürfnisse abziehen (vgl. Fegert, 2003).

Exkurs: Kontakte des Kindes zum außerhalb lebenden Elternteil

Regelmäßige, häufige und in den Ferien auch mehrwöchige Kontakte des Kindes mit seinem nach Trennung und Scheidung der Eltern außerhalb lebenden Elternteil – in der Regel dem Vater – gehörten nicht immer zur familiären Realität von Scheidungskindern. Erst seit der Reform des Kindschaftsrechts von 1998 sind Kontakte eigenständiges Recht des nichtehelichen wie ehelichen Kindes gegenüber seinem Vater, und es gilt als Grundüberzeugung, dass die Aufrechterhaltung aller Beziehungen und Bindungen des Kindes erforderlich ist, um die Situation nach Trennung und Scheidung der Eltern für das Kind förderlich zu gestalten.

Diese Änderungen in der Gesetzgebung sind maßgeblich auf zahlreiche Studien und Veröffentlichungen vor allem in Nordamerika zurückzuführen, in denen belegt wurde, dass die Aufrechterhaltung des kindlichen Beziehungsnetzes und regelmäßige Kontakte zum Vater nach Trennung der Eltern in engem Zusammenhang stehen mit einer positiven und weitgehend störungsfreien Entwicklung des Kindes - trotz Scheidung der Eltern. Lanciert durch überzeugte Vertreter dieser Auffassung - aus der Psychologie bspw. Jopt (1987, 1993), Fthenakis (1991), Sanders (1991) u. a., aus der Jurisprudenz bspw. Dickmeis (1992) oder Prestien (1995) – veränderte sich ab etwa Anfang der 1990iger Jahre auch in Deutschland recht radikal die Vorstellung darüber, was für Kinder nach Trennung und Scheidung als förderlich zu betrachten sei:

Während zuvor prioritär nach einer Situation für das Kind gesucht wurde, die nach der elterlichen Trennung die Kontinuität und Stabilität der Betreuungs-, Versorgungs- und Erziehungsbedingungen weiter garantierte, während zudem im Sinne des Monotropiekonzeptes (vgl. Spangler & Zimmermann, 1995) nach der einen Elternperson gesucht - und in der Person der Mutter meist rasch gefunden wurde -, die zum Kind die qualitativ engere Bindung hat, wurde demgegenüber auf Kontakte zwischen Vater und Kind schnell verzichtet, wenn sie die Ruhe des Mutter-Kind-Haushaltes vermeintlich oder sicher gefährdeten.

Diese, aus heutiger Sicht weder mit den Ergebnissen der Scheidungsfolgenforschung aus den 1980iger noch 1990iger Jahren zu vereinbarende rigide Handhabung familiärer Beziehungen des Kindes veränderte sich drastisch mit Inkrafttreten des Kindschaftsrechtsreformgesetz (KindRG): Regelmäßige, häufige Kontakte des Kindes zum Vater wurden nun praktisch zu dem ausschlaggebenden Kriterium für eine gelingende Sozialisation des Kindes nach Trennung und Scheidung und in Bezug auf die alleinerziehende Mutter zu dem Kriterium ihrer Erziehungsfähigkeit, legitimiert über das Stichwort „mütterliche Bindungstoleranz“. Andere Faktoren, die das Wohlergehen von Kindern nach Trennung und Scheidung maßgeblich beeinflussen (vgl. 2.3 Risiko- und Schutzfaktoren), wurden neben diesem Kriterium in ihrer Bedeutung kaum noch berücksichtigt bzw. in untergeordneter Bedeutung gesehen (vgl. bspw. Beschluss des Deutschen Familiengerichtstages, 1999).

Dabei wurden zwei Aspekte vollständig übersehen: Zum einen, dass es in familiären Beziehungen und Situationen Gründe dafür gibt, Umgang nicht als förderlich anzusehen (vgl. z.B. Fegert, 2002, 2003), dass Väter nicht in jedem Fall in der Lage sind, ihren Umgang mit dem Kind so zu gestalten, dass das Kind davon profitiert und dass anders als z.B. Jopt (2002) dies annimmt, nicht jede Eltern-Kind-Beziehung eine „Liebesbeziehung“ ist. Sind aber diese Fragen zumindest prinzipiell im Einzelfall vor Gericht noch zu klären, wiegt der zweite Aspekt deutlich schwerer.

Die allseits postulierte per se günstige Wirkung von Besuchskontakten auf Kinder ist und war zu keinem Zeitpunkt aus theoretischen Überlegungen oder empirischen Befunden der Scheidungsfolgenforschung abzuleiten. Vielmehr gab es immer schon deutliche Belege dafür, dass die günstige Wirkung des Umgangs mit dem Vater von der Qualität der Vater-Kind-Beziehung abhängt, nicht von der Quantität des Umgangs (z.B. Amato & Gilbreth, 1999; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995; Walper, 2002). Positive Effekte des Umgangs für das Kind konnten zudem nur dann nachgewiesen werden, wenn die Kommunikation zwischen den Eltern positiv war (z.B. Camara & Resnick, 1988; Johnston et al., 1989). Die empirischen Belege dafür, dass sich Kontakte zwischen Vater und Kind bei chronischen Konflikten zwischen den Eltern als Stressor schädigend auswirken, sind demgegenüber zahlreich (vgl. Amato & Rezac, 1994; Buchanan et al., 1991; Goodman et al., 1998; Johnston, 1993; Johnston & Campbell, 1988; Johnston & Roseby, 1997; Maccoby & Mnookin, 1992, 1999; Rohmann, 2000; Sander, 2002). Entsprechend konnte Walper (2003) in einer umfangreichen Untersuchung kürzlich nachweisen, dass der Umstand, keine Kontakte zum Vater zu haben, keinen Effekt in den Befindlichkeitsmaßen der von ihr untersuchten Kinder hatte. Es zeigten sich aber deutlich negative Auswirkungen, wenn es häufige Kontakte bei gleichzeitig intensiven Konflikten der Eltern gab. Aus Sicht der Bindungsforschung fassen Schwabe-Höllein et al. (2001) zusammen: „Die in der Literatur berichteten Effektstärken für Belastungen der kindlichen Entwicklung durch anhaltende Konflikte der Eltern sind in der Regel deutlich größer, als die schädlichen Effekte des Kontaktverlustes zu einem Elternteil“. (Schwabe-Höllein et al., 2001, S. 52).

Deshalb fragte Willutzki (2001), einer der „Väter“ des KindRG, ob es nicht angesichts dieser Forschungsbefunde notwendig sei, „das Rad der Rechtsprechung ... erneut radikal herum(zu)werfen?“ (Willutzki, 2001, S. 2). Er bezog sich dabei explizit auf die Ergebnisse von Wallerstein & Lewis (2001), nach denen 25 Jahre nach dem ersten Erhebungszeitpunkt (erwachsene) Scheidungskinder darüber berichteten, wie sehr sie unter gerichtlich durchgesetzten Besuchskontakten – auch in Deutschland seit dem KindRG kein Sonderfall - gelitten hatten.

Es ist sicherlich nicht erforderlich, dass KindRG mit all seinen neuen Möglichkeiten und Chancen der familiären Beziehungsgestaltung nach Trennung und Scheidung grundsätzlich zu revidieren, sehr wohl ist es aber notwendig eine differenziertere Sichtweise in der Betrachtung und Bewertung von Umgangskontakten zu entwickeln, wie z.B. Gödde (2004) dies fordert.

Denn keinesfalls kann auf der Basis dessen, was psychologische Forschung zur Situation von Kindern nach Trennung und Scheidung belegen kann, weiterhin „...das Recht auf Umgang in fast schon grotesker Weise gegenüber anderen Kindesrechten und –basisbedürfnissen überidealisiert (werden)“ (Fegert, 2003, S.30, vgl. auch Salgo, 2003), wie dies z.B. bei Spangenberg und Dormann (2002) zu lesen ist, die unzutreffend behaupten, dass „es einem Kind weniger schadet, im Spannungsfeld seiner es liebenden Eltern zu leben, als einen Bindungsabbruch zu erleben“ (Spangenberg & Dornbaum, 2002, S. 171, vgl. auch Blesken, 1998a, 1998b oder die unselige Debatte um das sog. Parental-Alienation-Syndrom (PAS-Syndrom), z.B. Kodjoe & Koeppel, 1998, Rexilius, 1999; kritisch Ostbomk-Fischer, 2001; Salzgeber & Stadler, 1998; Salzgeber et al., 1999; Stolz & Ney, 2002).

Sicherlich ist die Aufrechterhaltung kindlicher Beziehungen und Bindungen im Regelfall von enormer Wichtigkeit für die kindliche Entwicklung nach Trennung und Scheidung. Mit Sicherheit gehören Kontakte zwischen Vater und Kind auch zu den wichtigsten protektiven Faktoren im Zusammenhang mit der Bewältigung eines krisenhaften Lebensereignisses. Eine übergeneralisierte Sichtweise zur schützenden Funktion des Umgangs ist aber nicht angemessen und legitimiert keineswegs erzwungene Umgangskontakte oder eine Pathologisierung von Müttern und Kindern (PAS-Syndrom). Vielmehr gilt es mit Walper (2003), „...die elterlichen Kompetenzen nicht nur im Umgang mit dem Kind, sondern auch im Umgang mit dem Ex-Partner zu stärken, um langfristig das Kindeswohl zu sichern“, (Walper, 2003, S. 164) um die Bedingungen dafür zu schaffen, dass sich – wenn z.B. chronische Elternkonflikte vorliegen – die schützende Wirkung des Umgangs mit dem Vater entwickeln kann.

3.5 Epidemiologie chronischer Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung

Wenn Eltern sich trennen, ist in der Regel davon auszugehen, dass sie dauerhafte und tiefgreifende Konflikte miteinander haben, die sie nicht lösen können. In diesem Zusammenhang kann die Trennung bzw. Scheidung als letzter Lösungsversuch verstanden werden, von dem sich beide oder zumindest ein Partner die Lösung ihrer Konflikte bzw. die Beendigung einer als unhaltbar empfundenen Situation versprechen (vgl. Napp-Peters, 1995; Walper, 2003). Diesem Wunsch nach Konfliktlösung in Form von Auflösung der Beziehung wirkt jedoch im Trennungszeitraum entgegen, dass im Zusammenhang mit den massiven Veränderungen der familiären Situation - von Ausnahmen abgesehen - ein gesteigener Regelungsbedarf entsteht. Insbesondere dann, wenn in Bezug auf gemeinsame Kinder Entscheidungen zu treffen sind (Napp-Peters, 1995). Vor dem Hintergrund einer ohnehin konfliktiven Beziehung und in Verbindung mit bei Trennung üblichen emotionalen Kränkungen führt dies zunächst einmal zu

einer Steigerung der Anzahl und Intensität von Konflikten bei fast allen Trennungspaaren. Im Laufe des allgemeinen familiären Reorganisationsprozesses (vgl. 2.2) reduzieren sich nachfolgend bei etwa 80-85% der Trennungspaare (Emery et al. 1995) Ausmaß und Intensität der Konflikte mit unterschiedlichen Ergebnissen: Manche Trennungspaare⁴² haben keinen oder kaum noch Kontakt miteinander, während andere nach einiger Zeit dazu in der Lage sind, im Sinne ihrer Kinder konstruktiv und kooperativ miteinander zu kommunizieren. Der Anteil der Trennungseltern, die nicht mehr direkt miteinander kommunizieren, ist aber wahrscheinlich recht groß. Denn wenn man berücksichtigt, dass etwa 50% der Trennungskinder nach einem Zeitraum von etwa einem Jahr keinen Kontakt mehr zum außerhalb lebenden Elternteil haben (vgl. Napp-Peters, 1985; Gloger-Tippelt & König, 2003), hat vermutlich ein mindestens ebenso großer Anteil der Eltern keinen Kontakt mehr miteinander. Diese Einschätzung, dass sich nämlich die Elternkonflikte auf Kosten des Kontaktes reduzieren, bestätigen Maccoby und Mnookin (1999) durch die Ergebnisse einer aufwändigen Studie, der zufolge drei Jahre nach der Trennung 41% der Paare keinen Kontakt mehr miteinander hatten. Rechnerisch abgeleitet können es dann nicht mehr als etwa 30 - 35% der Trennungseltern sein, die mehr oder weniger konstruktiv miteinander interagieren⁴³.

Unabhängig von der unterschiedlichen Art der Beziehungsgestaltung nach Trennung und Scheidung - Kontaktabbruch oder Befriedung des Trennungspaars - ist es aber dennoch beiden Gruppen - also einer Mehrzahl der Eltern - im Laufe der Zeit gelungen, ihre Konflikte durch eine Trennung zu lösen bzw. zu beenden, was ja letztlich Zielsetzung einer Trennung ist.

Anders sieht dies für eine Minderheit der Trennungseltern aus: Etwa 15 bis 20% der Elternpaare⁴⁴ bleiben nach einer Trennung in langjährigen chronischen Konflikten miteinander

⁴² Die folgenden Ausführungen betreffen Trennungspaare mit gemeinsamen minderjährigen Kindern.

⁴³ Das ist vermutlich eine sehr optimistische Hypothese, denn nach zahlreich durchgeführten empirischen Studien meint Napp-Peters (1995): „Statistisch sind in Deutschland die Partnerschaften am häufigsten, die nach der Scheidung ebenso zerrüttet bleiben wie zuvor“ (Napp-Peters, 1995, S. 8).

⁴⁴ Emery et.al. (1999) gehen von 10-15% Hochkonfliktfamilien aus und nach Kelly (1980) gaben 20 Monate nach der Scheidung – nicht der Trennung – 20% der Eltern an, nicht miteinander kooperieren zu können, 15% berichtete über massive Streitigkeiten. Schade (1995) betrachtet juristische Auseinandersetzung über das Sorgerecht, die in 10-15% zu scheidender Ehen mit Kindern auftreten, als Indikator für hochkonfliktive Elternbeziehungen nach Trennung. Maccoby und Mnookin (1999) diagnostizierten die Beziehung ihrer

verbunden (vgl. Emery et al., 1999; Kelly, 1980; Lee et al., 1995; Napp-Peters, 1995; Schade, 1995; Schwaab, 2000), d.h. diesen Eltern gelingt es durch eine Trennung nicht, ihre Konflikte zu beenden oder maßgeblich zu reduzieren. Maccoby und Mnookin (1999) gehen davon aus, dass Paare auch nach der Trennung durchaus eine mindestens so intensive und konfliktträchtige „Partnerschaft“ führen können, wie in der Ehe.

Damit aber trifft auf einen nicht unerheblichen Teil von Trennungskindern zu, dass sie in familiären Beziehungen leben, die auf Dauer von Elternkonflikten geprägt sind. Wie unter 3.2 dargelegt wurde, sind chronische Elternkonflikte aber als Kardinalsymptom familiärer Systeme zu betrachten, in denen die kindliche Entwicklung grundsätzlich gefährdet ist, der Bewältigungsprozess der elterlichen Trennung und Scheidung erschwert wird und das Risiko der Kinder für eine misslingende Anpassung und eine Symptomatik psychischer Belastung sich erhöht⁴⁵.

Das Kapitel zusammenfassend sind chronische Elternkonflikte als das Kardinalsymptom familiärer Systeme aufzufassen, in denen Kindern nach der Trennung ihrer Eltern Anpassungsprobleme entwickeln. Chronische Elternkonflikte wirken als Stressor direkt negativ auf das Belastungsempfinden und den Bewältigungsprozess des Kindes ein. Indirekt negativ wirken sie sich aus, in dem sie die protektive Wirkung anderer Faktoren - wie bspw. Umgangkongakte zum außerhalb lebenden Elternteil - umkehren und risikoe erhöhende Faktoren - wie bspw. eine Verschlechterung elterlicher Kompetenzen beim alleinerziehenden Elternteil - erzeugen.

Chronische Elternkonflikte sind in Nachtrennungsfamilien relativ häufig anzutreffen. Grundsätzlich gehören sie aber zu den konstituierenden Faktoren der familiären Nachtrennungssituation, die zumindest potentiell durch psychologische Interventionen veränderbar sind. Inwieweit in diesem Zusammenhang erfolgversprechende Konzepte vorliegen, ist Thema des nachfolgenden Kapitels.

untersuchten Trennungseltern dreieinhalb Jahre nach der Trennung in 29% der Fälle als kooperativ, in 26% als konflikthaft und 41% der Paare hatten keinen Kontakt mehr.

⁴⁵ Darüber, wieviele Kinder zwischen chronisch konfliktiven, aber nicht getrennten Eltern aufwachsen bzw. welcher Anteil an Elternbeziehungen als hochkonfliktiv zu betrachten ist, wurden keine verlässlichen Daten gefunden.

4. Chronische Elternkonflikte – Interventionsmöglichkeiten

Wenn im Folgenden die Frage nach Interventionsmöglichkeiten diskutiert wird, dann erfolgt dies nicht aus der klinischen Perspektive, die davon ausgeht, dass Eltern und Kinder nach Trennung und Scheidung grundsätzlich mit pathogenem Erleben und Verhalten reagieren, so dass nachfolgend psychologische Interventionen erfolgen müssten. Trennung und Scheidung soll hier vielmehr als krisenhaftes Lebensereignis verstanden werden, dass von den meisten Erwachsenen und Kindern im Verlauf eines längeren Prozesses bewältigt wird.

Wie und mit welchem Ergebnis dieser Bewältigungsprozess bei Kindern verläuft, ist – so wurde gezeigt – abhängig von verschiedenen Risiko- und Schutzfaktoren, die das Kind, seine Eltern, ihre Beziehungen und die konkreten Lebens- und Betreuungsbedingungen des Kindes betreffen. Dabei handelt es sich um Faktoren, die nicht trennungsspezifisch sind, sondern sich auch dann protektiv bzw. risikoe erhöhend auf das Kind auswirken, wenn es im Haushalt seiner beiden nicht getrennten Eltern aufwächst (Fegert & Ziegenhain, 2003). Es wurde jedoch gezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten ungünstiger Bedingungen (Risikofaktoren) in Einelternfamilien höher ist als in Zweielternfamilien (vgl. Fegert, 2003), was zu einem wesentlichen Teil mit den ungünstigeren ökonomischen Bedingungen insbesondere allein-erziehender Müttern zu erklären ist, welche das Auftreten anderer Risikofaktoren direkt und indirekt bedingen.

Mehr noch als die ungünstigen ökonomischen Bedingungen scheint sich ein anderer Faktor negativ auf die Anpassungsleistung von Kindern nach Trennung und Scheidung auszuwirken, nämlich das Ausmaß, in dem Kinder chronischen elterlichen Streitigkeiten ausgesetzt sind, die trotz Trennung anhalten und über einen längeren Zeitraum auch nach der Trennung persistieren, zum Teil ein Leben lang.

Hier stellt sich unmittelbar die Frage, ob und wie diese Situation mittels psychologischer Interventionen zu verändern ist, ob und welche psychologische Methoden und Konzepte zur Verfügung stehen, Trennungseltern bei der Reduzierung ihrer Konflikte zu unterstützen.

4.1 Konfliktreduzierung durch Trennungs- und Scheidungsberatung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)

Trennung und Scheidung der Eltern ist aus der Sicht des Gesetzgebers ein spezifisches Entwicklungsrisiko, weshalb er mit dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) Beratung und Unterstützung durch Jugendämter, städtische Beratungsstellen und Beratungsstellen freier Träger anbietet (vgl. Junge, 1990; Wiesner, 1997; Schellhorn, 1999). Die Trennungs- und Scheidungsberatung erfolgt nach § 17 KJHG. Mütter und Väter haben im Rahmen der Jugendhilfe Anspruch auf Beratung, die ihnen dabei helfen soll:

„1. Ein partnerschaftliches Zusammenleben in der Familie aufzubauen, 2. Konflikte und Krisen in der Familie zu bewältigen, 3. im Falle der Trennung oder Scheidung die Bedingungen für eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen förderliche Wahrnehmung der Elternverantwortung zu schaffen.“

Ferner soll die Beratung Eltern bei der Entwicklung eines einvernehmlichen Konzepts für die Wahrnehmung der elterlichen Sorge nach Trennung und Scheidung unterstützen.

Nach 1998 (KindRG) ist im Falle einer Elterntrennung aus der sogenannten „Sollverpflichtung“ der Jugendhilfe zur Beratung nun ein Rechtsanspruch der Eltern auf Beratung geworden (Wiesner, 1991). Dies macht deutlich, wie wichtig dem Gesetzgeber eine kooperative Elternschaft und einvernehmliche Konfliktlösungen nach Trennung der Eltern ist bzw. dass der Gesetzgeber vor allem in einer gemeinsam verantworteten kooperativen Elternschaft das Wohl des Kindes gesichert sieht.

Strukturell ist demnach der Rahmen für eine psychologische Beratung von Eltern im Kontext von Trennung und Scheidung also gegeben, allerdings hat der Gesetzgeber – anders als in anderen Ländern - darauf verzichtet, dies verpflichtend zu verordnen (vgl. Balloff & Walter, 1991).

Methodisch-konzeptionell existieren im Rahmen der Trennungs- und Scheidungsberatung keine verbindlichen Empfehlungen, hier ist stattdessen eine mehr oder weniger strukturierte und theoretisch begründete Methodenvielfalt anzutreffen, die von phasenspezifischen

Interventionsempfehlungen (Fthenakis, 1992), über die Einbeziehung von Elementen der Mediation (Fthenakis, 1996), die psychoedukative Vermittlung der Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung (Böhm & Scheuerer-Englisch, 2000), über (Selbsthilfe-) Gruppenangebote für Erwachsene und Kinder (Walter, 2000), die Förderung der Erziehungskompetenz Alleinerziehender (Klinkner & Sander, 1999), Vermittlung von Coping-Strategien (Matt, 2005), bis hin zu der Möglichkeit reichen, verpflichtende Familienprogramme aus den USA auf deutsche Verhältnisse zu übertragen und anzuwenden (Jall, 000).

Buchholz-Graf (2000) argumentiert in diesem Zusammenhang, die gegenwärtige Problematik im Zusammenhang mit Trennung und Scheidung bestehe nicht in einem Mangel von Methoden und Verfahren, sondern in der fehlenden Beratungskapazität und den fehlenden oder zu weitmaschigen Kooperationsstrukturen. Dem ist zuzustimmen, allerdings nicht in Bezug auf den ersten Punkt. So werden zwar vielfältige Methoden diskutiert, diese beziehen sich aber weder theoretisch noch methodisch-konzeptionell auf die Problematik chronisch streitender Eltern, noch wurden sie speziell in diesem Kontext evaluiert. So kann z.B. Ernst (2000) in einer Übersichtsarbeit trotz entsprechender Recherchen unter dem Stichwort Beratungskonzepte für Trennungseltern lediglich darauf verweisen, dass „psychotherapeutische Methoden aus der humanistischen Psychologie, der Verhaltenstherapie und/oder der Psychoanalyse“ in der Beratungsarbeit mit Trennungseltern einsetzbar seien (Ernst, 2000, S. 92f.).

Diese unspezifischen Hinweise erscheinen im Zusammenhang mit der Beratung chronisch streitender Eltern nicht ausreichend. Denn, dass es Müttern und Vätern freisteht, zur Bewältigung einer Trennung psychotherapeutische Hilfe zu suchen, die dann vermutlich verhaltenstherapeutisch, humanistisch oder tiefenpsychologisch orientiert ist, versteht sich von selbst. Menschen nach Trennung und Scheidung sind jedoch nicht krank (Sander, 2002b), sondern benötigen niedrigschwellige pragmatische Angebote, die ihnen helfen können, die notwendige Orientierungsarbeit nach der Trennung in einer Weise zu bewältigen, die sie selbst und vor allem auch die Kinder vor nachfolgenden Problemen bewahrt. Entsprechend ist hier Sander (2002b) zu folgen, die spezifische Beratungskonzepte und deren Evaluierung dringend anmahnt.

Mit dieser Forderung soll keineswegs ausgedrückt werden, dass die bisherige Beratungsarbeit im Rahmen der Trennungs- und Scheidungsberatung nach §17 KJHG keine sinnvolle und effiziente Arbeit leistet – vermutlich wäre der Anteil hochstrittiger Eltern nach Trennung und

Scheidung andernfalls deutlich größer – sondern lediglich, dass zum einen hochkonfliktive Eltern möglicherweise durch diese Angebote nicht erreicht werden und zum anderen, dass Interventionen der beschriebenen Art in Bezug auf hochkonfliktive Eltern offensichtlich nicht greifen. Es fehlen hier ganz eindeutig theoretische Überlegungen und Konzepte, die den Aspekt chronischer Elternkonflikte fokussieren.

4.2 Konfliktreduzierung durch Mediation

Mediation ist eine Methode der aktiven Konfliktklärung zwischen zwei oder mehr sich streitenden Parteien mithilfe neutraler Vermittler (Fuhr & Gremmler-Fuhr, 2004). Im Gegensatz zur fremdbestimmten juristischen Lösung von Konflikten durch das Familiengericht sollen hier selbstbestimmte Lösungen gefunden werden, dies auch aus der Erkenntnis heraus, dass selbstbestimmte Regelungen meist zu wesentlich tragfähigeren Problemlösungen führen als fremdbestimmte (Frey, 1998; Haynes et al., 2002). Mediation gilt als beziehungserhaltendes, befriedendes Verfahren, es sollen in unmittelbarem Kontakt konkrete Lösungen entwickelt werden (Haynes et al., 2004). Der Arbeit zugrunde liegt eine systemische Sichtweise von Familie, ihren Strukturen und Veränderungsmöglichkeiten (Diez et al., 2002).

Mediation ist ein hoch strukturiertes Verfahren und verläuft in mehreren festgelegten Phasen (zum Überblick vgl. Diez et al., 2002; Haynes et al., 2002 und 2004), ist in diesem Sinne also konträr zur Trennungs- und Scheidungsberatung, die sich durch Methodenvielfalt – böse formuliert eine gewisse Beliebigkeit der Methoden – auszeichnet. Diese Strukturiertheit der Mediation bietet Sicherheit und einen Rahmen, was günstige Voraussetzungen für streitende Paare ist (Haynes et al., 2004). Mediation wird im Rahmen juristischer wie psychologischer Tätigkeit angewandt, was die Strukturiertheit der Methode nochmals unterstreicht. Ziel der Mediation ist ein Mediationskontrakt, in dem alle Vereinbarungen verbindlich aufgelistet sind. Grundsätzlich geht es in der Trennungsmediation nicht um Klärung oder Veränderung der emotionalen und die Beziehung betreffenden Konfliktkomponenten des Trennungspaares, sondern um das Finden einer sinnvollen, realisierbaren Lösung für die Familie (Haynes et al., 2002), denn „Mediation is not about changing people; mediation is about changing their situation“ (Haynes et al., 2002, S.137).

Es hat sich gezeigt, dass Mediation für getrennte Paare eine sehr effektive Methode ist, die nach Trennung notwendige Regelungen und Veränderungen nicht durch ein Familiengericht klären lassen, sondern autonome Entscheidungen treffen wollen. Voraussetzung, dass dies gelingen kann, sind Verhandlungsbereitschaft, Beteiligung, Mitarbeit und die Fähigkeit zur Selbstvertretung, also Voraussetzungen, die bei chronisch konfliktiven Trennungspaaren nur sehr eingeschränkt vorliegen. Entsprechend bezeichnen es Haynes et al. (2002) als schwierige Fälle, wenn z.B. zwischen elterlicher und ehelicher Rolle nicht getrennt wird, die gegenseitige Anerkennung in der Rolle als Eltern fehlt, auf der eigenen Sichtweise beharrt wird, nicht versucht wird, den Standpunkt des anderen zu verstehen etc. (Haynes et al., 2002, S. 206f). Fuhr und Gremmler-Fuhr (2004) halten in solchen Fällen zunächst eine Beziehungsklärung für notwendig, bevor es zur Konfliktklärung kommen kann, da sich auf der Basis von Reaktivität – bei chronisch streitenden Paaren üblich - kaum etwas klären lasse. Sie warnen vor Klärungsversuchen zur falschen Zeit, da die Folgen meist „noch größere Verwicklungen und gegenseitige Verletzungen“ seien (Fuhr & Gremmler-Fuhr, 2004, S. 194). Auch Preußler (1999) hält Mediation in Phasen starker Affekte der Eltern für eine ungeeignete Regulierungsmethode.

Zwar konnte Proksch (1995) belegen, dass Mediation nicht nur – wie häufig kritisch eingewandt wird – eine Methode für Paare ist, sie sich ohnehin einig sind, sondern durchaus auch bei Paaren zu erfolgreichen Vereinbarungen führt, die Konflikte miteinander haben. Für die Subgruppe der chronisch streitenden Eltern scheint Mediation allerdings aus den genannten Gründen nicht das geeignete Verfahren zu sein.

4.3 Konfliktreduzierung durch gerichtsnahe Beratung

Gerichtsnahe Beratung bedeutet, dass die psychologische Beratung räumlich in das Familiengericht integriert ist, und im Rahmen dessen, was rechtlich möglich ist (Berücksichtigung des Datenschutzes, Wahren vertraulicher Mitteilungen, Verzicht auf Zwangsberatung), spezielle Formen der Kooperation zwischen dem Gericht und der örtlichen Jugendhilfe bestehen. Realisiert wurde dies – in Deutschland einmalig - im Rahmen eines Modellprojektes „Familienberatung bei Trennung und Scheidung“ (FaTS) am Familiengericht in Regensburg von 1991 bis 1996 (Buchholtz-Graf et al. 1998).

Besonderes Ziel dieses Modellprojektes war es, durch die Kooperation zwischen Familiengericht und Jugendhilfe, eine kontinuierlich mögliche Beratung und Unterstützung für Familien während des gesamten familiengerichtlichen Verfahrens sicherzustellen. Über kurze Wege und eine zeitlich schnelle Verfügbarkeit – im Idealfall wurden Familien direkt aus dem Gerichtstermin zum Beratungstermin weitergeleitet – sollte Familien die notwendige Beratung im Sinne ihrer Kinder näher gebracht werden. Vor allem sollten auch Familien zur Beratung motiviert werden, die zunächst ablehnend bis wenig motiviert waren (vgl. Buchholz-Graf & Vergo, 2000). Das Modellprojekt strebte explizit nicht eine Erhöhung der Rate von gemeinsamer elterlicher Sorge an, sondern entstand ausschließlich mit der Zielsetzung, das Wohl der von Scheidung ihrer Eltern betroffenen Kinder erheblich zu verbessern, indem ihren Eltern geholfen würde, mit der Trennungs- und Scheidungssituation besser umzugehen (Lossen & Vergo, 1993).

Angeboten wurden Einzelfallberatung, Paarberatung, Familienberatung, Teilmediation sowie diverse Gruppenangebote für Kinder und Erwachsene (vgl. Walter, 2000), methodisch-konzeptionell nicht differenzierter publiziert (vgl. 4.1).

Das Projekt wurde sehr gut angenommen, die Eltern waren in der überwiegenden Anzahl der Meinung, vom Beratungsangebot profitiert zu haben (Buchholz-Graf et al., 1998). Davon waren auch Eltern überzeugt, die Beratung vorher ambivalent bis ablehnend beurteilt hatten, was für die Bedeutung solch niederschwelliger Angebote spricht. Die Erfolgszahlen des Projektes lagen wie bei vergleichbaren amerikanischen Interventionsprojekten auch (vgl. Lee et al., 1994; Emery et al., 1999) im mittleren Bereich (vgl. Buchholz et al., 1998). Umgekehrt bedeutet dies, dass trotz der erfolgten Hilfestellung etwa 30-40% der teilnehmenden Eltern nicht von der angebotenen Beratung profitierten, heißt, ihr Verhalten trotz Intervention nicht dauerhaft ändern konnten (Buchholz-Graf et al., 2000).

4.4 Konfliktreduzierung durch psychologische Begutachtung

Wenn das Familiengericht der Meinung ist, bei Streitigkeiten des Trennungspaares um das Sorge- bzw. Umgangsrecht oder den Aufenthalt eines Kindes selbst nicht über genügend Sachverstand zu verfügen, um sich ein Urteil zu bilden, beauftragt es einen Sachverständigen als sog. Helfer des Gerichts, der dann mit Hilfe seines psychologischen Sachverstands

diejenigen Fragen untersuchen und in Form eines schriftlichen Gutachtens beantworten soll, die das Gericht ihm in Form eines Beweisbeschlusses gestellt hat (Cuvenhaus, 2002, Balloff, 2004)).

Es ist in diesen - insgesamt seltenen - Fällen davon auszugehen, dass im Vorfeld alle Versuche der Konfliktreduzierung oder -klärung durch das Gericht, Rechtsanwälte, Jugendhilfe, soziales Umfeld etc. gescheitert sind und auch das Paar selbst nicht (mehr) in der Lage ist, den Konflikt eigenverantwortlich zu lösen. Die einer psychologischen Begutachtung zugeführten Familien leiden in diesem Sinne unter chronischen Elternkonflikten.

Während nun früher das kontradiktorische Prinzip der Rechtsprechung auch den diagnostischen Prozess des psychologischen Sachverständigen und seine resultierenden Empfehlungen an das Gericht prägte, auf deren Basis das Gericht dann sein Urteil zu Gunsten des einen oder anderen Elternteils fällte, sieht diese Situation heute anders aus.

Etwa Ende der 1990iger Jahre wurden Forderungen danach laut, der psychologische Sachverständige solle besser genutzt werden, um die Eltern über die Bedürfnisse ihrer Kinder nach Aufrechterhaltung ihrer Bindungen und Beziehungen nach Trennung und Scheidung aufzuklären und sie dahingehend zu beraten, sich zu einigen und ihre (gerichtlichen) Konflikte beizulegen (vgl. Jopt, 1988, 1989, 1992; Rösner & Schade, 1989).

Im Zusammenhang mit dieser Forderung wurde nun vom Sachverständigen verlangt, sich nicht auf diagnostische Tätigkeiten zu beschränken, sondern vor allem beratend zu intervenieren, um eine Situation zu erreichen, die dem Kindeswohl förderlich sei und eine gerichtliche Entscheidung überflüssig mache (vgl. Bergmann, 1997; Bergmann & Rexilius, 1998; Cuvenhaus, 2001; Jopt, 1997; Rexilius, 2000, 2001, Schade & Friedrich, 1998).

Diese Forderung und ihre Bedeutung für Standards psychologischer Begutachtungen im Familienrecht wurde und wird bis heute in der Literatur kontrovers diskutiert (beispielhaft Balloff, 2004; Bergmann et al., 2000; Rohmann et al., 2001). Der Inhalt dieser Diskussion erscheint für die hier zu bearbeitende Fragestellung im einzelnen nicht relevant, bedeutsam ist jedoch, dass im Rahmen der Auseinandersetzung keine neuen Konzepte vorgelegt wurden, wie denn erfolgreiche psychologische Interventionen⁴⁶ bei chronisch konfliktiven Trennungsparen aussehen könnten.

⁴⁶Im Unterschied zu Beratungsarbeit ist bei der intervenierenden psychologischen Begutachtung lediglich anders, dass bei erfolgreicher Zusammenarbeit zwischen Gericht und Sachverständigen in dem Sinne, dass für beide das Ziel einer Elterneinigung prioritär ist und übergeordnet den konkreten Bedingungen des Falls, ganz andere

Über die Effizienz solcher Bemühungen, im Rahmen psychologischer Begutachtung eine Elterneinigung zu erreichen, liegen – von einzelnen Erfolgsberichten abgesehen – keine systematischen Befunde vor.

4.5 Konfliktreduzierung durch das Kindschaftsrechtsreformgesetz

Das Kindschaftsrechtsreformgesetz⁴⁷ (KindRG) von 1998 wurde in der Literatur weitestgehend freudig begrüßt als gesetzliche Grundlage dafür, nun das besser realisieren zu können, was im familiären Prozess der Trennung und Scheidung für Kinder förderlich ist (z.B. Buchholz-Graf, 2000; Haynes et al, 2002), insbesondere die Aufrechterhaltung des kindlichen Beziehungsnetzes durch die Beibehaltung der gemeinsamen Sorge als Regelfall und die Stärkung der Bedeutung von Umgangskontakten.

Allerdings gab es auch warnende und kritische Stimmen. Zwar wurde allseits gelobt, dass der Gesetzgeber sich nun weniger in den familiären Reorganisationsprozess einmischt und den selbstregulativen Kräften der Eltern vertraut, auch in familiären Krisensituationen, einvernehmlich und kooperativ im Sinne ihrer Kinder zu entscheiden (z.B. Fegert 1999). Es wurden aber auch massive Bedenken geäußert hinsichtlich der grundsätzlich und nicht mehr überprüfbaren Elternkompetenz in Krisensituationen, wie sie eine Trennung mit Sicherheit darstellt (z.B. Brehme, 1999, Fegert, 1999). Die reale Situation des Kindes im Kontext von Trennung und Scheidung werde an keiner Stelle mehr erfasst, der Staat habe ohne Not sein Wächteramt aufgegeben in einer Situation, die ohne Zweifel zu Belastungen des Kindes führen könnte (Brehm, 1999; Nolte, 2000; Salgo, 1999).

Weiter gab es Befürchtungen, das erzwungene Zusammenwirken von Eltern könnte zur Chronifizierung elterlicher Streitigkeiten beitragen (Balloff & Walter, 1990) und den im Alltag Sorge

Möglichkeiten bestehen, die Eltern mit mehr oder weniger sanftem Druck und manchmal auch harten Konsequenzen in die gewünschte Richtung zu schieben. Inwiefern solche Lösungen jedoch tragfähig und von Dauer sind, ist zumindest zu bezweifeln.

⁴⁷ Wesentliche Änderungen betrafen die Beibehaltung der gemeinsamen Sorge als Regelfall, wenn kein anderslautender Antrag gestellt wird, die Stärkung der Umgangskontakte als grundsätzlich das Kindeswohl fördernd und formuliert als Recht des Kindes, die Gleichstellung nichtehelicher und ehelicher Kinder und die Möglichkeit der gemeinsamen Sorge auch bei nicht miteinander verheirateten Eltern (zum Überblick über alle gesetzlichen Änderungen und ihre Auswirkungen vgl. Falterbaum, 1999).

tragenden Elternteil zusätzlich belasten durch permanente Einmischung des anderen Elternteils (Brehme, 1999; Menne, 2001). Es wurde zudem davor gewarnt, die gemeinsame Sorge als Allheilmittel gegen Elternkonflikte zu verwenden (von zur Gathen, 2004; Gründel, 1995) und darauf hingewiesen, dass unter jeder Rechtsform Konflikte gelebt werden könnten (Maccoby & Mnookin, 1992). Deutlich bemängelt wurde, dass Konflikte zwischen den Eltern durch das neue Gesetz regelrecht erzeugt würden, weil der andere Elternteil abgewertet und angegriffen werden müsste, wenn die alleinige elterliche Sorge gewünscht und möglicherweise auch erforderlich sei (Nolte, 2000; Schwab, 2000; VAMV Bundesverband, 1997). An anderer Stelle wurde die gemeinsame Sorge abgelehnt, weil sie der gelebten Sorgerealität, die einen Großteil der Aufgaben und Pflichten bei der Mutter sieht, nicht entspreche (Steinhilbers, 1991, 1992, 1993) und der Mutter zusätzliche Aufgaben und Verantwortungsbereiche im Zusammenhang mit der Einbeziehung des Vaters aufbürde.

Mittlerweile sind seit Inkrafttreten des KindRGs sieben Jahre vergangen. Die Begleitforschung zur Umsetzung (Proksch, 2002) belegt eine weitgehende Annahme des Gesetzes in dem Sinne, dass die gesetzlichen Neuregelungen umgesetzt würden und die meisten Eltern mit der gemeinsamen Sorge zufrieden seien. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Totalerhebung aller Scheidungsfamilien in Regensburg von Januar 2000 bis Juli 2001 (vgl. Buchholtz-Graf & Sgolik, 2004).

Diese pauschalisierende Interpretation der vorliegenden Daten ist aus meiner Sicht nicht gerechtfertigt. Dies aus den folgenden Gründen:

Zum einen ist ein Vergleich mit der Situation vor dem KindRG mangels entsprechender Daten nicht möglich, Aussagen über Veränderungen demnach nicht möglich. Zum anderen ist die Interpretation mancher Daten als tendenziös zu bezeichnen, wenn in sie generalisierend interpretiert wird, die Eltern seien zufrieden. So leben nach wie vor mit Abstand die meisten Kinder nach Trennung und Scheidung bei ihren Müttern. Die Mütter mit alleiniger Sorge sind deutlich zufriedener als die Mütter mit gemeinsamer Sorge, bei den Vätern besteht ein gegenteiliger Effekt (Proksch, 2002; Buchholtz-Graf & Skolnik, 2004). 34% der Eltern hat Angst vor dem Verlust der Kinder, die Mütter mehr bei gemeinsamer Sorge, die Väter mehr bei alleiniger Sorge der Mütter. Die Angst der Mütter korrespondiert also mit der Sicherheit der Mütter (Buchholtz-Graf & Skolnik, 2004). Diese Ergebnisse sind nicht pauschalisierend als Erfolge zu bezeichnen, die Umsetzung und Auswirkung des KindRG ist dringend weiter zu

beobachten (vgl. auch Diskussion bei Fegert, 1999 u.2002; Gerth, 1998; Heiliger & Wischnewski, 2003; Menne, 2001; Nolte, 2000; Ostbomk-Fischer, 2001; Rohmann, 1998; Salgo, 1999 u. 2003; Schieferstein, 2000; Schwab 1998, 2000 u, 2004; Schwab & von zur Gathen, 2003; VAMV, 1997; Weber, 2002; Weisbrodt, 2000)?

Die Frage der Aufbereitung und Diskussion von Daten ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit sicherlich nicht zu klären und in Bezug auf die vorliegende Thematik möglicherweise auch müßig, denn wie eingangs bereits erwähnt, sind Überlegungen zum familiären Wandel, zur Bedeutung und Auswirkung von Scheidung immer ganz besonders von individuellen und politischen Grundüberzeugungen geprägt. Unabhängig von der begleitenden Rechtstatsachenforschung des KindRG ist jedoch festzustellen, dass die veränderte Gesetzgebung Zeichen gesetzt hat, welche Lebensbedingungen vom Gesetzgeber im Falle von Trennung und Scheidung der Eltern als wünschenswert für die betroffenen Kinder gesehen werden, das war und ist sinnvoll und begrüßenswert. Sie hat zudem die tatsächliche Rechtsform der Eltern-Kind-Beziehungen nach Trennung und Scheidung radikal geändert, die gemeinsame Sorge wird in den allermeisten Fällen beibehalten (vgl. Proksch, 2002). Inwiefern sich das familiäre Leben, der familiäre Alltag und gelebte Eltern-Kind-Beziehungen durch das KindRG verändert haben, und wie sich die Reform auf die Kinder auswirkt, ist unbekannt. Dass sich jedoch das Ausmaß chronischer elterlicher Konflikte, als der Risikofaktor, der die kindliche Entwicklung nach Trennung der Eltern gefährdet, durch eine geänderte Gesetzgebung verändert haben, ist sehr fraglich. Auszuschließen ist, dass die gemeinsame elterliche Sorge eine Methode sein könnte, die gewünschte elterliche Kooperation zu erreichen.

Zusammenfassend wurde dargestellt, dass im Rahmen psychologischer Beratungsarbeit und Trennungsmediation Konzepte und Methoden entwickelt wurden, um Eltern und Kinder im Bewältigungsprozess der familiären Trennung zu unterstützen und ihnen dabei behilflich zu sein, einvernehmliche Konzepte über die zukünftige Gestaltung der familiären Situation und Beziehungen zu entwickeln.

Diese Konzepte und Methoden sind fraglos hilfreich und effektiv, berücksichtigen aber möglicherweise zu wenig besondere familiäre Risikokonstellationen und scheinen für chronisch streitende Eltern nicht ausreichend geeignet zu sein, da sich der Anteil hochkonfliktiver Eltern nach Trennung und Scheidung trotz Beratung und geänderter Gesetzeslage in den letzten Jahren nicht reduziert hat.

Es ist zwar davon auszugehen, dass für die meisten Eltern ein wohl ausreichendes Beratungsangebot besteht, das ihnen in der akuten Zeit der Trennung, wenn erhebliche Veränderungen anstehen und die Konflikte eigene Regulierungsmöglichkeiten übersteigen, dabei behilflich sein kann, Lösungen zu finden. Für sog. Risikobedingungen, wie Sander (2002a) chronisch streitende Eltern nennt, scheinen die angebotenen psychologischen Interventionsmöglichkeiten hingegen nicht hilfreich zu sein.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass eine Vielzahl psychologischer Untersuchungen zu verschiedensten Aspekten kindlicher Anpassung bzw. pathogener Symptomatik in der Literatur zu finden ist (angesichts derer in einigen Fällen fraglich erscheint, worin nun der Beitrag dieser experimentellen Studie im Vergleich zur vorherigen besteht). Nur äußerst selten und eher spekulativ wird jedoch der Frage nachgegangen, welche Personen sich eigentlich hinter der genannten Risikobedingung hochstrittiger Eltern verbergen, aufgrund welcher situativen und/oder persönlichen Bedingungen Eltern chronisch streiten während andere das erreichen, weshalb sich Paare trennen, nämlich eine Reduktion ihrer Konflikte?

5. Zusammenfassung

Ausgehend von einem familiären Wandel, der sich neben anderen Veränderungen vor allem in kontinuierlich steigenden Scheidungs- und Trennungszahlen auswirkt, wurde gezeigt, dass Trennung und Scheidung der Eltern nicht als isolierter Faktor schädigend auf die weitere psycho-soziale Entwicklung von Kindern einwirkt, es vielmehr von einem multifaktoriellen Bedingungsgefüge im Kontext eines Bewältigungsprozesses der gesamten Familie abhängt, ob und in welchem Ausmaß Kinder dauerhaft problematisch auf die Trennung ihrer Eltern reagieren oder möglicherweise sogar von diesem Ereignis profitieren. Es wurde weiter gezeigt, dass die Faktoren, die den kindlichen Bewältigungsprozess erleichtern (Schutzfaktoren) bzw. belasten (Risikofaktoren) die selben Faktoren sind, die sich auch in nicht getrennten Familien risikoh erhöhend oder protektiv auf die kindliche Entwicklung auswirken. Schließlich wurde auf der Basis referierter empirischer Untersuchungen ein Faktor identifiziert, der im Sinne eines Kardinalsymptoms mit misslingenden bzw. gelingenden Bewältigungsprozessen bei den Kindern verbunden ist, nämlich das Ausmaß und die Dauer von Konflikten zwischen Eltern nach Beendigung ihrer Paarbeziehung.

Nachfolgend wurden Möglichkeiten der Intervention referiert und es wurde, ob sie Methoden und Konzepte bieten, bei chronischen Elternkonflikten nach Trennung und Scheidung wirksam zu werden.

Es wurden vielfältige Konzepte und Methoden identifiziert, die sich in unterschiedlichen Kontexten darum bemühen, Eltern nach der Trennung unterstützend zur Seite zu stehen und ihnen dabei behilflich zu sein, einvernehmliche Problemlösungen zu entwickeln. Dabei wurde deutlich, dass bei bestehender Methodenvielfalt, der chronische Elternkonflikt als besondere Risikobedingung zu wenig Berücksichtigung findet, d.h. weder theoretische Überlegungen noch Konzepte zu finden sind, die sich mit dieser Risikokonstellation beschäftigen. Es wurde weiter gezeigt, dass es auch nicht die Rechtsform der familiären Beziehungen sein kann, die diesen Prozess determiniert, die Rechtsform höchstens in dem Sinne das Geschehen beeinflussen mag, in dem sie klarstellt, welche Bedingungen gesamtgesellschaftlich im Falle von Trennung und Scheidung der Eltern als gewünscht, im Sinne von Kindeswohlschützend betrachtet werden.

Ernüchternd wirkt in diesem Zusammenhang, dass in der Literatur kaum der Frage nachgegangen wird, welchen Trennungseltern es denn gelingt, den Anpassungsprozess nach Trennung und Scheidung in einer Weise bewältigen, dass damit eine Reduzierung ihrer Konflikte einhergeht bzw. umgekehrt, was die Eltern auszeichnet, bei denen der Transitionsprozess nach Trennung und Scheidung so verläuft, dass sich Intensität und Häufigkeit von Konflikten - die in nahezu jedem Fall mit einer Trennung zunächst verbunden sind - chronifizieren.

6. Ableitung der Fragestellung:

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, die in der Literatur vorliegenden wenigen Hypothesen und Befunde über Zusammenhänge zwischen Elternkonflikten nach Trennung und Scheidung und verschiedenen Einflussfaktoren und Bedingungsbeziehungen zu systematisieren und nachfolgend in einem weiteren Schritt zu überprüfen.

Forschungsleitend ist dabei die zentrale Frage, wie sich Trennungseltern, denen es gelingt, die zum Zeitpunkt der Trennung zwischen ihnen bestehenden Konflikte hinsichtlich Intensität und Häufigkeit zu reduzieren von Eltern unterscheiden, deren Interaktion von einem anhaltend hohen Konfliktniveau gekennzeichnet ist.

Die Systematisierung potentieller Einflussfaktoren soll dabei im theoretischen Rahmen eines sog. Diathese-Stress-Modells (z.B. Dimu, 1999) realisiert werden. Diathese-Stress-Modelle stammen ursprünglich aus klinischen Zusammenhängen und gehen von der grundlegenden Annahme aus, dass menschliches Verhalten stets als durch mehrere Faktoren verursacht zu beschreiben und erklären ist. Regelhaft müssen demnach zu einer in der Person liegenden Komponente (Diathese) situative Faktoren (Stress) kommen, damit es zu einem bestimmten Verhalten (z.B. Elternkonflikten) kommt (zur grundsätzlichen Anwendbarkeit des Diathese-Stress Modells im Kontext von Scheidungsforschung vgl. Dimu, 1999).

Zum anderen soll die Systematisierung im Kontext einer theoretischen Betrachtungsweise von Risikofaktoren und Schutzfaktoren (Ressourcen) erfolgen, wobei unter Risikofaktoren Faktoren verstanden werden, die überzufällig häufig gemeinsam mit intensiven und häufigen Elternkonflikten auftreten und Elternkonflikte demnach möglicherweise begünstigen, Schutzfaktoren demgegenüber eher auftreten in Fällen, in denen es Eltern gelingt, ihre Streitigkeiten zu minimieren, diese Faktoren demnach möglicherweise konfliktreduzierend wirken.

Ziel des Systematisierungsprozesses ist die Einordnung der in der Literatur gesichteten empirisch belegten bzw. theoretisch hypostasierten Wirkfaktoren in das nachfolgende theoretische Modell (vgl. Abb. I.1).

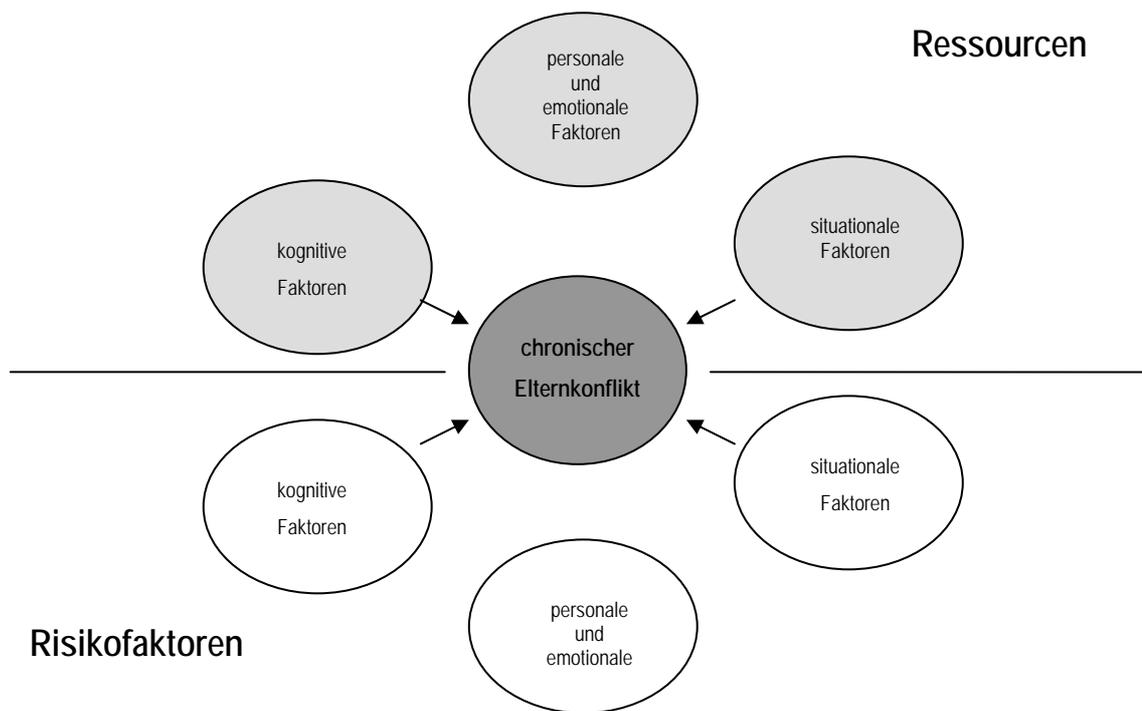


Abb. I.1: Multifaktorielles Modell

Am Ende dieses Ordnungsprozesses soll ein Modell darüber entstanden sein, welche situativen, personalen und kognitiven Faktoren geeignet sein könnten, kooperative oder zumindest wenig konflikthafte Trennungseltern von Eltern zu unterscheiden, deren Verhältnis trotz Trennung (Trennung als konfliktreduzierender Lösungsversuch) und vergangener Zeit (zur konfliktreduzierenden Wirkung von Zeit vgl. Gründel, 1995) weiterhin durch intensive, häufige Konflikte geprägt ist.

Das so entwickelte Modell bzw. die integralen Bestandteile des Modells sollen anschließend in ihrer Auswirkung auf das Ausmaß von Elternkonflikten überprüft werden.

Folgende Fragestellungen sollen dabei untersucht werden:

- Unterscheiden sich Eltern, denen es gelingt, ihre Konflikte nach Trennung und Scheidung zu reduzieren hinsichtlich der extrahierten Faktoren systematisch von Eltern, deren Konflikte hinsichtlich Häufigkeit und Intensivität dauerhaft auf einem hohen Niveau bleiben?
- Welche der extrahierten Faktoren sind eher geeignet, eventuell bestehende systematische Unterschiede zu beschreiben und zu erklären, welche Faktoren haben keinen systematischen Einfluss auf das Konfliktniveau von Eltern nach Trennung und Scheidung?

II METHODE

1. Entwicklung eines Modells zur Unterscheidung chronisch konfliktiver und kooperativer Eltern

Wie dargelegt, ist es das Ziel der vorliegenden Arbeit, in einem ersten Schritt unsystematisch vorliegende Einzelbefunde aus der Literatur (empirische Belege aus kleineren Studien, mehr oder weniger theoriegeleitete Hypothesen, Beobachtungen oder plausible Spekulationen über Wirkzusammenhänge) im Rahmen eines multifaktoriellen Modells, das aus übergeordneten potentiellen Einflussfaktoren besteht (vgl. Abb. I.1, Kap. I.6) zu systematisieren und zu strukturieren⁴⁸. Dabei werden Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren, zum Teil auch in Form von Wechselwirkungen implizit angenommen, aber nicht an jeder Stelle explizit formuliert.

Vorab ist zu betonen, dass die im Folgenden aus der Literatur abgeleiteten hypothetischen Einflussfaktoren auf das elterliche Konfliktniveau in der Trennungsfamilie zum einen bisher an keiner Stelle in dieser Weise systematisch gesammelt und strukturiert wurden. Zum anderen handelt es sich bei den meisten der zu referierenden Faktoren um Einflussgrößen, die in ihrer Auswirkung auf elterliche Konflikte nicht empirisch überprüft wurden.

Zwecks besserer Lesbarkeit wurde die nachfolgende Auflistung der potentiellen Einflussgrößen auf elterliche Konflikte bereits gruppiert nach den drei übergeordneten

⁴⁸ Die Identifikation und Überprüfung potentieller Unterschiede zwischen chronisch konfliktiven Eltern und kooperativen Eltern soll chronisch streitende Eltern nach Trennung und Scheidung keinesfalls pathologisieren. Eine Sichtweise nämlich, die ein dauerhaft hohes Konfliktniveau zwischen Eltern nach Trennung und Scheidung als Ausdruck einer pathologischen Anpassung an die Nachtrennungsrealität darstellt, erscheint wenig ressourcen- und handlungsorientiert. Im Rahmen dieser Arbeit geht es vielmehr darum, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, welche Faktoren mit chronischen Elternkonflikten in Verbindung zu bringen und wie eventuelle Zusammenhänge zu erklären sind. Ergebnisse sollen diskutiert werden in Bezug auf daraus ableitbare präventive Möglichkeiten und Möglichkeiten der Intervention (zur Notwendigkeit solcher Forschungsvorhaben vgl. z.B. Sander, 2002a; Schneewind, 2002).

Kategorien, die Bestandteile des zu entwickelnden Wirkmodells sein sollen, nämlich die personalen und emotionalen Risikofaktoren und Ressourcen, die kognitiven Risikofaktoren und Ressourcen und die situationalen Risikofaktoren und Ressourcen.

1.1 Personale und emotionale Risikofaktoren und Ressourcen

In der Diskussion darum, wie zu erklären ist, dass sich manche Trennungseltern, die in jedem Fall – sonst hätten sie sich nicht getrennt – zunächst ein konfliktives Verhältnis zueinander haben, im Verlaufe der Zeit zunehmend einigen können und sich kooperativ verhalten, andere sich hingegen in permanenten Konflikten miteinander befinden⁴⁹, wurden seit je her Aspekte diskutiert, die die Person und Persönlichkeit der Eltern betreffen (zum Überblick vgl. Ellis, 2000; Sander 2002).

Es wurde in Bezug auf die Person vermutet, dass eine konfliktive Beziehung zum anderen Elternteil umso wahrscheinlicher ist, je höher ihr Alter bei der Trennung, je geringer der Bildungsgrad und je niedriger das Einkommen sind (vgl. Fegert, 2003; Kardas & Langenmayr, 1996; Largo & Czernin, 2003; Sander, 2002a; Veevers, 1991). Dies wurde vor allem diskutiert im Zusammenhang mit einer objektiven Reduzierung der Möglichkeiten bzw. Verengung der Perspektiven nach Trennung und Scheidung abhängig von diesen Variablen (vgl. hierzu auch II.1.2 zur Bedeutung der Einstellung zur Trennung bzw. II.1.3 zu Stressoren).

In Bezug auf die getrennte Beziehung wurde argumentiert, dass Personen, die die Trennung initiiert haben, die die Beziehung als unbefriedigend erlebt haben und in Bezug auf den Ex-Partner nur eine geringe Bindung empfinden, sich nach Trennung und Scheidung gegenüber dem Ex-Partner deutlich kooperativer verhalten als Personen, die verlassen wurden, die Trennung mehr oder weniger explizit nicht gewollt haben, mit der Beziehung ausreichend zufrieden waren und noch eine erhebliche Bindung in Bezug auf den ehemaligen Partner empfinden (vgl. Frey, 1998; Jopt, 2002; Kardas & Langenmayr; Klosinski & Yamashita, 2003; Kurdek & Blisk, 1983; Steinman et al., 1985; Veevers, 1991).

⁴⁹ Dies sind selbstverständlich nicht die einzigen Alternativen: Wie bereits beschrieben ist eine sehr häufig gewählte Variante der Konfliktreduktion der vollkommene Kontaktabbruch zwischen beiden Partnern und in der Folge meist auch zwischen dem Kind und einem Elternteil, meist dem Vater.

Weiter wurden verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten bei den Elternteilen im Zusammenhang mit konfliktiver bzw. kooperativer Elternschaft nach Trennung und Scheidung diskutiert (vgl. Ellis, 2000). In diesem Zusammenhang wurde häufig vermutet, dass verschiedene Persönlichkeitsstörungen der Eltern oder psychopathologische Störungsbilder ursächlich mit Elternkonflikten zu diskutieren seien (vgl. Ellis, 2000, Gardner, 1992; Johnston & Campbell, 1988; Andritzky, 2003). Dieser Frage soll hier jedoch nicht nachgegangen werden. Zum einen, weil eine Überprüfung dieser Frage weit über den Rahmen der nachfolgenden Untersuchung hinausgehen würde, zum anderen weil sicherlich außer Frage steht, dass im Zusammenhang mit Persönlichkeits- und psychischen Störungen eines Elternteils eine Elterneinigung erschwert wird und bei sicherer Diagnose im Einzelfall ohnehin - und ganz unabhängig vom elterlichen Konflikt - darüber nachzudenken wäre, welche Konsequenzen für die Gestaltung der familiären Beziehungen nach einer Trennung hieraus zu ziehen wären⁵⁰. Die Diskussion um persönliche Eigenschaften, Kompetenzen etc. der Eltern fokussierte demgegenüber eher zwei Aspekte normalpsychologischen Erlebens und Verhaltens. Es wurden einerseits verschiedene Persönlichkeitsvariablen (Autonomie, Selbstwert, Offenheit, Kontrollbedürfnis, vgl. z. Jopt, 2002; Kurdek & Blisk, 1983; Sander, 2002a; Steinman et al. 1985) und Konfliktlösungsstile (konfrontativ vs. kooperativ, vgl. z.B. Frey, 1998, unterschiedliche Selbstkontrolle und Verträglichkeit, vgl. Haynes et al., 2004; Steinman et al., 1985) als günstig vs. ungünstig postuliert, immer wieder aber auch die Frage unterschiedlicher Bewältigungsmöglichkeiten der Trennung (vgl. transaktionales Stressverarbeitungsmodell nach Lazarus, z.B. 1990) bei kooperativen vs. konfliktiven Eltern diskutiert (Krieger, 1997; Sander, 2002a). Argumentiert wurde in diesem Zusammenhang z.B. bei Jesse und Sander (1999) oder Sander (2002a) mit divergenten Coping-Stilen, also Stressverarbeitungsstrategien, die in unterschiedlicher Weise auf das Wohlbefinden getrennter Eltern einwirken sollen (vgl. auch Matt, 2005; Walper, 2003).

⁵⁰ Wie bereits ausgeführt, ist es zudem grundsätzlich wenig sinnvoll und hilfreich, Elternkonflikte zu schnell im Zusammenhang mit einer psychopathologischen Symptomatik des einen, anderen oder beider Elternteile zu diskutieren (vgl. hierzu auch Johnston & Roseby, 1997),

1.2 Kognitive Risikofaktoren und Ressourcen

Neben den personalen und emotionalen Risikofaktoren und Ressourcen wird in der Literatur auch mit möglicherweise auf das Konfliktniveau der Eltern einwirkenden kognitiven Risikofaktoren und Ressourcen argumentiert. Mit kognitiven Ressourcen und Risikofaktoren, die sich auf das elterliche Konfliktniveau auswirken sollen, sind Einstellungen und Überzeugungen der Eltern zu Ehe, Trennung und den aus einer Trennung resultierenden Lebensveränderungen gemeint, genauso aber auch das Wissen bzw. mangelnde Wissen von Eltern darüber, was Kindern die Anpassung an die familiären Veränderungen erleichtert/erschwert (Jopt, 2002).

In diesem Zusammenhang wurde in der Literatur diskutiert, dass Eltern sich möglicherweise unterscheiden in Bezug auf das, was sie über kindliche Anpassungsprozesse nach Trennung und Scheidung wissen, so dass sie unterschiedlich auf z.B. auffälliges Verhalten des Kindes nach Besuchskontakten reagieren. Während informierte Eltern wissen, dass Kinder in solchen Situationen durchaus vorübergehend mit psychischen Auffälligkeiten reagieren können, die kindlichen Beziehungen und Fähigkeiten der Eltern dadurch aber nicht in Frage gestellt werden, neigen konfliktive Eltern dazu, dasselbe Verhalten je nach ihrer Perspektive als Angst oder Ablehnung gegenüber dem Umgangsberechtigten bzw. als Ergebnis negativer Beeinflussung durch den Elternteil zu werten, bei dem das Kind lebt (vgl. Griebel, 1994). Die freudige Bereitschaft des Kindes hingegen, den umgangsberechtigten Elternteil zu besuchen, wird von strittigen Eltern nicht als Verdeutlichung des normalen Bedürfnisses des Kindes gesehen, seine Beziehungen und Bindungen zu beiden Eltern weiter zu pflegen. Sie wird vielmehr vom Umgangsberechtigten auf der einen Seite als starker Wunsch des Kindes interpretiert, den anderen Elternteil zu verlassen und auf der anderen Seite vom Elternteil, bei dem das Kind lebt, als Ergebnis von Bestechungen, Versprechungen und Verwöhnung durch den Umgangsberechtigten (vgl. Griebel, 1994). Verfestigten sich solche Überzeugungen, die auf der Basis mangelnden Wissens entstanden sind, und werden sie nicht durch Dritte oder die elterliche Kommunikation über solche Situationen korrigiert, manifestiert sich schnell auch die negative Grundhaltung und Feindseligkeit zwischen den Eltern (Haynes et al., 2002; Steinman et al., 1985).

In Bezug auf Einstellungen und Grundüberzeugungen zu Ehe und Familienleben wurde z.B. von Veevers (1991) die Frage aufgeworfen, ob Eltern, die eine traditionellere Auffassung und Geschlechtsrollenorientierung zu Ehe und Elternschaft haben, sich weniger kommunikativ und um Einvernehmlichkeit bemüht zeigen (bestätigend Kurdek & Blisk, 1983). In Anlehnung an diese Hypothese wurde von Greitemeyer (1998) darauf hingewiesen, dass sich möglicherweise nicht nur die Einstellung zur Ehe auf das Konfliktniveau nach der Trennung auswirken könne, sondern genauso auch die Einstellung zur Trennung. Jesse und Sander (1999) gehen z.B. davon aus, dass Eltern, die ihre Trennung als zwar trauriges aber normales Ereignis akzeptieren, sich nachfolgend deutlich besser einigen können als Paare, bei denen ein oder beide Eltern die Trennung als persönliches Scheitern betrachten (vgl. auch Kardas & Langenmayr, 1996; Largo & Czernin, 2003; Veevers, 1991). Gleiches soll für die Perspektive der Eltern nach der Trennung gelten: Eltern, die die Trennung als Chance oder als Neubeginn bewerten, sollen weniger zur Aufrechterhaltung von Konflikten neigen, als Eltern, die keine oder negative Perspektiven in Bezug auf ihr weiteres Leben sehen (Greitemeyer, 1998). In unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Hypothese stellt sich die Frage nach der Bedeutung der allgemeinen Lebenszufriedenheit nach Trennung und Scheidung. Greitemeyer (1998) geht z.B. davon aus, dass Eltern, die ihre Situation nach Trennung und Scheidung negativ bewerten, deutlich mehr und intensivere Konflikte mit ihrem Ex-Partner haben, mehr Zorn und Verzweiflung gegenüber dem Ex-Partner empfinden und schlechtere Anpassungsleistungen erbringen (vgl. auch Largo & Czernin, 2003).

Als möglicherweise besonders bedeutsam für die Aufrechterhaltung elterlicher Konflikte nach Trennung und Scheidung wird vielfach die Frage der Schuldzuweisungen für die Trennung diskutiert. Während in Bezug auf sich einigende Eltern angenommen wird, dass sie jeweils auch eigene Verhaltensanteile für die Trennung sehen können, sollen chronisch streitende Eltern, die Trennung eher als maßgeblich bzw. ausschließlich durch den ehemaligen Partner verursacht sehen (Johnston & Cambell, 1988; Jopt, 2002; Largo & Czernin, 2003; Sander, 2002a)

Ellis (2000) hält bestimmte Denkstile für bedeutsam im Zusammenhang mit langanhaltenden elterlichen Konflikten. So sollen hochkonfliktive Eltern Schwierigkeiten haben, kognitiv die

Perspektive zu wechseln, vor allem eine selbst-zentrierte Perspektive einnehmen und sich durch eine gewisse Rigidität des Denkens auszeichnen (vgl. auch Ehrenberg, Hunter & Elterman, 1996; Hoppe & Kenney, 1994; Pope, Butcher & Seelen, 2000).

1.3 Situationale Risikofaktoren und Ressourcen

Weitere Einflussfaktoren, die in der Literatur als möglicherweise mit konfliktiven elterlichen Beziehungen nach Trennung in Verbindung stehend diskutiert wurden, können als situationale Risikofaktoren und Ressourcen bezeichnet werden.

Häufig wurde z.B. das Ausmaß sozialer Unterstützung und Integration als bedeutsamer Regulierungsfaktor vermutet (Filipp & Aymanns, 1987; Krieger, 1997; Largo & Czernin, 2003; Steinman et al., 1985). Damit ist gemeint, dass elterliche Einvernehmlichkeit möglicherweise um so leichter erreicht wird, je stärker Eltern in der krisenhaften Situation nach Trennung und Scheidung anderweitig sozial vernetzt sind. Gleiches gilt für das Vorhandensein „signifikanter Dritter“ (neue Partnerschaft), die eher in Verbindung mit wenigen elterlichen Konflikten gesehen werden (z.B. Largo & Czernin, 2003; Menaghan & Liebermann, 1986). Hier gibt es jedoch auch anderslautende Stimmen, die neue Partnerschaften eher als Trigger für das Aufkommen elterlicher Konflikte auffassen (Ellis, 2000,; Krieger, 1997).

Spekuliert wurde zudem, dass mit geringer Kinderzahl – möglicherweise vor allem bei Einzelkindern – aufgrund der Konkurrenzsituation um dieses eine Kind mehr Konflikte zwischen den Eltern entstehen (Hildenbrand, 2002; Beck, 1986).

Weiter wurde vermutet, dass eine kürzere Beziehung mit weniger Elternkonflikten in Zusammenhang steht (Kurdek & Blisky, 1993; Veevers, 1991, dagegen allerdings Sander, 2002a), und dass sich eine längere Vorbereitungszeit zwischen dem Entschluss zur Trennung und der tatsächlichen räumlichen Trennung im Sinne reduzierterer Elternkonflikte günstig auswirke (Kelly & Johnston, 2001; Welter-Enderlin, 1991).

Relative Übereinstimmung herrscht bezüglich der Ansicht, dass mit zunehmender Anzahl der Stressoren, die im konkreten Fall auf die Eltern im Trennungsgeschehen und der nachfolgenden Phase der Neuorientierung einwirken, das Belastungserleben intensiver wird (Filipp, 1990) und die Wahrscheinlichkeit dauerhaft strittiger Elternbeziehungen steigt (vgl. auch Largo & Czernin, 2003; Veevers, 1991, Steinman et al.; Walper, 2003). Entsprechend geht Moller Okin (1993) davon aus, dass Personen umso verletzter und feindseliger auf die Trennung und den ehemaligen Partner reagieren, je mehr sich durch die Trennung verändert hat, je größer also der Bruch zwischen dem vorherigen Leben in der Beziehung und den Lebensbedingungen nach der Trennung sei.

Den Ausführungen zu Folge können demnach die nachfolgenden Wirkfaktoren in ein Modell integriert werden, von denen angenommen wird, dass sie sich förderlich oder hemmend auf Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung auswirken (vgl. Abbildung II.1):

- Personale und emotionale Risikofaktoren und Ressourcen: Alter bei der Trennung, Sozioökonomische Situation, Initiatoren- bzw. Verlassenenstatus, Bewertung der getrennten Beziehung, Bindung an Ex-Partner, Persönlichkeit, Konfliktlösungsstil, Bewältigungsmöglichkeiten.
- Kognitive Risikofaktoren und Ressourcen: Wissen über die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung, Orientierung in Bezug auf Ehe und Elternschaft, Bewertung der Trennung, Lebenszufriedenheit nach der Trennung, Schuldzuweisungen in Bezug auf die Trennung.
- Situationale Risikofaktoren und Ressourcen: Soziale Unterstützung und Integration, Neue Partnerschaft, Anzahl der Kinder, kürzere Beziehung, längere Vorbereitungszeit auf die Trennung, Anzahl der Stressoren.

Fasst man die genannten Wirkfaktoren zusammen, ergibt sich in Bezug auf das Konfliktniveau folgendes Modell:

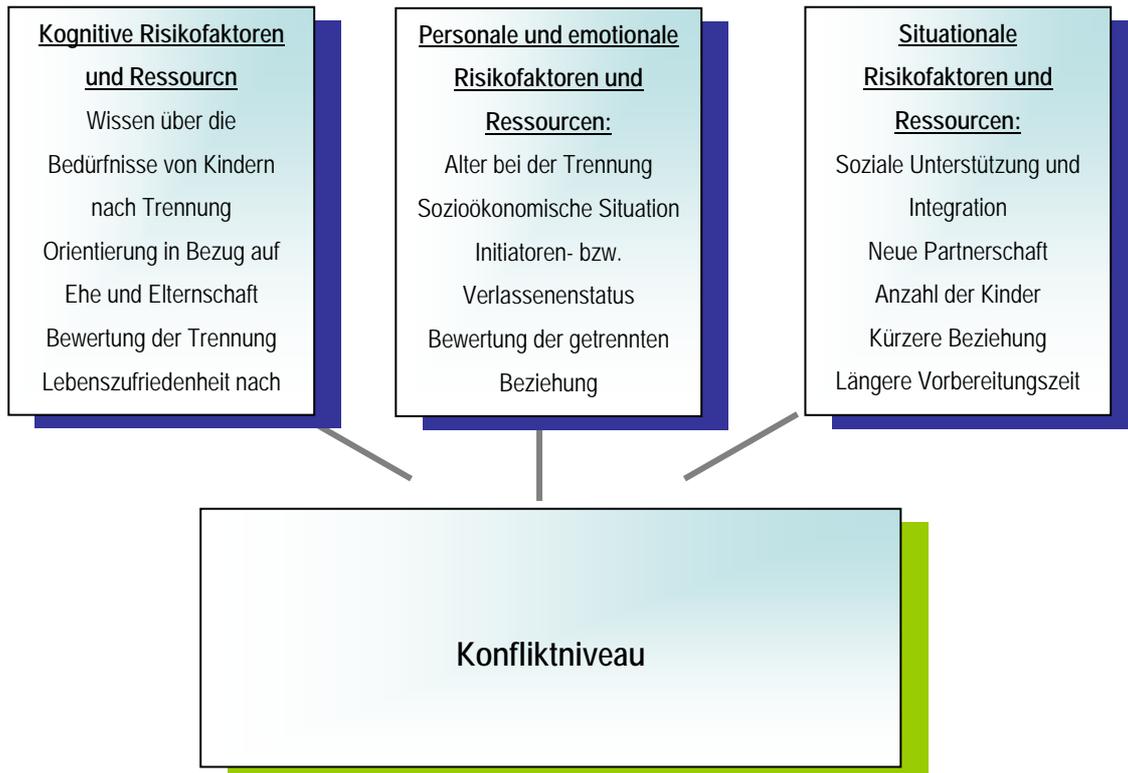


Abbildung II.1: Einflussfaktoren auf das Konfliktniveau getrennter Eltern

An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass es sich bei diesem Modell um ein theoretisches Modell handelt, entwickelt aus der Bündelung unsystematisch in der Literatur postulierter potentieller Einflussfaktoren auf das Konfliktniveau von Eltern in Trennungsfamilien unter psychologisch sinnvoll erscheinende Oberbegriffe.

Die so geordneten postulierten Einflussfaktoren wurden dabei von den jeweiligen Autoren (vgl. vorhergehende Literatur) aus z.B. Untersuchungen zu anderen Fragestellungen oder theoretischen Überlegungen abgeleitet. Sie sind jedoch keineswegs – zumindest in der Mehrzahl der Fälle – in ihrer Auswirkung auf elterliche Konflikte als empirisch belegt zu betrachten. Vor diesem Hintergrund hat das entwickelte Modell in erster Linie eine Ordnungsfunktion und wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit der systematischen Überprüfung von Zusammenhängen und Hypothesen dienen.

2. Generierung der Hypothesen

Im so definierten Sinne soll das entwickelte Modell (vgl. Abb. II.1) nun an einer Stichprobe von Müttern auf seine Gültigkeit überprüft werden (zur Auswahl der Stichprobe vgl. II.3.2).

Dabei sollen in einem ersten Schritt die postulierten Zusammenhänge zwischen den einzelnen Einflussfaktoren und dem Konfliktniveau der Mütter untersucht werden, in einem zweiten Schritt wird das Modell dahingehend überprüft, ob es geeignet ist, Unterschiede des Konfliktniveaus zwischen den Müttern vorherzusagen.

Im Einzelnen sollen folgende Hypothesen geprüft werden:

Mütter, deren Konflikte sich nach Trennung und Scheidung im Laufe der Zeit reduziert haben, unterscheiden sich von Müttern, deren Konflikte hinsichtlich Häufigkeit und Intensivität dauerhaft auf einem hohen Niveau bleiben, systematisch:

- a) hinsichtlich ihres Alters bei der Trennung,
- b) hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Situation,
- c) dahingehend, ob sie die Beziehung beendet haben, dies einvernehmlich geschah, oder diese Entscheidung vom Ex-Partner getroffen wurde (Initiatoren- bzw. Verlassenenstatus),
- d) hinsichtlich der Bewertung der getrennten Beziehung,
- e) hinsichtlich ihrer Bindung an den Ex-Partner,
- f) hinsichtlich ihrer Persönlichkeit,
- g) hinsichtlich ihres Konfliktlösungsstils,
- h) hinsichtlich ihrer Bewältigungsmöglichkeiten,
- i) hinsichtlich ihres Wissens über die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung,
- j) hinsichtlich ihrer grundsätzlichen Orientierung in Bezug auf Ehe und Elternschaft,
- k) hinsichtlich ihrer Bewertung der Trennung,
- l) hinsichtlich ihrer Lebenszufriedenheit nach der Trennung,
- m) hinsichtlich ihrer Schuldzuweisungen in Bezug auf die Verursachung der Trennung,
- n) hinsichtlich ihrer sozialen Unterstützungsmöglichkeiten,

- o) in Bezug darauf, ob sie in neuer Partnerschaft leben,
- p) hinsichtlich der Anzahl ihrer Kinder,
- q) hinsichtlich der Dauer der getrennten Beziehung,
- r) hinsichtlich der Länge der Vorbereitungszeit auf die Trennung,
- s) hinsichtlich des von ihnen durch die Trennung erfahrenen Ausmaßes an Stress.

Das methodische Vorgehen zur Überprüfung der genannten Hypothesen gestaltet sich wie folgt:

Zunächst wird der Untersuchungsansatz skizziert (II.3.1), dann die Wahl der Stichprobe (II.3.2) und das Erhebungsinstrument (II.3.3) beschrieben. Die Operationalisierung der abhängigen (II.3.4) und unabhängigen Variablen (II.3.5) sowie zusätzlicher Variablen zur Beschreibung der Stichprobe (II.3.6) erfolgt in weiteren Schritten. Die Erläuterung der Untersuchungsdurchführung (II.4) schließt sich an. Eine kurze Skizzierung der Auswertungsmethoden (II.5) beendet den Methodenteil der Arbeit. In Kapitel III der Arbeit folgt die Ergebnisdarstellung.

3. Planung der Untersuchung

3.1 Zur Wahl der Stichprobe

Die Stichprobe soll aus aktuell oder ehemals getrennt lebenden Müttern bestehen, die zu einem beliebig lange zurückliegenden Zeitpunkt die Trennung vom Vater ihres Kindes/eines ihrer Kinder erlebt haben. Unerheblich ist, ob es sich vor der Trennung um eine eheliche Beziehung oder um eine nicht-eheliche Lebensgemeinschaft handelte. Voraussetzung ist allerdings, dass das jüngste Kind aus der getrennten Beziehung zum Zeitpunkt der Datenerhebung unter 18 Jahre alt ist. Dies ist deshalb erforderlich, weil angenommen wird, dass sich in Bezug auf volljährige Kinder der gemeinsame Regelungsbedarf von Eltern und damit auch Konflikte grundsätzlich reduzieren, was die zu erwartenden Untersuchungsergebnisse systematisch verzerren könnte.

Um eine ausreichende Variabilität im Ausmaß des Konfliktniveaus sicherzustellen, wird die Stichprobe zum einen aus einer Gruppe von Müttern bestehen, deren Konflikte im Rahmen eines familiengerichtlichen Verfahrens psychologisch begutachtet werden - erwartet wird hier ein hohes Konfliktniveau - zum anderen soll die Stichprobe im Kontext des Besuchs von Beratungseinrichtungen (Erziehungsberatungsstellen, Ehe- und Lebensberatungsstellen), aber auch im Kontext alltäglicher Lebenszusammenhänge (Kinderarzt, Mütterzentren, Müttergruppen, Mutter-Kind-Kur) rekrutiert werden.

Die Stichprobe soll aus methodischen Überlegungen und aus praktischen Gründen ausschließlich aus Müttern bestehen. Auf die Befragung von Vätern wird in dieser Studie verzichtet, da aufgrund der Vielzahl der zu überprüfenden Einflussfaktoren zunächst eine möglichst große Stichprobe prioritär ist, die nicht durch einen systematischen Geschlechtereffekt verzerrt werden soll.

Praktisch hat sich bei Voruntersuchungen für diese Arbeit zudem das Problem der mangelnden Erreichbarkeit getrennter Väter gezeigt, da sich Väter im Unterschied zu Müttern nicht in

der erforderlichen Anzahl in institutionellen Kontexten oder Freizeiteinrichtungen bewegen, in denen sie als (getrennter) Vater zu identifizieren sind. Die Voruntersuchungen haben darüber hinaus gezeigt, dass es sich bei in diesem Sinne zu Untersuchungszwecken erreichbaren getrennten Vätern meist um Väter bestimmter Subgruppen⁵¹ handelt, was aus methodischen Gründen wiederum problematisch ist.

3.2 Erhebung der Daten

Die Datenerhebung erfolgt mittels eines speziell für diesen Zweck entworfenen Fragebogens, dem Dortmunder Fragebogen für getrennte und geschiedene Mütter DFGGM (vgl. Anhang). Bei der Konstruktion dieses Fragebogens wurde zu einem großen Teil auf bereits etablierte Skalen zurückgegriffen. Im Rahmen der Operationalisierung der vermuteten Einflussfaktoren mussten mangels entsprechender standardisierter Verfahren bzw. zur Begrenzung des Fragebogenumfangs jedoch auch eigene Fragen insbesondere zum Konflikterleben der Mütter in den Bogen integriert werden.

3.2.1 Aufbau des Fragebogens

Die einzelnen Fragen und standardisierten Messinstrumente des 18 Seiten umfassenden Fragebogens gliedern sich inhaltlich in 9 Bereiche aufgliedert (vgl. Tabelle II. 1 auf der nachfolgenden Seite). Die Bearbeitung des Fragebogens dauert zwischen 30 und 40 Minuten.

⁵¹ Bei getrennten Vätern, die im Rahmen einer empirischen Untersuchung relativ leicht erreichbar sind, handelt es sich zum einen um die Subgruppe der Väter, die bereits vor der Trennung erheblich in die Versorgung und Betreuung ihrer Kinder eingebunden waren und zum anderen um die Subgruppe der sich nach einer Trennung in Interessenverbänden organisierenden Väter (vgl. bspw. www.pappa.com.de). Beide Gruppen geben kein repräsentatives Bild der Gruppe getrennter Väter wider.

Tabelle II. 1: Inhalt und Aufbau des Dortmunder Fragebogens für getrennte und geschiedene Mütter (DFGGM)

Bereiche	
Soziodemographische Angaben und Familienentwicklung	Teil A
Angaben zur beruflichen Situation	Teil B
Angaben zur juristischen Regelung und Regelungskonflikten	Teil C
Angaben zu Konflikten und Kooperationsmöglichkeiten	Teil D
Angaben zu Veränderungen durch die Trennung	Teil E
Angaben zur Trennung und Bewertung der getrennten Partnerschaft	Teil F
Angaben zu neuen Partnerschaften	Teil G
Angaben zu Bedürfnissen der Kinder	Teil H
Persönlichkeit, Meinungen, Einstellungen	Teil I

3.3 Operationalisierung der abhängigen Variablen

Um das komplexe Konstrukt „Konfliktniveau“ oder „chronischer Elternkonflikt“ zu operationalisieren - wobei sowohl Intensität und Häufigkeit von Konflikten als auch der Inhalt der Konflikte zu berücksichtigen ist - wurde die abhängige Variable „Konfliktniveau“ auf dreifache Weise definiert.

Zum einen werden die Variablen „Konfliktniveau objektiv“ und „Konfliktniveau subjektiv“ festgelegt. Es wird also in Bezug auf die Messung des Konfliktniveaus zwischen objektiven Fakten und subjektivem Empfinden unterschieden, was theoretisch durch individuell unterschiedliches Belastungserleben nicht nur begründbar sondern erforderlich ist (vgl. Franke et al. 2001). Als weitere abhängige Variable werden die Konfliktthemen bezüglich Inhalt und Anzahl abgefragt.

Konfliktniveau objektiv

Als objektivierbares Maß für das Konfliktniveau wird das „Konfliktniveau objektiv“ festgelegt. Für diese Art der Operationalisierung werden mehrere Einzelindikatoren zu einem Index

zusammengefasst (vgl. Bortz & Döring, 2003). Die Auswahl der Einzelindikatoren geschieht dabei auf der Basis theoretischer Überlegungen (vgl. Theorieteil)⁵².

Als Einzelindikatoren für das objektive Konfliktniveau wurden ausgewählt:

- die Entwicklung der Sorgerechts-, Aufenthaltsrechts-, Umgangsrechts und Unterhaltsrechtsregelung in Bezug auf das Kind/die Kinder (einvernehmliche autonome Entscheidung vs. gerichtliche Entscheidung vs. anhaltender Streit)
- die Art der Rechtsvertretung (keine Rechtsvertretung bis wechselnde Rechtsvertretung)
- die Anzahl der Termine beim Familiengericht als Ausdruck häufiger Konflikte
- eine erfolgte oder geplante familienpsychologische Begutachtung als Ausdruck nicht mehr bei Gericht entscheidbarer massiver Konflikte.

Die einzelnen Indikatoren bekommen je nach Ausprägung eine Punktzahl zugeordnet und werden additiv zusammengefasst, so dass ein steigender Wert des Indizes ein steigendes objektives Konfliktniveau verdeutlicht. Dabei können Werte zwischen 0 (minimaler Wert) und 11 (maximaler Wert) erreicht werden.

Konfliktmaß subjektiv

Neben dem objektivierbaren Konfliktmaß wurde das Konfliktniveau aus der subjektiven Sichtweise der Mütter erhoben.

Auch bei der Operationalisierung dieses Konfliktmaßes wurden mehrere Einzelindikatoren zu einem Index zusammengefasst (vgl. Bortz & Döring, 2003). Die Auswahl der Einzelindikatoren geschah wiederum aus theoretischen Überlegungen (vgl. Theorieteil, zur Bedeutsamkeit der Erfassung subjektiver Belastungskomponenten vgl. Franke et al., 2001).

⁵² Es ist sicherlich grundsätzlich problematisch, objektive Daten zu Intensität und Häufigkeit von Konflikten durch Selbstauskunft zu erheben, eine Unterscheidung zwischen eher objektiven und eher subjektiven Daten erscheint aus o. g. Gründen aber dennoch sinnvoll.

Als Einzelindikatoren wurden dabei ausgewählt:

- die subjektiv geschätzte Konflikthäufigkeit in den vergangenen 6 Monaten,
- die subjektive Einschätzung der Konfliktintensität in der aktuellen Situation
- das aktuelle Belastungserleben durch die Konflikte mit dem Ex-Partner gemessen mit dem Kurzfragebogen zur Aktuellen Beanspruchung (KAB; Müller & Basler, 1993)
- die Anzahl der gewünschten Begegnungen mit dem Ex-Partner z.B. im Kontext der Umgangskontakte mit den Kindern.

Wie bei der Bildung des Indizes zum objektiven Konfliktniveau, wurden auch bei der Bildung des Indizes für das subjektive Konfliktniveau die einzelnen Indikatoren additiv zusammengefasst, so dass ein hoher Wert auf ein hohes subjektives Konfliktniveau deutet. Hier können Werte zwischen 0 (minimaler Wert) und 12 (maximaler Wert) erreicht werden.

Konfliktthemen

Zusätzlich zum objektiven Konfliktniveau und zum subjektiven Konflikterleben wurden die Konfliktthemen der letzten 6 Monate inhaltlich (betreffend die Themen Kinder, ehemalige Partnerschaft, Verhalten der Ex-Partner und Finanzen) und bezüglich ihrer Anzahl (von 0 = nicht gestritten bis 4 = zu allen vier Themen gestritten) erhoben.

3.4 Operationalisierung der unabhängigen Variablen

Die unabhängigen Variablen werden teils durch einzelne Items abgefragt, teils durch standardisierte Messinstrumente erfasst.

Alter bei der Trennung

Das Alter bei der Trennung wird berechnet, indem vom aktuell erfragten Lebensalter der Mütter die seit der Trennung vergangenen Jahre abgezogen werden.

Sozioökonomische Situation

Hier wird das Einkommen des mütterlichen Haushaltes in vier Kategorien erfasst. Ebenfalls erfragt wird der Umfang der Berufstätigkeit.

Initiatoren vs. Verlassenenstatus

Mit einem einzelnen Item wird erfragt, von welchem Elternteil der Entschluss zur Trennung ausging.

Bewertung der getrennten Beziehung

Erhoben wird hier durch ein Item der Glaube an die Dauerhaftigkeit der Partnerschaft während der Beziehung. Durch ein weiteres Item wird eine Einschätzung der Qualität der Partnerschaft 6 Monate vor der Trennung erbeten. Mittels der Skala „Verbundenheit“ aus den Paarklimaskalen (PKS; Schneewind & Kruse, 2002), die den Autoren des Testverfahrens zufolge der beste Indikator für die Güte einer Partnerschaft sein soll, wird eine Einschätzung der glücklichsten Zeit der getrennten Partnerschaft erfragt.

Bindung an Ex-Partner

Unter Vorgabe von vier negativen (wütend, traurig, schuldig, enttäuscht) und vier positiven Emotionen (erleichtert, neugierig auf die Zukunft, frei und kraftvoll, hoffnungsvoll) wird hier der Gefühlszustand in Bezug auf den Ex-Partner unmittelbar nach der Trennung und zum aktuellen Zeitpunkt erfragt.

Persönlichkeitsmerkmale

Durch drei Skalen (Neurotizismus, Extraversion und Offenheit für neue Erfahrungen) des NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI; Borkenau & Ostendorf, 1993) werden relevante Merkmale der Persönlichkeit erfasst.

Konfliktlösungsstil

Der Konfliktlösungsstil wird operationalisiert durch die Skala „Verträglichkeit“ des NEO-FFI (Borkenau & Ostendorf, 1993) sowie durch die Skalen „Selbstkonzept eigener Fähigkeiten“ und „soziale Externalität“ des Fragebogens zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen (FKK; Krampen, 1991), die sich nach Borkenau und Ostendorf (1993) bzw. Krampen (1991) im

Kontext mit aggressivem vs. kooperativem Verhalten bei Konflikten sehen lassen und Unterschiede in der Verantwortungsübernahme und eigenen Wirksamkeitsüberzeugungen bei sozialen Konflikten erklären.

Bewältigungsmöglichkeiten

Zur Erfassung der individuellen Bewältigungsmöglichkeiten wird mit der Kurzform des Life-Orientation-Questionnaire das Kohärenzgefühl erhoben (Antonovsky, 1987; deutsche Übersetzung von Franke, 1997; vgl. auch Schumacher et al., 2000). Das Ausmaß des Kohärenzgefühls gilt als gut geeignet, um besser und schlechter Verarbeitende im Sinne unterschiedlicher Bewältigungsmöglichkeiten zu unterscheiden (vgl. Franke et al., 2001; Witte, 2004). Das Ausmaß des Kohärenzgefühls soll in der vorliegenden Arbeit durch den Summenwert der 13 Items bestimmt werden.

Wissen über die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung

In Anlehnung an den Fragebogen zur Analyse der Situation von Eltern mit gemeinsamem Sorgerecht nach Trennung oder Scheidung (FAGS; Stupka, 2002a u. 2002b) wurden leicht abgeändert 19 Statements zu den Bedürfnissen von Kindern nach Trennung und Scheidung aufgelistet, deren „Richtigkeit“ im Sinne von Übereinstimmung mit derzeitigen psychologischen Erkenntnissen die befragten Mütter mittels eines fünfstufigen Ratings einschätzen sollen. Das Wissen der Mütter zur Situation von Kindern nach Trennung und Scheidung ist größer je höher der von ihnen erreichte Summenscore ist (Minimum = 19, Maximum = 95).

Orientierung in Bezug auf Ehe und Elternschaft

Zur Bestimmung der traditionellen bzw. progressiven Einstellung, den Rollenvorstellungen und der Verantwortungsübernahme in Bezug auf Ehe und Elternschaft wurden 14 Statements entwickelt, die eher progressive bzw. traditionelle Auffassungen abbilden. Über das Ausmaß der Zustimmung bzw. Ablehnung zu den einzelnen Statements wird ein Summenscore gebildet, der umso höher ausfällt, je traditioneller die Einstellung zu Ehe und Elternschaft ist (Minimum = 14, Maximum = 56).

Bewertung der Trennung

Mittels zweier Items wird abgefragt, ob aus heutiger Sicht der Mütter die getrennte Beziehung hätte fortgeführt werden können bzw. die Entscheidung zur Trennung eine richtige Entscheidung war.

Lebenszufriedenheit nach der Trennung

Die aktuelle Lebenszufriedenheit in den Bereichen Beruf, Finanzen, Sorgerecht, Aufenthalt des Kindes/der Kinder, Umgangsregelung, Höhe des Kindesunterhalts, Verlässlichkeit der Zahlung von Kindesunterhalt wird über ein fünfstufiges Rating erfasst.

Verantwortungsübernahme für die Trennung

Durch ein Item wird erfragt, wer von beiden Partnern eher bzw. ausschließlich für die Trennung verantwortlich gesehen wird.

Soziale Unterstützungsmöglichkeiten

Das Ausmaß sozialer Unterstützungsmöglichkeiten wird erfasst über die Kurzform des Fragebogens zur Sozialen Unterstützung (F-SOZU-K-22; Fydrich et al., 1987, vgl. auch Sommer & Fydrich, 1989). Der F-SOZU-K erfasst die Dimensionen praktische Unterstützung, emotionale Unterstützung, soziale Integration, Zufriedenheit mit/Wunsch nach mehr sozialer Unterstützung und Verfügbarkeit einer Vertrauensperson.

Neue Partnerschaft

Über zwei Items wird erfragt, ob aktuell eine neue Partnerschaft besteht bzw. es im Zeitraum seit der Trennung eine neue Partnerschaft gab.

Anzahl der Kinder aus der getrennten Partnerschaft

Erfragt wird die Anzahl der gemeinsamen Kinder mit dem getrennten Partner.

Dauer der getrennten Beziehung

Die Dauer der getrennten Beziehung wird erfasst über die Berechnung des Zeitraumes vom Kennenlernen des getrennten Partners bis zur räumlichen Trennung in Jahren.

Vorbereitung auf die Trennung

Ob eine Vorbereitung auf die Trennung möglich war bzw. diese sehr überraschend erfolgte, wird über zwei Items erhoben. Zum einen wird gefragt, ob die Trennung für die Mütter ein absehbares oder plötzliches Ereignis war, zum anderen soll mittels eines fünfstufigen Ratings von ihnen eingeschätzt werden, ob die Trennung als überstürzt oder als das Ergebnis einer langfristigen Planung wahrgenommen wurde.

Ausmaß des durch die Trennung erlebten Stress

Das Ausmaß des durch die Trennung erlebten Stress wird über die durch die Trennung bedingten Veränderungen der Lebenssituation erfasst. Über ein fünfstufiges Rating von „stark verschlechtert“ bis „stark verbessert“ wird bezüglich der folgenden Lebensbereiche um eine Einschätzung gebeten: finanzielle Situation, Wohnsituation, berufliche Situation, Beziehungen zur eigenen Familie, Beziehungen zur Familie des Ex-Partners, Beziehungen zu Freunden.

3.5 Variablen zur Beschreibung der Stichprobe

Wegen der Heterogenität der Grundgesamtheit getrennter und geschiedener Mütter, wurden zur Beschreibung und Einordnung der hier untersuchten Stichprobe weitere Variablen erfasst.

Soziodemographische Daten und aktuelle Lebenssituation

Abgesehen vom Alter der befragten Mütter, ihrer Kinderzahl, der Größe ihres Haushaltes und ihres absoluten Einkommens wurden zusätzlich Daten zur Schul- und Ausbildung erhoben sowie weitere Daten zur aktuellen Lebenssituation (Familienstand, Wohnsituation, Partnerschaft).

Lebenssituation vor der Trennung

Zur Beschreibung der Stichprobe interessieren hier insbesondere die folgenden Angaben: die Lebensform vor der Elterntrennung (nie zusammengelebt vs. zusammengelebt) und die vor der Trennung bestehende juristische Form der Partnerschaft (Ehe vs. nicht eheliche Lebensgemeinschaft).

Trennungsgründe

Mittels eines Items (Mehrfachantworten möglich) werden die befragten Mütter nach den Gründen gefragt, die ihrer Einschätzung nach zum Ende der Beziehung geführt haben (Gründe, die eigene oder die Persönlichkeit des Partners betreffend, Gründe, die Beziehung betreffend, Gründe, die Sexualität betreffend, Liebesverhältnis außerhalb der Beziehung, Gewalttätigkeiten in der Beziehung, keine Gründe, sonstige Gründe). Dies ganz unabhängig davon, wer sich letztlich zur Trennung entschieden hat bzw. wie es zur Trennung gekommen ist.

Aktuelle Regelungen zum Sorgerecht, Lebensmittelpunkt des Kindes/der Kinder, Umgangsrecht, Kindesunterhalt

Die befragten Mütter werden zur aktuellen Sorgerechtsregelung, zum Lebensmittelpunkt des Kindes/der Kinder, zur Umgangsregelung und zur Regelung des Kindesunterhalts gefragt und jeweils, wie es zu der aktuellen Regelung gekommen ist.

4. Durchführung der Untersuchung

4.1 Stichprobengewinnung

Insgesamt wurden 500 Fragebögen an Mütter verteilt, die zu einem beliebigen Zeitpunkt die Trennung vom Partner ihres Kindes/eines ihrer Kinder erlebt haben und deren jüngstes Kind aus dieser Beziehung unter 18 Jahre alt ist.

Die Mütter mussten mit dem Vater dieses Kindes nicht verheiratet gewesen sein. Ihre jetzige Lebenssituation war kein Kriterium, das heißt die Mütter sollten zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht zwangsläufig alleinerziehend sein.

Um die Anonymität der Befragten sicherzustellen, konnte der Fragebogen ohne Angabe des Namens in einem adressierten und frankierten Rückumschlag zurückgesandt werden.

Die erste Seite des Fragebogens informierte über den Zweck der Untersuchung. Für den Fall, dass die befragten Mütter über das Ergebnis der Untersuchung informiert werden wollten, konnten sie ihrer Rückantwort Name und Anschrift beifügen. Davon machten 18 Frauen Gebrauch.

Die Verteilung der Fragebögen erfolgte im Zeitraum November/Dezember 2004. Alle Fragebögen, die bis Ende Februar 2005 zurückgesandt wurden, gingen in die Auswertung mit ein. Verteilt wurden die insgesamt 500 Fragebogen in Erziehungsberatungsstellen (Witten und Dortmund), in Ehe- und Lebensberatungsstellen (Dortmund und Soest), in Rechtsanwaltskanzleien (Dortmund, Bochum, Lünen), in Kinderkliniken (Lüdenscheid und Datteln), in einer Kinderarztpraxis in Dortmund, im Mütterzentrum Dortmund, bei verschiedenen Ortsgruppen des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter VAMV (Essen, Aachen, Coesfeld, Gelsenkirchen, Münster, Mettmann, Düsseldorf, Haltern, Bonn, Ludwigsburg), in Fachkliniken für Familienrehabilitation und Mutter-Kind-Kurheimen (Borkum, Dürmentingen, Glottertal), in einer Kinderbetreuungseinrichtung der Universität Dortmund, in der katholischen Familienbildungsstätte Dortmund und im Institut für Forensische Psychologie Dortmund.

Von den 500 verteilten Fragebogen wurden 155 zurückgesandt. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 31%, einem Anteil, der so in thematisch und strukturell vergleichbaren Forschungsvorhaben ebenfalls erreicht wurde (vgl. Proksch, 2002; Buchholz-Graf & Skolik, 2004) und somit den Erwartungen entspricht. Aufgrund unvollständiger Bearbeitung mussten 18 Fragebogen aus dem Datensatz genommen werden. Es verblieben die Datensätze von 137 Müttern, die in die Datenauswertung eingingen (27,4% von 500 versandten Fragebögen).

4.2 Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich soziodemographischer Daten und Daten zur aktuellen Lebenssituation

Alter der Mütter

Die befragten Mütter sind zwischen 24 und 54 Jahren alt mit einem Durchschnittsalter von 38,9 Jahren (Standardabweichung = 5,7, Median = 39,0 Jahre).

Dauer des Getrenntlebens

Die Trennung vom Vater ihres Kindes/ihrer Kinder liegt bei den befragten Müttern im Durchschnitt 5,4 Jahre zurück (SD = 3,7; Minimum = 1; Maximum =16).

Schulabschluss

Der Großteil der befragten Mütter verfügt über das Abitur als höchsten erreichten Schulabschluss (52,6%, n=72). 16,8% (n=23) der Befragten haben die Fachhochschulreife erreicht, 19% (n=26) einen Realschulabschluss und 10,2% (n=14) einen Hauptschulabschluss. Nur 1,5% (n=2) der Mütter verfügt über keinen Schulabschluss. Abbildung II.2 zeigt die Verteilung der Schulabschlüsse und verdeutlicht, dass in der Stichprobe über die Maßen viele Mütter mit hohen und mittleren Schulabschlüssen vertreten sind.

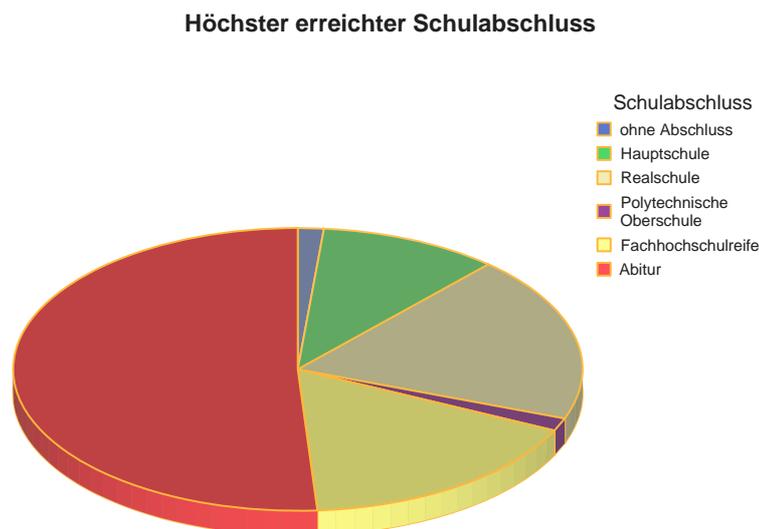


Abbildung II.2: Übersicht über den höchsten erreichten Schulabschluss der befragten Mütter

Berufsausbildung

Gleiches gilt für die Berufsausbildung: Von den 137 befragten Müttern sind 24,1% (n=33) Akademikerinnen oder haben einen Fachhochschulabschluss (9,5%, n=13). 43,1% (n=59) der Mütter haben eine Lehre oder eine gleichwertige Ausbildung absolviert. 5,8% (n=8) geben an, einen anderen Berufsabschluss zu haben. Nur 10,9% (n=15) der Mütter haben keine abgeschlossene Berufsausbildung. Damit handelt es sich insgesamt um eine Stichprobe schulisch und beruflich recht hoch qualifizierter Frauen

Familienstand und neue Partnerschaften

Hinsichtlich ihres aktuellen Familienstandes geben 57 der befragten Mütter (41,6%) von insgesamt 137 Müttern an, dass sie geschieden sind. Weitere 32 Mütter (23,4%) sind nach wie vor verheiratet, leben aber getrennt. 40 Mütter (29,2%) sind ledig, die restlichen 8 Mütter (5,8%) sind in neuer Partnerschaft verheiratet.

Der Anteil wieder verheirateter Mütter ist demnach recht klein, was vermutlich mit dem hohen Bildungsniveau der befragten Frauen zusammenhängt (die Wiederverheiratungsquote bei Frauen sinkt mit zunehmendem Alter und sozioökonomischer Eigenständigkeit, vgl. Hettlage, 2002; Hildenbrand, 2002).

Bezüglich neuer Partnerschaften geben allerdings 49,9% der Mütter (n = 68) an, eine neue Partnerschaft eingegangen zu sein.

Wohnsituation

Zur Frage, wie viele Erwachsene in ihrem Haushalt leben geben 105 (76,7%) der befragten Mütter an, dass sie ohne eine weitere erwachsene Person im Haushalt lebt. Die restlichen 32 leben gemeinsam mit einem neuen Partner (23,3%).

Zu ihrer aktuellen Lebenssituation berichten 72,3% (n = 99) der Mütter, dass sie ohne einen erwachsenen Partner, aber mit Kindern aus der getrennten bzw. geschiedenen Beziehung leben, also faktisch alleinerziehend sind.

16,1% (n = 22) der befragten Frauen leben mit einem neuen Partner und Kindern aus der getrennten bzw. geschiedenen Beziehung. Weitere 5,8% (n = 8) leben mit einem neuen Partner, Kindern aus der getrennten Beziehung und haben Kinder aus der neuen Beziehung. Nur 5,8% (n = 8) der befragten Mütter mit Kindern unter 18 Jahren leben ohne ihre Kinder alleine (6 Mütter) oder mit einem neuen Partner (2 Mütter) (vgl. Abb. II.3).

Das bedeutet, dass insgesamt 94,2% der befragten Mütter nach der Trennung mit ihren Kindern leben und nur 5,8% der Mütter ohne die Kinder. Da andere Alternativen – wie bspw. Unterbringung der Kinder im Heim oder wechselnder Aufenthalt der Kinder bei Vater und Mutter - im Fragebogen nicht angegeben wurden, leben die Kinder dieser Mütter bei ihrem Vater. Das ist verglichen mit dem Bundesdurchschnitt von etwa 15% (vgl. Hildenbrand, 2002) ein sehr geringer Anteil.

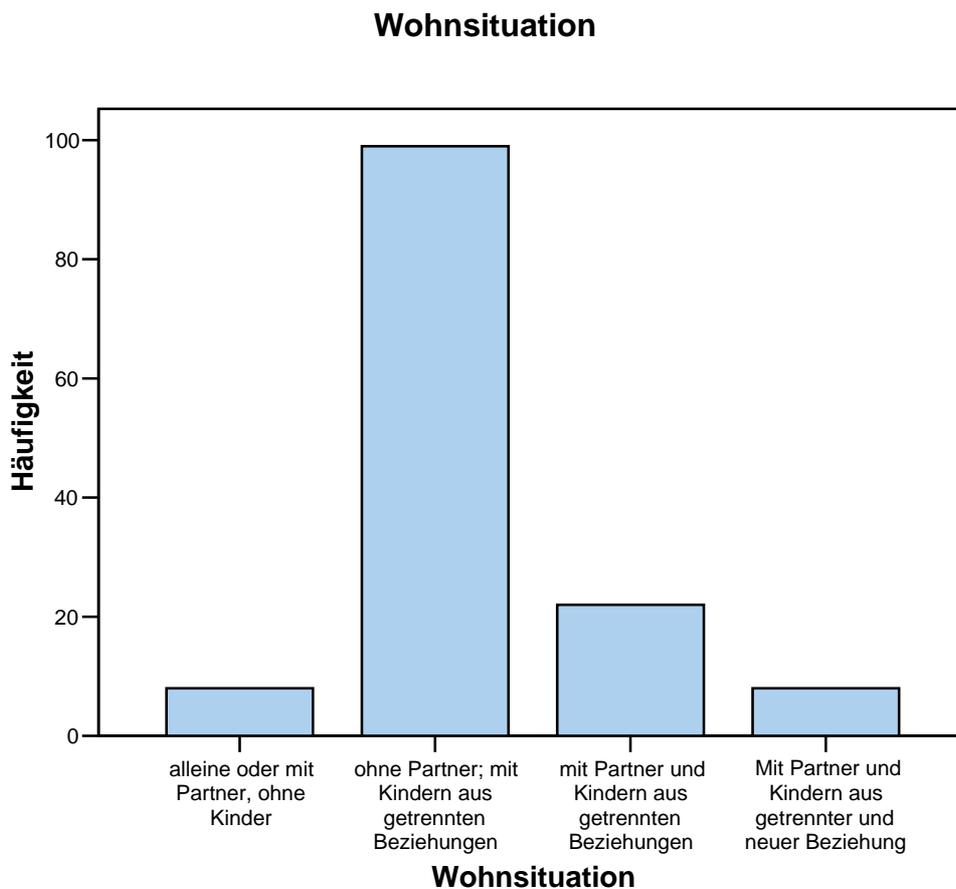


Abbildung II.3: Übersicht über die aktuelle Lebenssituation der Befragten

Kinderzahl

Bei der Kinderzahl im Haushalt liegt das Minimum bei keinem Kind und das Maximum bei 7 Kindern. Im Durchschnitt leben 1,6 Kinder (SD = 0,9) im Haushalt der befragten Mütter. In den meisten Fällen - insgesamt in 88,3% der Haushalte mit Kindern - sind dies ein oder zwei

Kinder. Dies entspricht bundesdeutschen Durchschnittsverhältnissen (Statistisches Bundesamt, 2004).

Berufliche Situation

In Bezug auf den aktuellen beruflichen Status zeigt sich, dass die meisten Frauen der Stichprobe erwerbstätig sind (n=93), 18 der befragten Mütter sind arbeitslos. 46 Mütter geben an, Hausfrau zu sein. 11 Mütter befinden sich zur Zeit in einer Umschulung, sind Studentin oder Auszubildende. 8 Mütter sind in Erziehungsurlaub. 7 Mal wurde angegeben, dass etwas anderes zutreffend ist. Da Mehrfachangaben möglich waren, weist dieses Antwortmuster eher darauf hin, in welcher Rolle sich die Befragten bezüglich ihres beruflichen Status hauptsächlich definieren. Weiter führt die Frage nach dem Umfang der Erwerbstätigkeit.

Hier zeigt sich (vgl. Tab. II.2), dass 104 Frauen (75,9%) in dem Sinne erwerbstätig sind, dass sie zumindest einen Teil ihres Lebensunterhaltes durch ihre eigene Erwerbstätigkeit verdienen. Dabei arbeitet nur ein geringer Teil der Mütter 35 oder mehr Wochenstunden (11,7%), die meisten Mütter arbeiten Teilzeit zwischen 15 und 34 Wochenstunden (39,4%) bzw. bis 15 Wochenstunden (24,8%). 33 Mütter (24,1%) sind nicht erwerbstätig.

Tabelle II.2: Übersicht über die Erwerbstätigkeit und Wochenarbeitszeit der Mütter

Erwerbstätigkeit		
	Häufigkeit	Prozent
	35 Wochenstunden und mehr	16 11,7
	15 bis 34 Wochenstunden	54 39,4
	bis 15 Wochenstunden	34 24,8
	Gesamt	104 75,9
Fehlend	999	33 24,1
Gesamt		137 100,0

Gar nicht zufrieden mit ihrer beruflichen Situation sind nur 14 der befragten Mütter (10,2%). 18 Mütter (13,1%) geben an, wenig zufrieden zu sein. 34 Mütter (24,8%) sind allerdings schon mittelmäßig zufrieden und die meisten Frauen geben an, dass sie mit ihrer beruflichen

Situation ziemlich zufrieden sind (n = 39, 28,5%). Sehr zufrieden mit ihrer beruflichen Situation sind immerhin 26 (19%) Mütter, also fast ein Fünftel der befragten Frauen. Sechs der befragten Frauen machten keine Angaben.

Einkommen

Bei der Höhe der Einkünfte zeigt sich, dass die Mehrzahl der befragten Mütter monatlich bis zu 2000 Euro zur Verfügung hat (n = 59, 43,1%) bei einer Haushaltsgröße von durchschnittlich 2,8 Personen (SD = 1,0, Median 3; Minimum = 1; Maximum = 9). 31 Mütter (22,6%) geben an, bis zu 3000 Euro monatlich zur Verfügung zu haben und 20 Mütter (14,6%) haben im Monat mehr als 3000 Euro, über die sie verfügen können.

Von bis zu 1000 Euro, also finanziell sehr eingeschränkt, leben 24 Mütter mit ihren Kindern (17,5%) . 3 Teilnehmerinnen machten keine Angaben.

Wie in Abbildung II.4 auf der nachfolgenden Seite zu sehen ist, zeigt sich hinsichtlich der Quellen aus denen die Mütter den Unterhalt der Familie bestreiten, dass die meisten Frauen von eigenem Einkommen (n = 100) und Unterhaltszahlungen für die Kinder (n = 99) leben. Da Mehrfachnennungen möglich waren, ist hier keine klare Abgrenzung möglich. 17 Frauen leben (auch) vom Einkommen des neuen (Ehe-) Partners und 27 Frauen (auch) von Unterhaltszahlungen, die sie für sich von ihrem getrennten bzw. geschiedenen Mann erhalten. Nur 16 Mütter bekommen Arbeitslosengeld bzw. Arbeitslosenhilfe (n = 16) oder Sozialhilfe (n = 9). Die Anzahl derjenigen Mütter, die Sozialhilfe beziehen, ist für eine Stichprobe getrennter Mütter, in der der Anteil faktisch alleinerziehender Mütter zudem sehr hoch ist, äußerst gering (vgl. Hildenbrand, 2002; Holz & Hock, 1999; Schewe & Liebisch, 2000). Dies ist mit hoher Wahrscheinlichkeit Folge des großen Anteils erwerbstätiger Frauen in dieser Stichprobe und des hohen Ausbildungsniveaus, das es erleichtert, trotz Trennung und Scheidung eine günstige sozioökonomische Situation aufrechtzuerhalten. Zu diesem Bild passt auch, dass das Durchschnittsalter der Kinder aus den getrennten Beziehungen in dieser Stichprobe bei 9 Jahren liegt, ein Alter also, in dem eine zumindest teilweise Erwerbstätigkeit der Mütter leichter zu realisieren ist, als mit sehr kleinen Kindern.

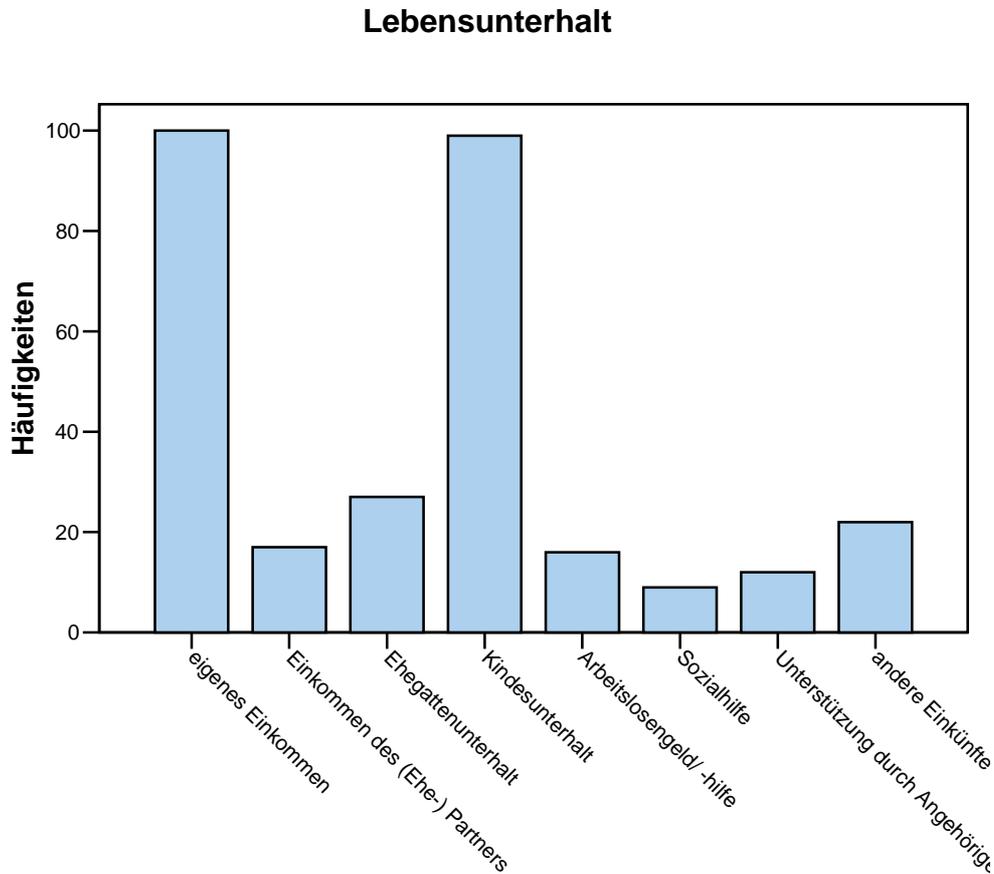


Abbildung II.4: Übersicht über die Quellen, aus denen der Lebensunterhalt bestritten wird

Anders als mit ihrer beruflichen Situation – hier sind nur 32 Mütter mit ihrer Situation gar nicht oder wenig zufrieden – sind deutlich mehr Mütter mit ihrer finanziellen Situation gar nicht ($n = 23$) oder nur wenig zufrieden ($n = 26$). Mittelmäßig zufrieden sind 46 der befragten Frauen. Ziemlich zufrieden äußern sich 35 Frauen, sehr zufrieden hingegen nur wenige Frauen ($n = 7$) (vgl. Tab. II.3). Immerhin ein Anteil von 64,2% der befragten Mütter sind somit mittelmäßig bis sehr zufrieden mit ihrer Situation.

Da davon ausgegangen werden kann, dass die Zufriedenheit der Mütter mit ihrer finanziellen Situation maßgeblich von der Höhe ihrer Einkünfte abhängt, wurde dieser Zusammenhang überprüft. Es zeigt sich, wie erwartet, ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der finanziellen Situation und der Höhe der Einkünfte ($r = .59, p < 0,01$).

Tabelle II.3: Übersicht über die Angaben zur Zufriedenheit bezüglich der finanziellen Situation

Zufriedenheit/ Finanzen		
	Häufigkeit	Prozent
gar nicht	23	16,8
wenig	26	19,0
mittelmäßig	46	33,6
ziemlich	35	25,5
sehr	7	5,1
Gesamt	137	100,0

Wohnungsgröße

Hinsichtlich der Wohnungsgröße zeigt sich, dass die befragten Mütter in Wohnungen leben, die zwischen 41 und 250 Quadratmetern Wohnfläche aufweisen. Dies entspricht einer durchschnittlichen Wohnungsgröße von 96,8 qm. In Anbetracht einer Standardabweichung von 36,5 dürften die individuellen Unterschiede zwischen den Müttern hier allerdings recht groß sein.

Bei Betrachtung der durchschnittlichen Quadratmeterzahl pro Person zeigt sich, dass in den Wohnungen der befragten Mütter jeder Person im Durchschnitt 35,6 qm (SD = 11,1) zur Verfügung stehen. Das Minimum liegt hier bei 6,6 qm pro Person, das Maximum bei 70 qm pro Person. Dies deutet auf erhebliche ökonomische Unterschiede in der Stichprobe hin bei einem insgesamt allerdings in Anbetracht der großen Gruppe faktisch alleinerziehender Mütter recht hohem Wohnstandard (vgl. bundesdurchschnittlich den sehr hohen Anteil armer Familien unter Ein-Eltern-Familien, vgl. Holz & Hock, 1999; Schewe & Liebisch, 2000).

4.3 Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der Lebenssituation vor der Trennung

Hinsichtlich der Beziehung zum getrennten Partner vor der Trennung zeigt sich, dass von den befragten 137 Frauen 92 Frauen (67,2%) mit ihrem damaligen Partner verheiratet waren, 45 Frauen (32,8%) waren nicht verheiratet. Dieser Anteil entspricht ostdeutschen Realitäten, nicht aber dem Anteil nichtehelicher Partnerschaften mit Kindern in Westdeutschland (Huinink, 1999).

Bei genauerer Analyse der Daten wird ersichtlich, dass von den nicht verheirateten Frauen 13 (9,5%) nie mit dem Vater ihres Kindes (in diesen Fällen ist es aus nahe liegenden Gründen jeweils nur ein Kind) zusammengelebt haben.

Für die Frauen, die mit dem Vater ihres Kindes/ihrer Kinder zusammengelebt haben, ergibt sich eine durchschnittliche Zeitspanne zwischen dem Kennenlernen des Ex-Partners und der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes von 2,3 Jahren ($SD=2,1$). Die hohe Standardabweichung verdeutlicht eine große Varianz bezüglich dieses Zeitraums, was sich auch daran zeigt, dass das Minimum bei einem Jahr und das Maximum bei 10 Jahren liegt.

Zu Fragen bezüglich der Zeitspanne zwischen der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes und der Eheschließung, ergibt sich für die Frauen, die mit ihrem Ex-Partner verheiratet waren eine durchschnittliche Zeitspanne von 1,7 Jahren ($SD=2,0$). Die zeitliche Distanz reicht hier von 0 bis 9 Jahren.

Zu Fragen hinsichtlich der Zeitspanne zwischen Heirat und Trennung machen wiederum nur die 92 verheirateten Teilnehmerinnen Angaben. Die durchschnittliche Zeitspanne liegt hier bei 8,4 Jahren ($SD=4,9$). Die sehr hohe Standardabweichung verdeutlicht enorme Unterschiede zwischen den Paaren: Entsprechend dieser Unterschiede erfolgte die Trennung zwischen dem Jahr der Eheschließung und 20 Jahren nach der Hochzeit.

Bezüglich der Zeitspanne zwischen der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes und der Trennung liegen von den 124 Frauen Angaben vor, die mit ihren Ex-Partnern zusammengelebt haben. Im Durchschnitt liegt die Zeitspanne zwischen der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes und der Trennung bei 8,7 Jahren ($SD=5,1$), wiederum mit einem Minimum von keinem und einem Maximum von 20 Jahren.

Betrachtet man die Zeit zwischen dem Kennenlernen des Paares bis zur räumlichen Trennung machen hier 131 Frauen Angaben. In Bezug auf die Mittelwerte ist festzustellen, dass die

Partnerschaft der nicht verheirateten Paare durchschnittlich 5,7 Jahre dauerte, die Partnerschaft – nicht die Ehe - der sich später heiratenden Paare hingegen durchschnittlich 12,8 Jahre. Dieser Unterschied ist hoch signifikant ($t(106) = -9,0; p < 0,01$).

Bezüglich gemeinsamer Kinder mit dem getrennten bzw. geschiedenen Partner geben 60,6% ($n=83$) der Teilnehmerinnen an, dass nur ein gemeinsames Kind aus dieser Partnerschaft hervorgegangen ist. Bei 29,2% ($n=40$) der Teilnehmerinnen sind es zwei Kinder, bei 6,6% ($n=9$) sind es drei, bei 2,9% ($n=4$) vier und bei 0,7% ($n=1$) fünf Kinder.

Im Durchschnitt sind demnach 1,5 Kinder ($SD = 0,8$) innerhalb der jetzt getrennten bzw. geschiedenen Beziehung geboren worden. Das Alter der gemeinsamen Kinder reicht von einem bis zu 18 Jahren. Das Durchschnittsalter der Kinder zum Zeitpunkt der Befragung liegt bei 9 Jahren ($SD = 4,5$).

Zur Frage der Qualität der getrennten Partnerschaften berichten 91 Mütter (66,4%), dass sie an die Dauerhaftigkeit dieser Partnerschaften geglaubt hätten. Nur 16 Mütter (11,7%) haben daran nicht geglaubt, 30 Mütter (21,9%) waren unsicher. Entsprechend haben sechs Monate vor der Trennung auch immerhin 26 Mütter (19%) ihre Beziehung als sehr glücklich bzw. eher glücklich wahrgenommen und 36 Mütter (26,3%) als weder glücklich noch unglücklich. Als eher unglücklich bzw. sehr unglücklich bewerten 75 Mütter (54,7%) ihre Beziehung in der Rückschau sechs Monate vor der Trennung.

Auf die Frage der Partnerschaftsqualität zur glücklichsten Zeit der Beziehung – gemessen mit der Skala Verbundenheit der Paarklimaskalen (Schneewind & Kruse, 2002) – zeigt sich bei einem minimal zu erreichenden Punktwert von 8 und einem maximal zu erreichenden Punktwert von 32 in der Stichprobe eine weitgehende Normalverteilung (vgl. Abb. II.5 auf der nachfolgenden Seite). Dies entspricht der Verteilung in der Normstichprobe.

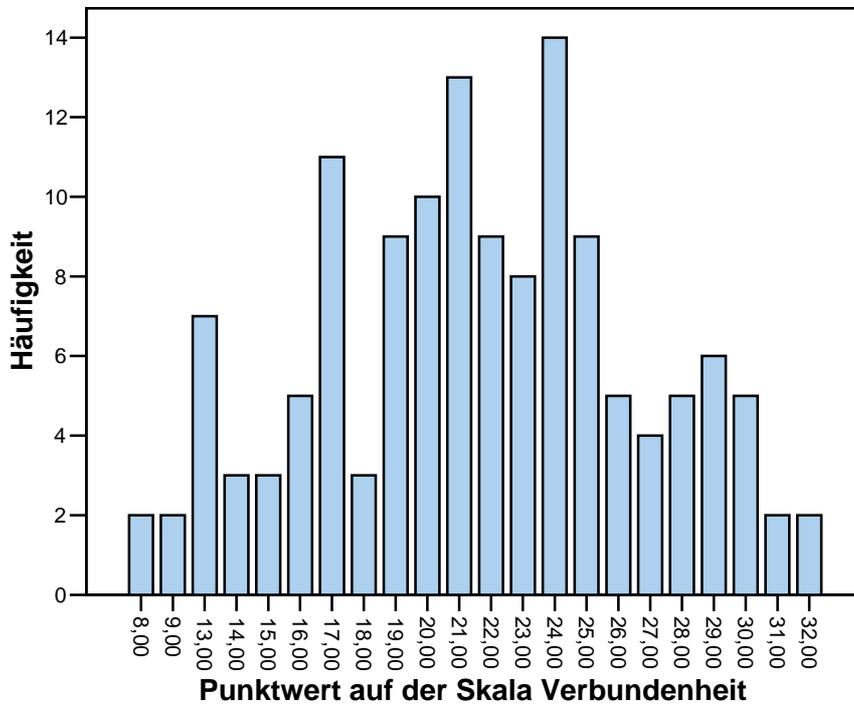


Abb. II.5: Ausmaß partnerschaftlicher Verbundenheit in der glücklichsten Phase der jetzt getrennten Beziehung

4.4 Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der Angaben zur Trennung

Der Trennungsentschluss war in den meisten Fällen ($n = 82, 59,9\%$) ein Entschluss der Frau. In 29 Fällen ($21,2\%$) ging die Trennung vom getrennten bzw. geschiedenen Partner aus und in 18 Fällen ($13,1\%$) von beiden in gleichem Maße. Diese Verteilung entspricht in etwa den Angaben in der Literatur (vgl. Schneider, 2003). Fünf Teilnehmerinnen ($3,6\%$) der Befragung geben an, dass die Trennung durch andere Personen maßgeblich verursacht wurde. In 3 Fällen ($2,2\%$) werden keine Angaben gemacht.

Zu den Trennungsgründen waren Mehrfachangaben möglich, was die Häufigkeitsangaben in Abbildung II. 6 auf der nachfolgenden Seite erklärt.

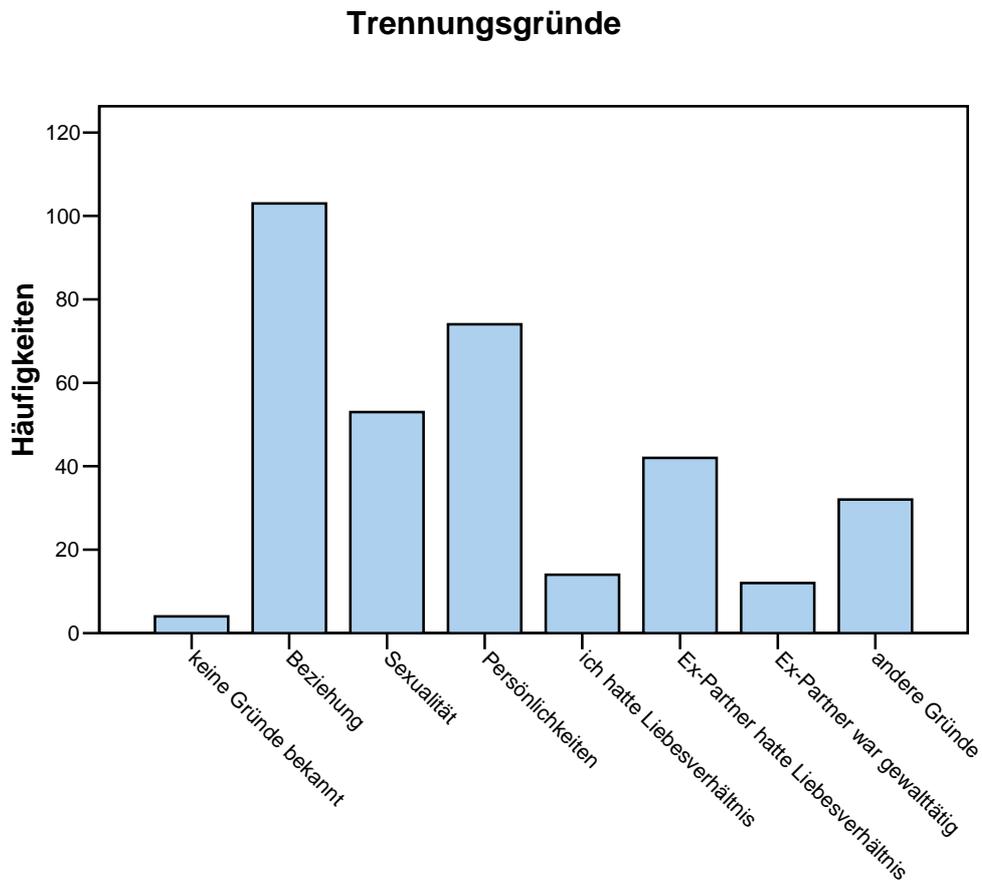


Abb. II.6: Trennungsgründe

Der mit Abstand von den Müttern am häufigsten genannte Trennungsgrund ist mit einem Anteil von 75,7% die schlechte Beziehungsqualität (Streit, zu wenig Kommunikation, mangelnde Akzeptanz), danach folgen Gründe, die in der Persönlichkeit beider Partner liegen, wie divergente Interessen und Einstellungen mit einem Anteil von 54,4% der Mütter ($n = 74$), die dies als Trennungsgrund benennen. Es folgen Gründe, die Sexualität betreffend (39%), Liebesverhältnisse außerhalb der Beziehung (er: 30,9%, sie: 10,3%) und andere Gründe (23,5%). Gewalttätigkeit des Ex-Partners ist in 8,8% der Fälle ein Grund zur Trennung, und 4 Mütter (2,9%) sehen bis heute keine Trennungsgründe.

Gefragt nach der Absehbarkeit der Trennung, geben 32,1% der Mütter an, dass die Trennung für sie nicht absehbar war, gegenüber 67,9%, die dieses Ereignis absehbar fanden.

Entsprechend bewerten 37,2% der befragten Mütter die Trennung als überstürzt bzw. eher überstürzt, während 26,3% der Mütter die Trennung als langfristig geplant erlebten.

Aus Sicht der Mütter trägt die Verantwortung für die Trennung in 45,3% der Fälle eher bis ausschließlich der getrennte Partner, in 33,6% sehen sie die Ursache im Verhalten beider Partner. 16,8% der Mütter sind der Ansicht, dass weder sie noch der Partner die Trennung verschuldet haben, und 4,3% der Frauen sehen die Verantwortung für die Trennung bei sich.

Bezüglich der Änderungen, die sich durch die Trennung für die Mütter ergeben haben, zeigen sich die stärksten Auswirkungen in Bezug auf ihre finanzielle Situation. 62% der Mütter geben an, dass sich ihre finanzielle Situation durch die Trennung verschlechtert hat, für 21,9% hat sich keine Veränderung ergeben, bei 16% der Mütter hat sich die Trennung finanziell sogar positiv ausgewirkt.

Die Bereiche Wohnen, Beruf und Beziehungen zur eigenen Familie betreffend hat sich jeweils für etwa die Hälfte der Mütter durch die Trennung keine Veränderung ergeben. Bezüglich der Wohnsituation entspricht der Anteil verbesserter Situationen dem Anteil verschlechterter Situationen (jeweils etwa 25%). Die berufliche Situationen hat sich etwas häufiger verbessert (35,1%) als verschlechtert (21,9%). Gleiches gilt für die Beziehungen zur eigenen Familie. Die Beziehungen zur Familie des ehemaligen Partners haben sich demgegenüber in 58,4% der Fälle verschlechtert, in 6,6% der Fälle haben sie sich verändert, immerhin in 35% der Fälle sind sie unverändert.

Betrachtet man die durch die Trennung eingetretenen Veränderungen aus Sicht der Mütter nur hinsichtlich ihres Ausmaßes und unabhängig von der Richtung, so ergibt sich die folgende Situation (vgl. Abb. II.7): Bei einem maximal erreichbaren Punktwert von 12 (jeweils maximal 2 mögliche Punkte für Veränderungen in den Bereichen Finanzen, Wohnen, Beruf, eigene Familie, Familie des ehemaligen Partners und Freundeskreis) zeigt sich, dass die Trennung bei den meisten Müttern in Bezug auf viele Lebensbereiche mit intensivem Veränderungserleben verbunden war.

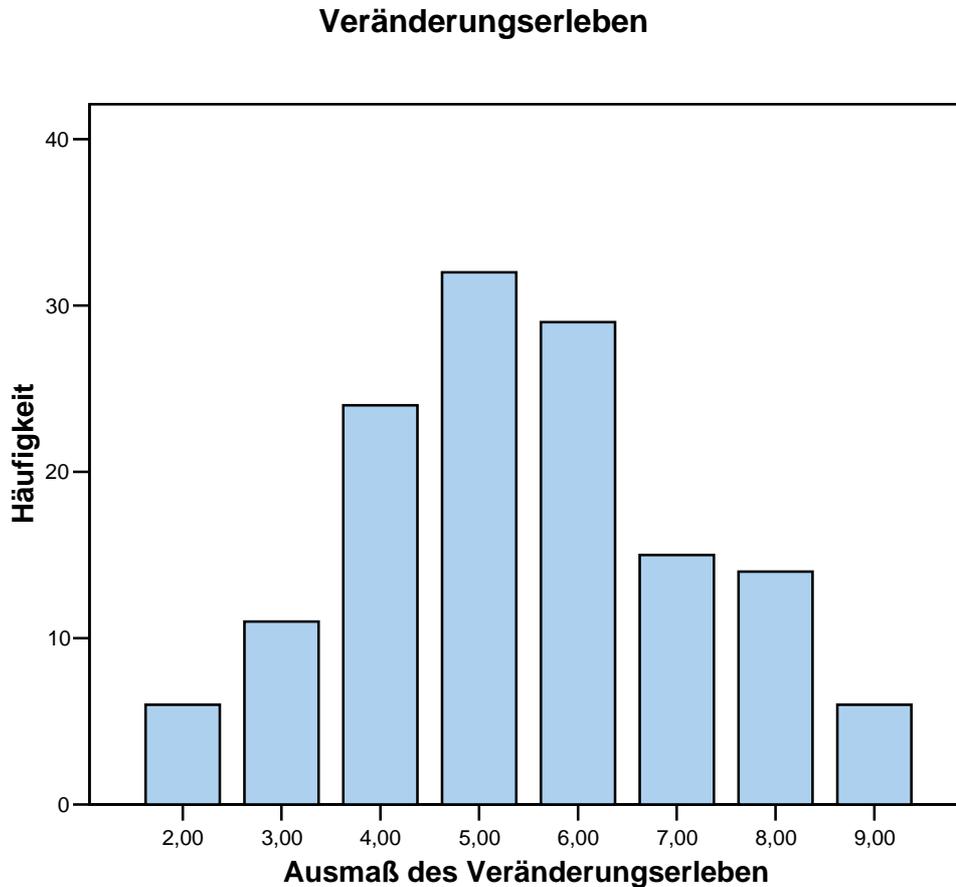


Abb. II.7: Mit der Trennung verbundenes Veränderungserleben

Trotz der teilweise massiven Veränderungen ihrer Lebenssituation beurteilen 86,1% der befragten Mütter die Trennung aus heutiger Sicht als richtige Entscheidung, 12,4% sind sich nicht sicher und 2 Mütter (1,5%) halten die Trennung für eine falsche Entscheidung.

Dieser Einschätzung steht zumindest partiell entgegen, dass nur 48,1% der Mütter meinen, die Beziehung sei nicht mehr zu retten gewesen und immerhin die andere Hälfte der Frauen davon ausgeht, dass die Beziehung hätte fortgeführt werden können, wenn sich der ehemalige Partner (36,4%) bzw. sie selbst (15,6%) mehr angestrengt hätten.

Hinsichtlich ihrer Emotionen in Bezug auf die Trennung unmittelbar nach der Trennung und zum Zeitpunkt der Befragung zeigt sich eine deutliche Veränderung: Während unmittelbar nach der Trennung negative Emotionen in Hinblick auf die Trennung deutlich dominieren, sich aber zum Zeitpunkt der Befragung deutlich reduziert haben, ist in Bezug auf die positiven

Emotionen eine nicht ganz so starke Veränderung festzustellen (vgl. Abb. II. 8). Beide Effekte sind auf dem 0,01-Niveau signifikant (Veränderung der positiven Gefühle $t(136) = - 4,8$ $p < 0,01$; MW 1 = 1,18; MW 2 = 1,76; Veränderung der negativen Gefühle $t(136) = 9,8$ $p < 0,01$; MW 1 = 1,65; MW 2 = 0,57).

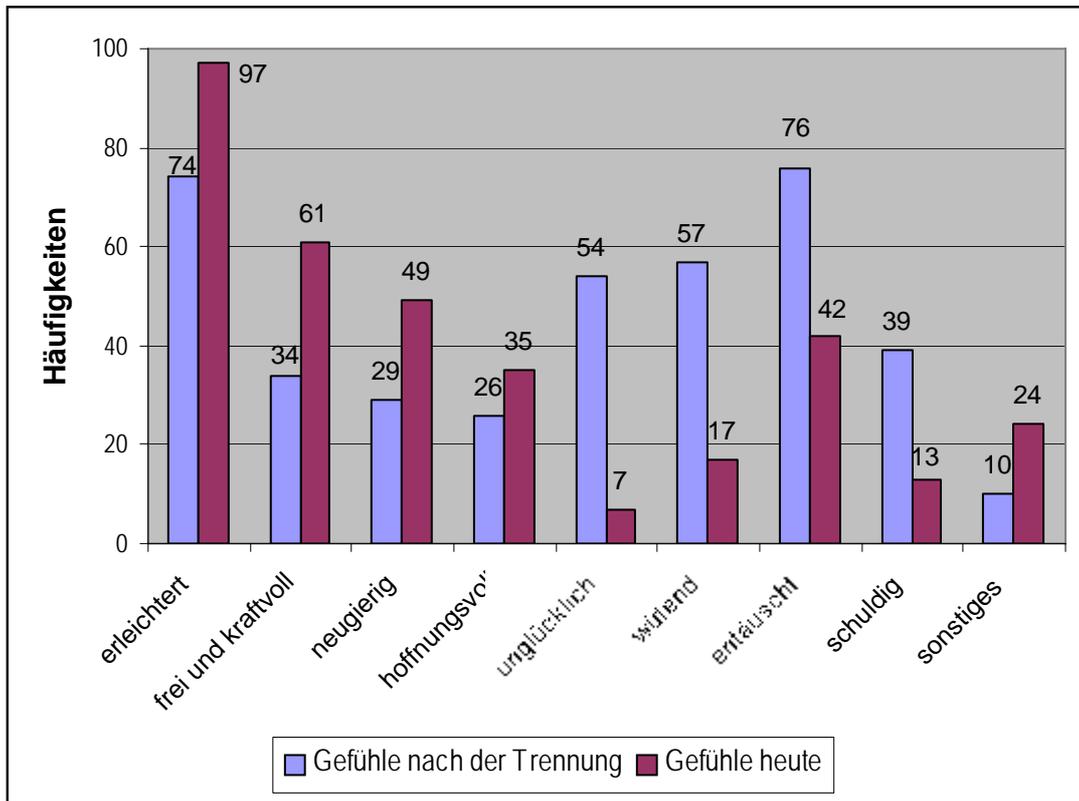


Abb. II.8: Gefühle in Hinblick auf die Trennung unmittelbar nach der Trennung und zum Zeitpunkt der Befragung (die Unterschiede sind jeweils signifikant auf dem 0,01-Niveau)

4.5 Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der aktuellen Regelungen zur getrennten Paarbeziehung, Sorgerecht, Lebensmittelpunkt des Kindes/der Kinder, Umgangsrecht, Kindesunterhalt

Regelung der getrennten Paarbeziehung

Hinsichtlich des aktuellen Status der getrennten Paarbeziehung zeigt sich, dass die meisten der befragten Mütter geschieden sind ($n = 57$, 41,6%) (vgl. Abb.II.9).

15 Mütter (10,9%) sind noch verheiratet, aber der Scheidungsantrag ist gestellt. Weitere 20 Mütter (14,6%) haben nach der Trennung die Scheidung noch nicht beantragt und 45 Mütter (32,8%) geben an, dass sie mit ihrem ehemaligen Partner nie verheiratet waren.

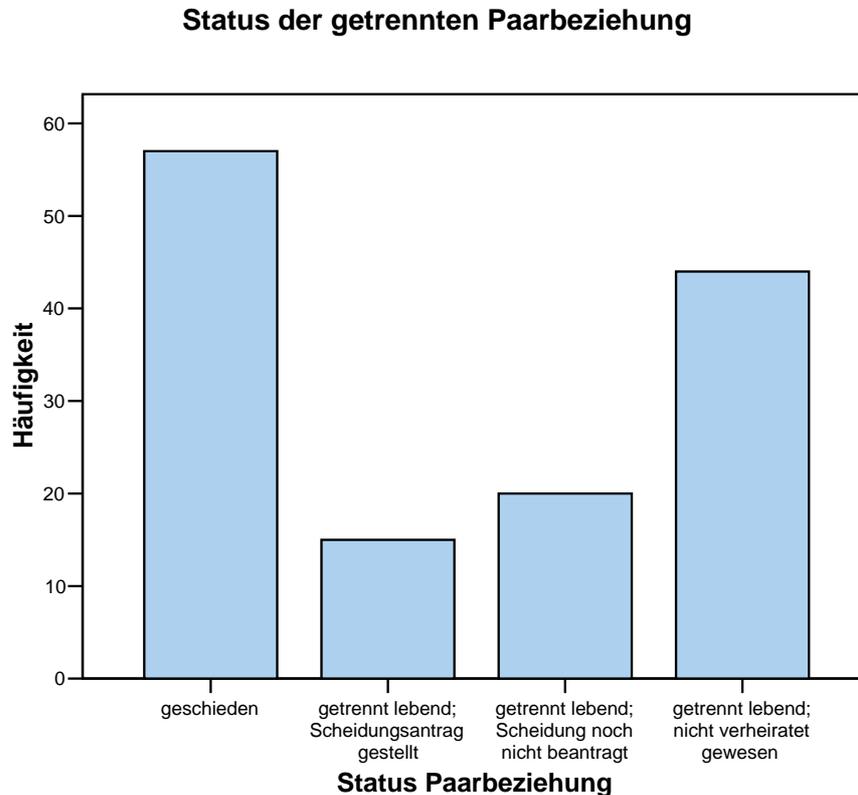


Abbildung II.9: Übersicht über den aktuellen Status der getrennten bzw. geschiedenen Beziehung

In den Fällen, in denen ein Scheidungsantrag gestellt wurde ($n = 66$), geschah dies durchschnittlich 16,5 Monate nach der Trennung ($SD = 19,6$). Die geringste Dauer zwischen Trennung und Antragsstellung liegt bei einem Monat, die längste bei 96 Monaten.

Ein Zusammenhang zwischen der Dauer der Antragstellung nach der Trennung und der Dauer der Beziehung wurde nicht gefunden ($r = 0$). Ebenso konnte kein Zusammenhang zwischen der Zeitspanne, die zwischen dem Kennenlernen und der Gründung eines gemeinsamen Haushaltes liegt und der Dauer bis zur Antragstellung gefunden werden.

Der genaue Zeitpunkt der Antragsstellung war dabei in den meisten Fällen beiden Partnern bekannt ($n = 51, 76,1\%$). Nur 16 Teilnehmerinnen (23,9%) geben an, dass dieser Zeitpunkt nicht beiden bekannt war, d.h. einer der getrennten Partner diesen Antrag alleine gestellt hat.

Sorgerechtsregelung

Hinsichtlich der aktuellen Sorgerechtsregelung zeigt sich, dass in der Mehrzahl der Fälle das Sorgerecht für ihr Kind/ihre Kinder von beiden Eltern gemeinsam ausgeübt wird ($n = 87$, 63,5%). In 47 Fällen hat die Mutter das alleinige Sorgerecht (34,3%) und in 2 Fällen haben andere Personen das Sorgerecht (1,5%), allerdings nicht der Vater. In einem Fall werden keine Angaben gemacht (0,7%).

Eine hiervon abweichende Sorgerechtsregelung hat es seit der Trennung nur in 7 Fällen gegeben.

Bei Betrachtung der Sorgerechtsregelungen in Bezug auf eheliche bzw. nicht-eheliche Kinder zeigt sich erwartungsgemäß, dass die 45 nicht mit dem Vater ihres Kindes verheirateten Mütter nur in 12 Fällen mit dem Vater zusammen die Sorge ausüben, hingegen in 33 Fällen das alleinige Sorgerecht haben. Bei den (ehemals) verheirateten Müttern sieht dieses Verhältnis anders aus. Hier hat offensichtlich das KindRG (gemeinsame Sorge als Regelfall) gegriﬀen, d.h. das alleinige Sorgerecht wird in nur 14 von 91 Fällen von der Mutter ausgeübt, aber in 75 von 91 Fällen von beiden Eltern gemeinsam. Der Unterschied bezüglich der Sorgerechtsregelung zwischen nichtehelichen getrennten Partnerschaften und (ehemals) verheirateten Partnerschaften ist hoch signifikant ($\chi^2 (2) = 44,8$; $p < .01$).

Der Umstand, dass in der Stichprobe kein einziger Vater das alleinige Sorgerecht für sein Kind/seine Kinder ausübt, weicht vom bundesdeutschen Durchschnitt etwas ab. Im Jahr 2000 hatten nach Proksch, 2002 1,5% der geschiedenen Väter das alleinige Sorgerecht ggü. 21,6% der Fälle, in denen das alleinige Sorgerecht bei der Mutter lag. 75,5% der Eltern übten nach ihrer Scheidung das gemeinsame Sorgerecht aus (Proksch, 2002, S.178)

Zur Entwicklung der Regelung zeigt sich, dass dies in den meisten Fällen zügig und einvernehmlich geschah ($n = 81$, 59,1%). Uneinigkeiten, die schließlich doch zu der aktuellen Regelung geführt haben, werden von 26 (19%) Müttern angegeben. In 18 Fällen (13,1%) erfolgte eine Regelung auf gerichtlichem Weg und in 5 Fällen (3,6%) durch Mediation oder Beratung. Lediglich 5 Teilnehmerinnen geben an, dass derzeit noch über die aktuelle Regelung gestritten und/ oder verhandelt wird.

Im Hinblick darauf ist nicht überraschend, dass 68 Teilnehmerinnen (49,6%) angaben, mit der aktuellen Sorgerechtsregelung sehr zufrieden zu sein. Ziemlich zufrieden sind immer noch 26 Teilnehmerinnen (19%). Mittelmäßig zufrieden zeigen sich 21 Teilnehmerinnen (15,3%). 10

Teilnehmerinnen (7,3%) geben an, wenig zufrieden zu sein und 11 Teilnehmerinnen (8%) geben an, überhaupt nicht zufrieden zu sein.

Entgegen der Annahme, dass das Zustandekommen der aktuellen Regelung und die Zufriedenheit mit der Regelung zusammenhängen müssten, zeigt sich, dass hier kein Zusammenhang besteht ($\rho = 0,1$, $p > 0,1$).

Aufenthaltsregelung

Zur aktuellen Aufenthaltsregelung des Kind/die Kinder betreffend geben 128 (93,4%) der befragten Mütter an, dass die Kinder ihren Lebensmittelpunkt bei ihnen haben. Nur zwei Teilnehmerinnen (1,5%) geben an, dass die Kinder ihren Lebensmittelpunkt bei ihrem Vater haben. In drei Fällen (2,2%) erfolgt ein regelmäßiger Wechsel des Lebensmittelpunktes zwischen Mutter und Vater und in weiteren drei Fällen (2,2%) wurde angegeben, dass eine andere Regelung vorliegt. Eine Mutter machte keine Angaben.

Diese Aufteilung weicht weit vom bundesdeutschen Durchschnitt ab, nach Hildenbrand (2002) leben ostdeutsche Kinder zu 11,5% nach der Trennung bei ihrem Vater, westdeutsche Kinder sogar in 14,5% der Fälle.

Die Aufenthaltsregelung bestand in 124 Fällen (90,5%) seit der Trennung. Nur in 11 Fällen (8%) hat sich nach der Trennung noch einmal eine Änderung des Aufenthaltes des Kindes/der Kinder ergeben.

Wie bei der Regelung zum Sorgerecht auch, geben die meisten Frauen an, dass die bestehende Regelung zügig und einvernehmlich entstanden ist ($n = 86$, 62,8%). 30 (21,9%) geben an, dass es Uneinigigkeiten gab, die bestehende Regelung sich dann aber ergeben habe. In 11 Fällen (8%) erfolgte eine Regelung durch das Gericht und in 5 Fällen (3,6%) über Mediation. Nur in 3 Fällen (2,2%) wird noch über die Regelung gestritten bzw. verhandelt.

Hinsichtlich der Zufriedenheit zeigt sich, dass die meisten befragten Mütter ($n = 97$, 70,8%) mit der aktuellen Regelung sehr zufrieden sind. Weitere 25 (18,2%) geben an, mit der Regelung ziemlich zufrieden zu sein. 7 Mütter (5,1%) sind mit der Regelung des Aufenthaltes mittelmäßig zufrieden. Wenig zufrieden zeigen sich hingegen nur 5 Mütter (3,6%) und gar nicht zufrieden nur eine Mutter (0,7%). In 2 Fällen werden keine Angaben gemacht.

Bei der Betrachtung des Zusammenhanges zwischen der Entwicklung der aktuellen Regelung und der Zufriedenheit damit, wurde ein signifikanter positiver Zusammenhang gefunden ($\rho = .29, p < 0,01$). Je zügiger und einvernehmlicher eine Regelung getroffen wurde, umso zufriedener zeigen sich die befragten Frauen danach mit dieser Regelung.

Umgangsregelung

Zur aktuellen Umgangsregelung geben 90 Teilnehmerinnen (65,7%) an, dass seit der Trennung regelmäßig Umgangskontakte mit dem außerhalb lebenden Elternteil (in dieser Stichprobe meist dem Vater, denn nur in zwei Fällen leben die Kinder beim Vater) stattgefunden haben. Unregelmäßigen Umgang seit der Trennung geben 25 der befragten Mütter (18,2%) an. In 7 Fällen (5,1%) wurde angegeben, dass es selten zu Umgangskontakten gekommen ist. In 6 Fällen (4,4%) geben die Frauen an, dass Umgangskontakte zwischen Vater und Kind(ern) zu einem früheren Zeitpunkt stattgefunden haben, diese jedoch abgebrochen wurden. In 7 Fällen (5,1%) hat es zu keinem Zeitpunkt Umgangskontakte gegeben. 2 Mütter machen keine Angaben.

Die meisten befragten Frauen geben zur Entwicklung der bestehenden Regelung an, dass diese zügig und einvernehmlich entstanden ist ($n = 70, 51,1\%$). 45 (32,8%) geben an, dass es Uneinigkeiten gab, die bestehende Regelung sich dann aber ergeben habe. In 8 Fällen (5,6%) erfolgte eine Regelung durch das Gericht und in 6 Fällen (4,4%) über Mediation. Nur in 5 Fällen (3,6%) wird noch über die Regelung gestritten bzw. verhandelt. In drei Fällen (2,2%) liegen keine Angaben vor.

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der aktuellen Umgangsregelung zeigt sich, dass ein Drittel der befragten Mütter ($n = 44, 32,1\%$) mit der aktuellen Regelung sehr zufrieden sind. Weitere 36 (26,3%) geben an, mit der Regelung ziemlich zufrieden zu sein. 34 Mütter (24,8%) geben an, dass sie mit der bestehenden Umgangsregelung mittelmäßig zufrieden sind. Wenig zufrieden zeigen sich hingegen 12 (8,8%) und gar nicht zufrieden 9 Mütter (6,6%). In 2 Fällen werden keine Angaben gemacht.

Bei der Betrachtung des Zusammenhanges zwischen der Entwicklung der aktuellen Regelung des Umgangs und der Zufriedenheit damit, wurde wiederum ein signifikanter positiver Zusammenhang gefunden ($Rho = .46, p < 0,01$). Je zügiger und einvernehmlicher eine Regelung demnach getroffen wurde, desto zufriedener zeigen sich die Mütter anschließend damit.

Regelung des Kindesunterhalts

Bei der Betrachtung der aktuellen Unterhaltsregelung die Kinder betreffend zeigt sich, dass in 96 Fällen (70,1%) der Vater Kindesunterhalt an die Mutter zahlt. Nur in 2 Fällen (1,5%) zahlt die Mutter Unterhalt an den Vater. 21 Mütter (15,3%) berichten, dass sie keinen Unterhalt vom Vater des bzw. der Kinder erhalten. In 11 Fällen (8%) wird vom Jugendamt ein Unterhaltsvorschuss an die Mutter gezahlt. In 5 Fällen (3,6%) wurde angegeben, dass der Vater zeitweise Unterhalt zahlte. Zwei Mütter machten keine Angaben.

Die meisten befragten Mütter geben bezüglich der Entwicklung der bestehenden Unterhaltsregelung an, dass diese zügig und einvernehmlich entstanden sei (n = 55, 40,1%). 27 Mütter (19,7%) berichten, dass es zunächst Uneinigkeiten gab, die bestehende Regelung sich dann aber ergeben habe. In 18 Fällen (13,1%) erfolgte eine Regelung durch das Gericht und in 18 Fällen (13,1%) über Mediation. In 17 Fällen (12,4%) wird noch über die Regelung gestritten bzw. verhandelt. In zwei Fällen (1,5%) liegen keine Angaben vor.

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Höhe des Kindesunterhalts zeigt sich, dass nur 12 Mütter (8,8%) mit der aktuellen Regelung sehr zufrieden sind. Weitere 32 (23,4%) geben an, mit der Regelung ziemlich zufrieden zu sein. 40 Mütter (29,3%) sind mittelmäßig zufrieden. Wenig zufrieden zeigen sich hingegen 28 (20,4%) und gar nicht zufrieden 23 (16,8%). In 2 Fällen werden keine Angaben gemacht.

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Zahlungsmoral (Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit der Zahlungen) des Unterhaltzahlenden geben 56 Mütter (40,9%) an, dass sie damit sehr zufrieden sind. Weitere 21 Mütter (15,3%) sind ziemlich zufrieden. 18 Befragte (13,1%) geben an, dass sie mittelmäßig zufrieden sind. Wenig zufrieden zeigen sich hingegen 10 (7,3%) und gar nicht zufrieden 30 Befragte (21,9%). In 2 Fällen werden keine Angaben gemacht.

In Bezug auf die zwischen den Eltern vereinbarten Regelungen zeigt sich aus der Perspektive der befragten Mütter, dass es die Regelungen den Aufenthalt des Kindes/der Kinder betreffend offensichtlich am leichtesten war sich zu einigen (schnell und einvernehmlich in 62,8% der Fälle), dann folgt die Regelung zum Sorgerecht (schnell und einvernehmlich in 59,1% der Fälle). Eine Regelung zum Umgang wird in 51,1% der Fälle als schnell und einvernehmlich erzielt beschrieben, während dies bei den Regelungen zum Kindesunterhalt offensichtlich nur noch bei 40,1% der Eltern so leicht gelang.

Diese Reihenfolge findet eine Entsprechung in der Zufriedenheit der Mütter mit den jeweiligen Regelungen. Während 89% der Mütter mit der getroffenen Aufenthaltsregelung sehr bis ziemlich zufrieden sind, sind dies in Bezug auf die Sorgerechtsregelung 68,6%. Sehr bis ziemlich zufrieden mit der Umgangsregelung sind 58,4% der Mütter und mit der Regelung zum Kindesunterhalt sind nur noch 32,2% der Mütter sehr bis ziemlich zufrieden.

Offensichtlich haben demnach Regelungen zum Aufenthalt und zum Sorgerecht weniger Konfliktpotential, als Regelungen zum Umgang und zum Unterhalt.

4.6 Beschreibung der Stichprobe hinsichtlich der bestehenden elterlichen Konflikte

Zur Häufigkeit von Konflikten mit dem ehemaligen Partner in den vergangenen 6 Monaten gibt etwas mehr als ein Drittel der befragten Mütter (n = 50, 36,5%) an, dass sie nur wenige Konflikte mit ihrem getrennten bzw. geschiedenen Partner hatten (vgl. Abb. II.10 auf der nachfolgenden Seite). Immerhin 35 Mütter (25,5%) berichten allerdings über viele Konflikte und jeweils 18 Mütter (13,1%) geben an, sehr viele bzw. ausschließlich Konflikte gehabt zu haben. Über die Hälfte der Mütter (51,7%) beschreibt in den letzten 6 Monaten demnach viele, sehr viele und ausschließlich Konflikte mit dem getrennt lebenden Vater der Kinder. Keine Konflikte mit dem Ex-Partner gab es hingegen nur bei 15 Müttern (10,9%), Eine Person machte keine Angaben (0,7%).

Die Vermutung, dass vor allem die Mütter keine Konflikte angeben, die derzeit dem Vater nicht begegnen, bestätigte sich nach entsprechender Überprüfung nicht.

Als Austragungsart der Konflikte wurde zumeist die persönliche Austragung, also über Gespräche, Briefe, E-Mails etc. angegeben (n = 100). 36 Mal wurde angegeben, dass die Konflikte über dritte Personen oder Instanzen, also über die Kinder, Freunde, Rechtsanwälte oder das Gericht, ausgetragen werden. 18 Mal wurde angegeben, dass keine Konflikte vorhanden sind.

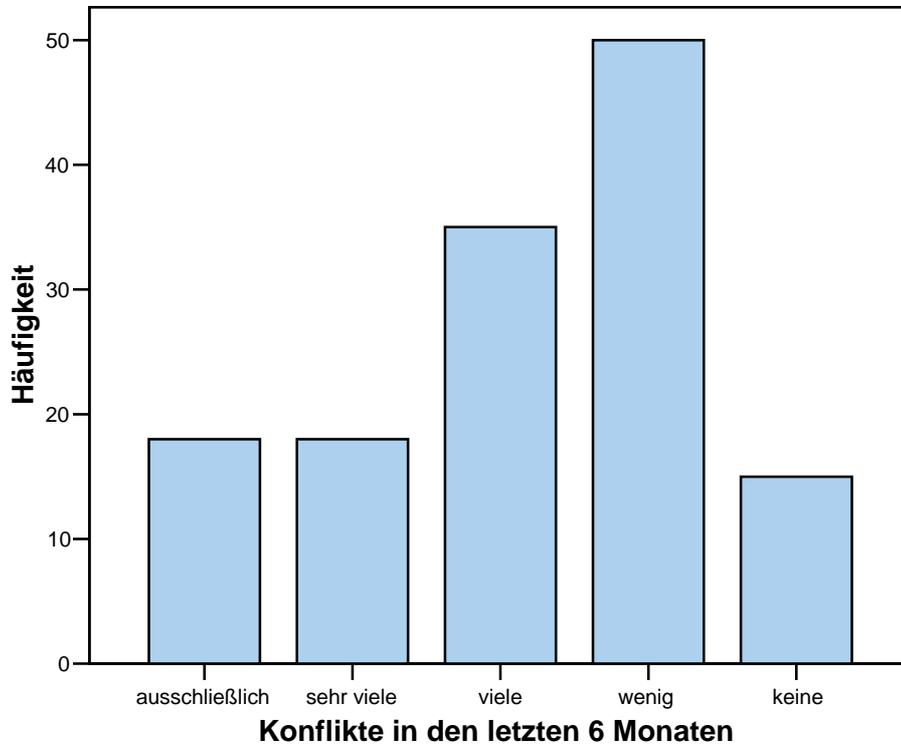


Abbildung II.10: Angaben zur Häufigkeit von Konflikten mit dem Kindesvater in den vergangenen 6 Monaten

Nach den Themen gefragt, über die mit dem ehemaligen Partner gestritten wurde, werden am häufigsten die Kinder als Streitthemen genannt ($n = 86$, 37,6%). An zweiter Stelle folgen finanzielle Dinge ($n = 62$, 27,1%). An dritter Stelle folgen mit 39 Nennungen (17%) Themen, die die Personen betrafen, wie zum Beispiel Eigenarten, Verhalten und Benehmen. 24 Mal (10,5%) wurde die gescheiterte Paarbeziehung, wie zum Beispiel alte Konflikte und Ursachen der Trennung, als Streitthema genannt. Keine Konflikte werden nur von 18 Teilnehmerinnen (7,9%) angegeben.

Abbildung II.11 ist zu entnehmen, wie häufig die befragten Mütter welche Streitthemen- und Themenkombinationen (Mehrfachangaben waren möglich) angaben, über die in den vergangenen 6 Monaten mit dem ehemaligen Partner gestritten wurde. Der Abbildung ist zu

entnehmen, dass mit Abstand am häufigsten einzig zum Streitthema „Kinder“ (n = 30) und zur Themenkombination „Kinder und Finanzen“ (N = 27) gestritten wurde.

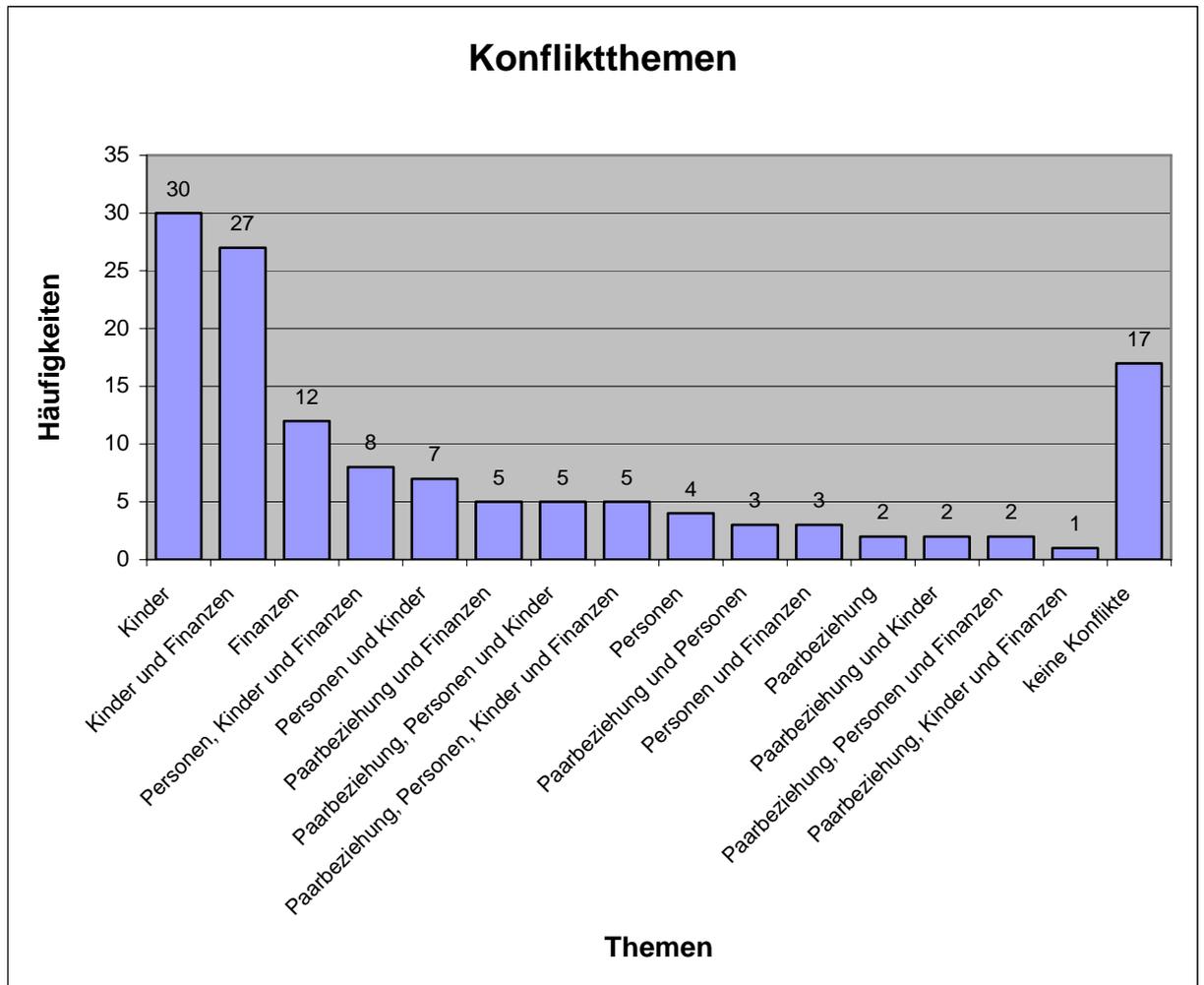


Abbildung II.11: Übersicht über die Konfliktthemen und Themenkombinationen

Die Konfliktintensität – erfasst über eine leicht abgeänderte Skala des FAGS (Strupka, 2002a u. 2002b), bei der ein minimaler Punktwert von 15 und ein maximaler Punktwert von 65 zu erreichen ist – verdeutlicht eine erhebliche Spannweite in der Stichprobe (Minimalwert = 21; Maximalwert = 62; MW = 40,2; SD = 9,9; Median = 41). Die Verteilung ist in Abbildung II.12 auf der nachfolgenden Seite dargestellt.

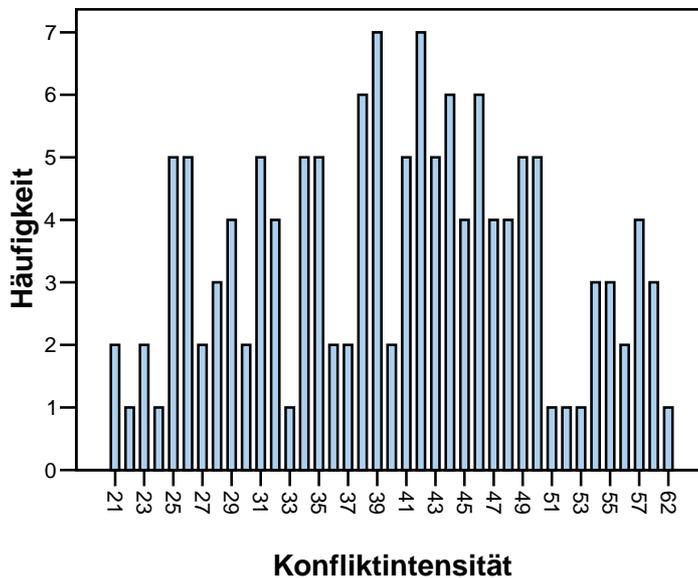


Abb. II.12: Ausmaß der durchschnittlichen Konfliktintensität

Bei der Auswertung der aktuellen direkten Begegnungen pro Monat zeigt sich, dass fast die Hälfte der Mütter ($n = 56$, 40,9%) angibt, derzeit 1 bis 4 Begegnungen mit ihrem getrennten bzw. geschiedenen Partner zu haben. Danach folgen mehr als 4 Begegnungen ($n = 42$, 30,7%) und keine Begegnung ($n = 38$, 27,7%).

Nach der Anzahl der gewünschten Begegnungen gefragt, geben immerhin 75 Mütter (54,7%) an, dass sie sich keine Begegnung wünschen. 29,2% der Mütter ($n = 40$) geben an, sich 1 bis 4 Begegnungen zu wünschen und nur 21 (15,3%) geben an, sich mehr als 4 Begegnungen pro Monat zu wünschen. Es sind demnach in der Stichprobe bei über der Hälfte der Mütter deutliche Distanzierungswünsche in Bezug auf den Vater ihres Kindes/ihrer Kinder festzustellen.

Vergleicht man die Antworten der realen und gewünschten Begegnungen pro Monat, wird deutlich, dass von denjenigen Müttern, die den Kindesvater nie sehen, sich auch keine mehr als 4 Begegnungen im Monat wünscht (vgl. Tab. II.3). 10 Mütter würden sich immerhin 1 bis 4 Begegnungen wünschen. Die Mehrzahl der Teilnehmerinnen, die derzeit den ehemaligen Partner nie sieht, wünscht auch keine Begegnungen.

Deutliche Distanzierungswünsche sind demgegenüber festzustellen bei sehr vielen Müttern, die den Vater ihres Kindes regelmäßig sehen. Sehr viele dieser Mütter wünschen sich, den ehemaligen Partner anders, als dies in der Realität ist, gar nicht ($n = 47$) oder weniger ($n = 7$) zu sehen. Insgesamt wünschen sich nur 11 Mütter eine Steigerung ihrer jetzt bestehende Kontakte, für 71 Mütter entspricht die Anzahl der gewünschten Kontakte den realen Kontakten und 54 Mütter wünschen gegenüber den real bestehenden Kontakten eine Reduzierung.

Tabelle II.4: Vergleich der direkten Begegnungen mit den gewünschten Begegnungen

		Gewünschte Begegnungen			Gesamt
		Keine Begegnung	1-4 Begegnungen	Mehr als 4 Begegnungen	
Direkte Begegnung	Keine Begegnung	28	10	0	38
	1-4 Begegnungen	32	23	1	56
	Mehr als 4 Begegnungen	15	7	20	42
Gesamt		75	40	21	136

Bezüglich ihrer Rechtsvertretung bei Auseinandersetzungen mit dem ehemaligen Partner berichten immerhin 24 (17,5%) Mütter, einen gemeinsamen Anwalt mit der Vertretung ihrer dann zumindest weitestgehend gemeinsamen Interessen beauftragt zu haben. 54 (39,4%) Mütter geben an, dass die eigenen Interessen und die des getrennten bzw. geschiedenen Partners durch getrennte Anwälte vertreten werden bzw. wurden. 10 Mütter (7,3%) hatten eine eigene im Verlauf der Zeit aber unterschiedliche anwaltliche Interessenvertretung. 35,8% der Mütter ($n = 49$) wurden nie anwaltlich vertreten.

Dieser hohe Prozentsatz im Zusammenhang mit ihrer Trennung nie anwaltlich vertretener Frauen ist zurückzuführen auf den großen Anteil trotz Kindern nicht verheirateter Frauen in der Stichprobe. Während nämlich verheiratete Frauen einen Anwalt beauftragen müssen, wenn sie einen Scheidungsantrag stellen möchten, können nicht verheiratete Frauen ihre Interessen gegenüber dem Kindesvater mit anwaltlicher Hilfe vertreten lassen, müssen dies aber nicht zwangsläufig. Vergleicht man entsprechend die Antworten derjenigen Mütter in der

Stichprobe, die verheiratet waren ($n = 92$), mit den Antworten derjenigen Frauen, die nicht verheiratet waren ($n = 45$), zeigt sich, dass die verheirateten Frauen deutlich häufiger anwaltlich vertreten wurden. Dies geschah zumeist durch getrennte Anwälte ($n = 46$). In 24 Fällen durch einen gemeinsamen Anwalt und in 7 Fällen durch verschiedene Anwälte im Laufe der Zeit. Keine anwaltliche Vertretung erfolgt nur in 15 Fällen. Bei den nicht mit ihrem Ex-Partner verheiratet gewesenen Frauen wurden 34 nicht anwaltlich vertreten. In 8 Fällen erfolgte eine anwaltliche Vertretung durch getrennte Anwälte und 3 Fällen durch verschiedene Anwälte im Laufe der Zeit. Ein gemeinsamer Anwalt wurde in keinem Fall beauftragt.

Zur Frage von Verhandlungen vor dem Familiengericht geben die befragten Mütter in 79 Fällen (57,7%) an, dass es keinen Gerichtsterminen zur Regelung ihrer Angelegenheiten nach der Trennung gab. In 57 Fällen (41,6%) wird angegeben, dass Gerichtsverhandlungen stattgefunden haben. In einem Fall (0,7%) wird keine Angabe gemacht.

Das Minimum der durchgeführten Termine liegt bei einer Gerichtsverhandlung, das Maximum bei 8 Verhandlungen. Im Durchschnitt wurden 0,8 Termine durchgeführt ($SD = 1,5$).

Bezüglich einer geplanten bzw. durchgeführten psychologischen Begutachtung zwecks Entscheidungsgrundlage für das Familiengericht geben 125 (91,2%) Teilnehmerinnen an, dass eine solche weder stattgefunden hat noch in absehbarer Zeit denkbar ist. In 6 Fällen (4,4%) hat eine solche Begutachtung bereits stattgefunden, in 3 Fällen (2,2%) erscheint dies in absehbarer Zeit denkbar.

Die beiden zuletzt genannten Aspekte (Termine beim Familiengericht und psychologische Begutachtung eines Elternkonflikts) deuten aufgrund ihrer geringen Ausprägung (in 57,7% der Fälle hat es keinen Gerichtstermin gegeben, in 91,2% der Fälle ist die Notwendigkeit einer psychologischen Begutachtung nicht denkbar) darauf hin, dass die Stichprobe unter objektiven Gesichtspunkten wenig konfliktiv in Bezug auf elterliche Streitigkeiten ist.

Vollkommen anders ist dies aber offensichtlich in der Wahrnehmung der Mütter, die in 51,7% angeben, dass es im Verhältnis zum Vater des Kindes/der Kinder ausschließlich, sehr viele bzw. viele Konflikte gibt. Die vorgenommene Unterscheidung zwischen einer eher objektivierbaren und einer subjektiven Komponente in Bezug auf Elternkonflikte, wie sie bei der Operationalisierung der abhängigen Variable vorgenommen wurde, erscheint vor diesem Hintergrund erneut sinnvoll.

5. Auswertung

5.1 Umgang mit fehlenden Daten

Fehlen bei einer befragten Person Angaben zu einer Variablen, wird diese Person aus der Analyse der betreffenden Variable ausgeschlossen.

Bei Betrachtung der Daten fällt auf, dass in den 137 in die Berechnung eingehenden Datensätzen nur sehr wenige Angaben fehlen. Zwar mussten bereits nach einem ersten Überblick von den 155 zurückgesandten Fragebögen 18 aussortiert werden. Dies lag aber fast immer daran, dass die befragten Frauen jeweils nur auf den ersten Seiten des Bogens Angaben gemacht hatten.

5.2 Verwendete Analysemethoden

Bei der Datenauswertung werden verschiedene statistische Auswertungsmethoden eingesetzt. Im Rahmen der Berechnung von Zusammenhängen und Unterschieden werden Verfahren wie Korrelationen, Mittelwertvergleiche, Chi-Quadrat-Tests und Regressionsanalysen verwendet.

Darüber hinaus wird eine Diskriminanzanalyse berechnet, um diejenigen Variablen zu identifizieren, die geeignet sind, zwischen den Gruppen (hochkonfliktive Mütter versus niedrigkonfliktive Mütter) zu unterscheiden. Die Gruppen werden unter Verwendung des Medians gebildet.

Die Auswertung des Datensatzes erfolgt mit dem Statistical Package for Social Sciences (SPSS) Version 12.0).

III ERGEBNISSE

Der Ergebnisteil ist in vier Teile untergliedert: Zunächst erfolgt eine Beschreibung der Ergebnisse zum Konfliktniveau.

Es folgen Ergebnisse über die Zusammenhänge der postulierten Wirkfaktoren (personale und kognitive, kognitive und situationale Risikofaktoren und Ressourcen) mit dem Konfliktniveau der Mütter (Konflikte objektiv, Konflikte subjektiv und Anzahl der Konflikte).

Anschließend erfolgt die Überprüfung der unter II.2 generierten Hypothesen zur Unterscheidung von konfliktiven Müttern und Müttern, die weniger Konflikte mit ihrem getrennten Partner haben.

Abschließend werden die Ergebnisse durchgeführter Diskriminanzanalysen dargestellt, mittels derer überprüft wurde, inwiefern die postulierten Wirkfaktoren des angenommenen Modells geeignet sind, die Gruppenzugehörigkeit der Mütter (konfliktiv vs. nicht konfliktiv) vorherzusagen.

1. Ergebnisse zum Konfliktniveau der Stichprobe

Das Konfliktniveau wurde auf drei unterschiedliche Arten operationalisiert, um der angenommenen Komplexität des Konstruktes gerecht zu werden. Wie unter II.3.3 genauer beschrieben, wurden die einzelnen Variablen mehrdimensional konzipiert und als Konfliktmaß objektiv, Konfliktmaß subjektiv und Anzahl der Konfliktthemen bezeichnet.

Konfliktmaß objektiv

Die Werte in Bezug auf das objektive Konfliktmaß verteilen sich in der Stichprobe, wie in Abbildung III.1 dargestellt.

Es zeigt sich bei einem maximal erreichbaren Score von 11 eine schiefe Verteilung (MW = 1,3; Median = 1,0; SD = 1,5), was bedeutet, dass 65,7% der untersuchten Mütter (n = 90) extrem niedrige Punktwerte von 0 oder 1 erreichen.

Das Ausmaß objektiver Konflikte - definiert über rechtliche Auseinandersetzungen - ist demnach in der Stichprobe nicht besonders groß.

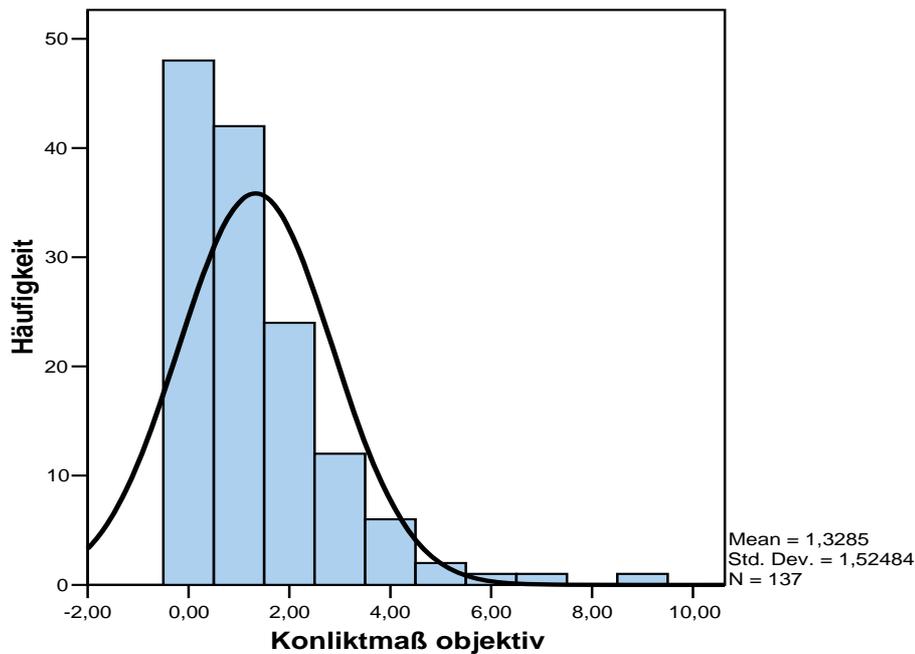


Abb. II.1: Ausmaß objektiver Konflikte

Konfliktmaß subjektiv

Das Konfliktmaß subjektiv soll - wie gleichfalls unter II.3.3 beschrieben - die subjektive Sichtweise der befragten Frauen in Bezug auf die Konflikte mit ihrem getrennten Partner abbilden. Es konnte dabei ein Score zwischen 0 und 12 erreicht werden. Hier ergeben die erhobenen Daten eine annähernde Normalverteilung (MW = 6,3; SD = 2,2; Median = 7) wie in Abbildung III.2 ersichtlich, wobei auffällt, dass 24,1 % der befragten Mütter in Bezug auf das subjektive Konfliktmaß einen relativ geringen Wert von 4 erreicht haben.

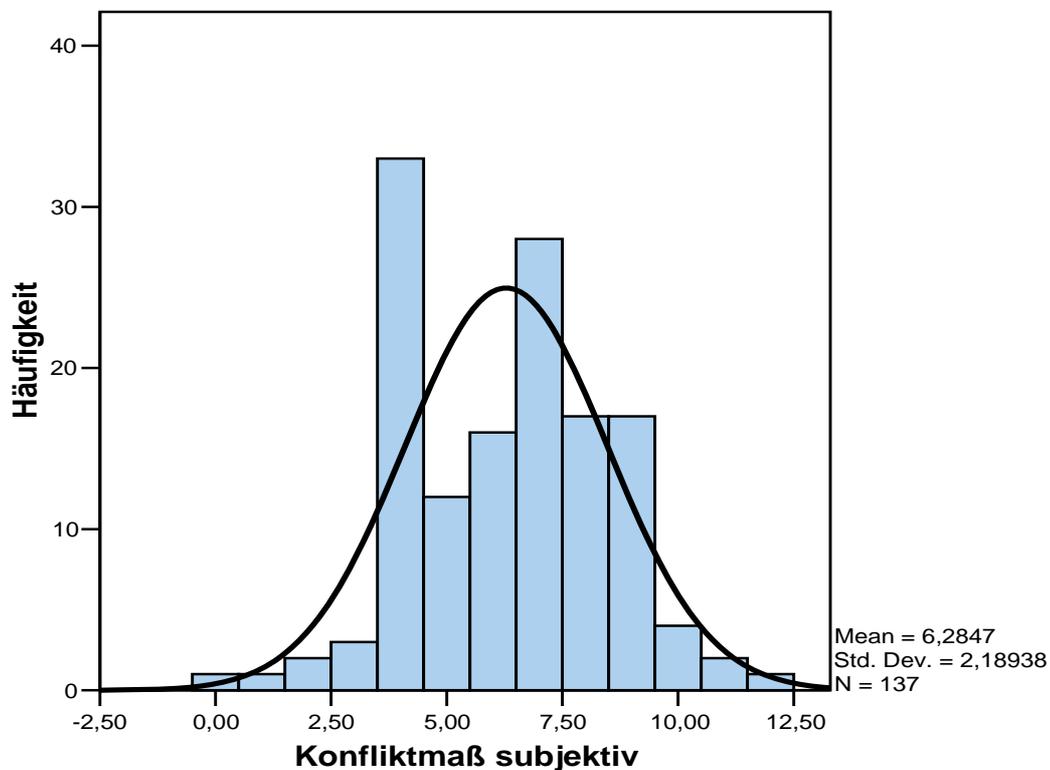


Abb. III.2.: Ausmaß subjektiver Konflikte

Anzahl Konfliktthemen

Das dritte Konfliktmaß soll über die Anzahl der Konfliktthemen eine Abschätzung des Konfliktniveaus erlauben. Abbildung III.3 verdeutlicht, dass die Anzahl der Themen – erhoben von 0 (kein Konflikt) bis 4 – sich in der Stichprobe der befragten Mütter normalverteilt (MW 1,5; SD 1; Median 1). Dabei haben 14,6% der Mütter keine Konflikte, 36,5% streiten über ein Thema,

30,7% über zwei Themen, 13,9% über drei Themen und 3,6% über alle vier abgefragten Themen (zu den Inhalten der Konflikte vgl. II.3.3).

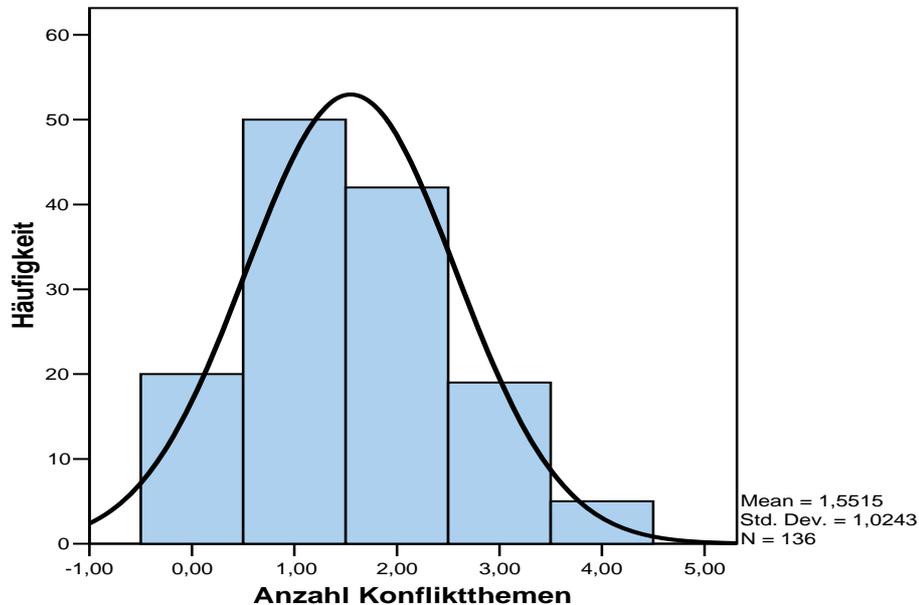


Abb. III.3: Anzahl der Konfliktthemen

In Bezug auf die in der Stichprobe vorliegenden Konflikte ist demnach festzustellen, dass das Ausmaß objektiver Konflikte sehr gering ist. Bei einem maximal erreichbaren Punktwert von 11 hinsichtlich des Ausmaßes objektiver Konflikte, befinden sich 97,8% der befragten Mütter in der unteren Hälfte des Spektrums, d.h. 134 der 137 befragten Mütter erreichen Punktwerte bis einschließlich 5. Dies entspricht nicht dem Anteil von 10 bis 15% der Fälle, der in Bezug auf das objektive Konfliktmaß erwartet wurde. Gerade in Bezug auf dieses Konfliktmaß aber – weitestgehend definiert über Indikatoren die rechtliche Auseinandersetzung zwischen den Eltern betreffend – sind jedoch die Aussagen in der Literatur zum Anteil von etwa 10 bis 15% hochstrittiger Fälle recht sicher (vgl. I.3.5).

Es ist demnach davon auszugehen, dass verglichen mit bundesdeutschen Durchschnittswerten die hier vorliegende Stichprobe deutlich weniger konfliktiv ist, was das Ausmaß ihrer rechtlichen Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit ihrer Trennung und Scheidung betrifft. Die Verteilung der Werte des subjektiven Konfliktmaßes und die Anzahl der Konflikte entsprechen demgegenüber den Erwartungen.

2. Zusammenhänge zwischen den postulierten Wirkfaktoren und dem Konfliktniveau der befragten Mütter

Zur Strukturierung der folgenden Ergebnisdarstellung wird auf die Einteilung der Risikofaktoren und Ressourcen bezüglich personaler und emotionaler, kognitiver und situationaler Wirkfaktoren zurückgegriffen, wie sie unter II.1 bereits erläutert wurde.

Dabei können aufgrund der Menge der erfassten Faktoren und postulierten Zusammenhänge ausgewählte Ergebnisse, nicht aber alle überprüften Zusammenhänge referiert werden.

2.1 Personale und emotionale Risikofaktoren und Ressourcen

Als personale und emotionale Faktoren, von denen ein Zusammenhang mit dem Konfliktniveau angenommen wurde, wurden definiert (vgl. Abb. II.1) das Alter bei der Trennung, die sozioökonomische Situation, der Initiatoren bzw. Verlassenenstatus, die Bewertung der getrennten Beziehung, die Bindung an den Ex-Partner, Persönlichkeitseigenschaften, Konfliktlösungsstil und Bewältigungsmöglichkeiten (zur Operationalisierung der Faktoren vgl. II.3.4).

Alter bei der Trennung

Das geringere Alter bei der Trennung wurde als eine personale Ressource angenommen und sollte demnach mit geringeren Konfliktwerten einhergehen. Wie auf der nachfolgenden Seite Tabelle III.1 zu entnehmen ist, trifft diese Hypothese in Bezug die Anzahl der Konfliktthemen nicht zu, es zeigt sich vielmehr ein umgekehrter Zusammenhang: Hier geht ein höheres Lebensalter bei der Trennung eher mit einer geringeren Anzahl an Konfliktthemen einher. Die Anzahl der Themen, über die gestritten wird, sind demnach umso geringer, je höher das Lebensalter der befragten Mütter ist.

Demgegenüber zeigt sich in Bezug auf die Kriteriumsvariable Konflikte subjektiv, dass hier der angenommene Zusammenhang zwischen höherem Alter bei der Trennung und mehr Konflikten bestätigt wird.

Tabelle III.1: Zusammenhang zwischen dem Lebensalter bei der Trennung und den Konfliktmaßen

Korrelationen		
		Alter
Konfliktmaß subjektiv	Korrelation nach Pearson	,199**
	Signifikanz (1-seitig)	,010
	N	137
Konfliktmaß objektiv	Korrelation nach Pearson	,069
	Signifikanz (1-seitig)	,211
	N	137
Anzahl Konfliktthemen	Korrelation nach Pearson	-,150*
	Signifikanz (1-seitig)	,041
	N	136

** · Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

* · Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Sozioökonomische Situation

Als weitere personale Ressource im Zusammenhang mit Trennung und Scheidung wurde eine günstige sozioökonomische Situation vermutet.

Dies konnte weder in Bezug auf das Einkommen, noch in Bezug auf abgeleitete Indikatoren wie Wohnungsgröße oder Umfang der Erwerbstätigkeit bestätigt werden. Hier ist jedoch darauf hinzuweisen, dass in der vorliegenden Stichprobe (76,7% der Mütter in dieser Stichprobe leben faktisch alleinerziehend) die sonst unter alleinerziehenden Müttern stark vertretene Gruppe armer Haushalte nicht über die Maßen groß ist (nur 17,5% der Haushalte leben von unter 1000 Euro monatlich, nur 6,6% der Mütter beziehen für sich und/oder die Kinder Sozialhilfe).

Initiatoren versus Verlassenenstatus

Es wurde angenommen, dass es einen Unterschied hinsichtlich der Konfliktbelastung darstellt, von wem im konkreten Fall der Entschluss zur Trennung ausging. Diese Annahme konnte nicht bestätigt werden, d. h. Mittelwertsvergleiche (t-Tests) zwischen den Gruppen hinsichtlich der Anzahl der Konfliktthemen ($t = .18$; $p > .05$), dem subjektiven Konfliktmaß ($t = -.94$; $p > .05$) und dem objektiven Konfliktmaß ($t = .13$; $p > .05$). ergaben keine Unterschiede.

Bewertung der getrennten Beziehung und Bindung an den Ex-Partner

Die Qualität der getrennten Beziehung aus Sicht der Mütter wie auch die emotionale Bindung an den getrennten Partner sollte – so wurde angenommen – in einem Zusammenhang mit dem Ausmaß der Konflikte nach der Trennung stehen.

Ein Indikator für die Güte der getrennten Beziehung sollte der Glaube an die Dauerhaftigkeit der getrennten bzw. geschiedenen Partnerschaft sein. Ein entsprechender Zusammenhang mit den erhobenen Konfliktmaßen konnte nicht bestätigt werden (vgl. Tabelle III.2).

Tabelle III.2: Korrelationen der Konfliktmaße mit dem erhobenen Glauben an die Dauerhaftigkeit der Partnerschaft

Korrelationen			Glaube an Dauerhaftigkeit
Spearman-Rho	Anzahl Konfliktthemen	Korrelationskoeffizient	,039
		Sig. (2-seitig)	,650
		N	136
	Konfliktmaß subjektiv	Korrelationskoeffizient	-,078
		Sig. (2-seitig)	,362
		N	137
	Konfliktmaß objektiv	Korrelationskoeffizient	-,079
		Sig. (2-seitig)	,359
		N	137

Als weiterer Indikator für die Qualität der getrennten Beziehung wurde die Einschätzung der Partnerschaft 6 Monate vor der Trennung angesehen. Je glücklicher die Partnerschaft eingeschätzt wurde, umso höher sollten die Konfliktmaße sein. Entgegen dieser Hypothese zeigte sich ein signifikanter negativer Zusammenhang zwischen der Höhe des objektiven Konfliktmaßes und der Einschätzung des Glücks der Beziehung ($r = .18$; $p < .05$). Je unglücklicher demnach die Beziehung 6 Monate vor der Trennung eingeschätzt wurde, umso höher ist der Wert des objektiven Konfliktniveaus zum Zeitpunkt der Befragung. In Bezug auf die Anzahl der Konfliktthemen zeigt sich ebenfalls ein Zusammenhang, der jedoch nicht signifikant wird ($r = .12$; $p > .05$). Es konnte kein Zusammenhang mit dem subjektiven Konfliktmaß gefunden werden ($r = -.11$; $p > .05$).

Eine ehemals große Verbundenheit der getrennten Beziehung sollte – so wurde vermutet – ebenfalls mit hohen Konfliktmaßen einhergehen. Es zeigt sich, dass zwischen der Höhe der Verbundenheit und dem subjektiven Konfliktmaß kein bedeutsamer Zusammenhang besteht ($r = .03$; $p > .05$). Zwischen der Höhe der Verbundenheit und dem objektiven Konfliktmaß konnte ein geringer negativer Zusammenhang festgestellt werden, der jedoch nicht signifikant wurde ($r = -.14$; $p > .05$). Nur zwischen der Höhe der Verbundenheit und der Anzahl der Konfliktthemen wurde ein bedeutsamer korrelativer Zusammenhang gefunden, allerdings anders als vermutet ($r = -.15$; $p < .05$). Je stärker nämlich die Verbundenheit in der getrennten Beziehung ehemals war, umso geringer ist die Anzahl der Konfliktthemen zum Zeitpunkt der Befragung.

Auch für die Gefühle in Hinblick auf die Trennung sowohl unmittelbar nach der Trennung, wie auch zum Zeitpunkt der Befragung wurde ein Zusammenhang mit aktuell bestehenden Konflikten angenommen. Um einen Zusammenhang zu den verschiedenen Konfliktmaßen herstellen zu können, wurde hier die Anzahl der genannten negativen Gefühle von der Anzahl der positiven Gefühle subtrahiert und so ein Gesamtwert für die Gefühle nach der Trennung gebildet. Negative Werte deuten demnach auf eine höhere Anzahl negativer Gefühle, positive Werte auf eine höhere Anzahl positiver Gefühle.

Tabelle III.3: Korrelation der Gefühle in Bezug auf die Trennung unmittelbar nach der Trennung

Korrelationen		
		Gefühle nach der Trennung
Anzahl Konfliktthemen	Korrelation nach Pearson	-,038
	Signifikanz (1-seitig)	,329
	N	136
Konfliktmaß subjektiv	Korrelation nach Pearson	-,099
	Signifikanz (1-seitig)	,126
	N	137
Konfliktmaß objektiv	Korrelation nach Pearson	,168*
	Signifikanz (1-seitig)	,025
	N	137

*. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Wie Tabelle III.3 zu entnehmen ist, zeigt sich, dass nur in Bezug auf das objektive Konfliktmaß ein bedeutsamer positiver Zusammenhang besteht. Mehr positive Gefühle in Bezug auf die Trennung gehen demnach mit einem höheren aktuellen Konfliktniveau einher. Dies entspricht nicht dem angenommenen Zusammenhang.

Betrachtet man die Gründe für das Scheitern der Beziehung und das Ausmaß der aktuell bestehenden Konflikte, können in Bezug auf alle drei Konfliktmaße keine Zusammenhänge gefunden werden. Auch, wenn außereheliche Liebesverhältnisse als Grund für die Trennung angegeben werden, wirkt sich dies in keiner Weise auf das aktuelle Konfliktniveau aus.

Anders ist dies in Bezug auf Zusammenhänge zwischen der Anzahl der Trennungsgründe und den drei Konfliktmaßen. Tabelle III.4 verdeutlicht einen bedeutsamen korrelativen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Trennungsgründe und der Anzahl aktueller Konfliktthemen ($r = .24$; $p < .01$). Weitere Zusammenhänge konnten nicht gefunden werden. Der signifikante positive Zusammenhang zwischen der Anzahl der aktuellen Konfliktthemen und der Anzahl der Trennungsgründe entspricht nicht den theoretischen Annahmen.

Tabelle III.4: Korrelationen zwischen der Anzahl der Trennungsgründe und den Konfliktmaßen

Korrelationen		
		Anzahl der Gründe für Scheitern
Konfliktmaß subjektiv	Korrelation nach Pearson	,039
	Signifikanz (2-seitig)	,649
	N	137
Konfliktmaß objektiv	Korrelation nach Pearson	,101
	Signifikanz (2-seitig)	,241
	N	137
Anzahl Konfliktthemen	Korrelation nach Pearson	,238**
	Signifikanz (2-seitig)	,005
	N	136

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Persönlichkeit und Konfliktlösungsstil

Es wurde angenommen, dass es Zusammenhänge zwischen einem hohen Wert auf der Skala Neurotizismus des NEO-Fünf-Faktoren-Inventars (NEO-FFI; Borkenau & Ostendorf, 1993) und den verschiedenen Konfliktmaßen gibt. Wie Tabelle III.1 zu entnehmen ist, zeigt sich kein Zusammenhang zwischen der Neurotizismus-Skala und der Anzahl der Konflikte. Zwischen dem subjektiven Konfliktmaß und der Neurotizismus-Skala zeigt sich allenfalls ein leichter Zusammenhang, der jedoch nicht signifikant wird (vgl. Abb. III.5).

Tabelle III.5: Korrelation der verschiedenen Konfliktmaße mit der Neurotizismus Skala des NEO-FFI mi

Korrelationen		Neurotizis mus
Anzahl Konfliktthemen	Korrelation nach Pearson	,117
	Signifikanz (1-seitig)	,087
	N	136
Konfliktmaß subjektiv	Korrelation nach Pearson	,139
	Signifikanz (1-seitig)	,053
	N	137
Konfliktmaß objektiv	Korrelation nach Pearson	-,032
	Signifikanz (1-seitig)	,355
	N	137

Personale Ressourcen sollten hohe Werte auf den Skalen Extraversion, Offenheit für neue Erfahrungen und Verträglichkeit des NEO-Fünf-Faktoren-Inventars (NEO-FFI; Borkenau & Ostendorf) sein. Es sollte demnach ein negativer Zusammenhang dieser Werte mit den verschiedenen Konfliktmaßen vorliegen.

Wie Tabelle III.6 zeigt, besteht ein signifikanter negativer Zusammenhang zwischen der Anzahl der Konfliktthemen und den Skalen Offenheit für neue Erfahrungen und Verträglichkeit. Dies entspricht der Annahme, dass Offenheit für neue Erfahrungen und Verträglichkeit als personale Ressourcen gesehen werden können. In Bezug auf die anderen Konfliktmaßen konnten keine Zusammenhänge festgestellt werden.

Gleichfalls zeigten sich keine Zusammenhänge mit den verschiedenen Operationalisierungen des Konfliktniveaus in Bezug auf die weiteren überprüften Variablen der Persönlichkeit und des Konfliktstils.

Tabelle III.6: Korrelation der Konfliktmaße mit den Skalen des NEO-FFI

		Korrelationen		
		Extraversi on	Offenheit	Verträglich keit
Anzahl Konfliktthemen	Korrelation nach Pearson	-,093	-,194*	-,185*
	Signifikanz (1-seitig)	,140	,012	,016
	N	136	136	136
Konfliktmaß subjektiv	Korrelation nach Pearson	-,119	-,120	-,004
	Signifikanz (1-seitig)	,083	,081	,482
	N	137	137	137
Konfliktmaß objektiv	Korrelation nach Pearson	-,011	-,078	-,033
	Signifikanz (1-seitig)	,451	,181	,351
	N	137	137	137

*. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Bewältigungsmöglichkeiten

Als weitere personale Ressource sollen sich die individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, operationalisiert durch ein hohes Kohärenzgefühl auf das Konfliktniveau zwischen Trennungseltern ausüben. Hohe Werte, gemessen mit dem Fragebogen zur Lebensorientierung (SOC; Antonovsky, 1997; Schuhmacher et al., 2000) sollen demnach mit niedrigen Werten in Bezug auf die verschiedenen Konfliktmaße einhergehen.

Diese Hypothese kann nur für die Anzahl der Konfliktthemen bestätigt werden. Hier zeigt sich ein signifikanter negativer Zusammenhang zwischen der Anzahl der Konfliktthemen und dem SOC-Wert ($r = -.19$; $p < .05$). Zu dem objektiven ($r = -.10$) und dem subjektiven Konfliktmaß ($r = -.00$) zeigen sich hingegen keine signifikanten Zusammenhänge.

2.2 Kognitive Risikofaktoren und Ressourcen

Bezüglich der kognitiven Faktoren, von denen ein Zusammenhang mit dem Konfliktniveau angenommen wurde, wurden überprüft (vgl. Abb. II.1) Wissen über die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung, Einstellung und Orientierung in Bezug auf Ehe und Elternschaft, Bewertung der Trennung, Lebenszufriedenheit nach der Trennung und Schuldzuweisungen in Bezug auf die Trennung (zur Operationalisierung der Faktoren vgl. II.3.4).

Wissen

Zutreffende Informationen über die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung sollen als kognitive Ressource mit einem geringeren Konfliktniveau einhergehen. Tabelle III.7 verdeutlicht einen solchen Zusammenhang für die Anzahl der Konfliktthemen und das objektive Konfliktmaß. Höhere Werte dieser beiden Konfliktmaße gehen demnach einher mit niedrigeren Werten hinsichtlich des Wissens um die Bedürfnisse der Kinder. Zwischen dem subjektiven Konfliktmaß und dem Wissen der Mütter um die Bedürfnisse der Kinder zeigte sich kein Zusammenhang.

Tabelle III.7: Übersicht über Zusammenhänge zwischen dem Wissen um die Bedürfnisse der Kinder und den verschiedenen Konfliktmaßen

Korrelationen		
		Wissen um Bedürfnisse der Kinder
Anzahl Konfliktthemen	Korrelation nach Pearson	-,208**
	Signifikanz (1-seitig)	,008
	N	136
Konfliktmaß subjektiv	Korrelation nach Pearson	-,052
	Signifikanz (1-seitig)	,275
	N	137
Konfliktmaß objektiv	Korrelation nach Pearson	-,230**
	Signifikanz (1-seitig)	,003
	N	137

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Lebenszufriedenheit nach der Trennung

Die generelle Lebenszufriedenheit nach der Trennung wurde als kognitive Ressource im Zusammenhang mit weniger Konflikten zum Zeitpunkt der Befragung angenommen. Je zufriedener die befragten Mütter mit ihrer aktuellen Lebenssituation sind, desto geringer soll ihre Konfliktbelastung sein. Entgegen dieser Hypothese kann dieser Zusammenhang in Bezug auf die verschiedenen abgefragten Lebensbereiche und die verschiedenen Konfliktmaße nicht gefunden werden. Mit einer einzigen Ausnahme: Es findet sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit der Mütter mit ihrer finanziellen Situation und der Anzahl der aktuellen Konfliktthemen ($\rho = .17$; $p < .05$).

Verantwortung für die Trennung

Es wurden hier höhere Werte in den Konfliktmaßen vermutet, wenn die befragten Mütter die Schuld für das Scheitern der Beziehung ausschließlich bei ihrem getrennten Partner sehen. Entsprechend dieser Annahme zeigen sich Unterschiede zwischen den Gruppen in den verschiedenen Konfliktmaßen. Hinsichtlich der Anzahl der Konfliktthemen zeigte sich ein signifikanter Unterschied ($t(134) = -2.6$; $p < .01$) zwischen den Müttern, die die Schuld ausschließlich bei ihrem getrennten Partner sehen ($N = 91$; $MW = 1,8$; $SD = 1,0$) und denjenigen Müttern, die die Schuld bei sich oder bei beiden Partnern gemeinsam sehen ($N = 65$; $MW = 1,3$; $SD = 0,9$). Hinsichtlich des objektiven Konfliktmaßes zeigten die Mütter, die die Verantwortung für die Trennung ausschließlich bei ihrem getrennten bzw. geschiedenen Partner sehen, deutlich höhere Werte ($MW = 1,6$; $SD = 1,7$) als diejenigen Mütter, die die Schuldfrage anders beurteilen ($MW = 1,0$; $SD = 1,3$). Dieser Unterschied ist statistisch signifikant ($t(112) = -2.0$; $p < .05$).

Einstellung zu Ehe und Elternschaft

Eine traditionellere Einstellung zu Ehe und Elternschaft sollte als kognitiver Risikofaktor – so wurde vermutet – einhergehen mit erhöhten Werten in den verschiedenen Konfliktmaßen. Es zeigte sich, dass zwar kein bedeutsamer Zusammenhang zwischen dem Ausmaß traditioneller Einstellungen und der Anzahl der Konfliktthemen ($r = .01$; $p > .05$) sowie dem subjektiven Konfliktmaß gefunden wurde ($r = .06$; $p > .05$), der Zusammenhang mit dem objektiven

Konfliktmaß ist jedoch signifikant ($r = .15$; $p < .05$). Eine traditionelle Einstellung zu Ehe und Elternschaft geht demnach einher mit einem erhöhten objektiven Konfliktniveau der Mütter nach der Trennung.

Bewertung der Trennung

Als kognitiver Risikofaktor für das Ausmaß der Konflikte wurde die Einstellung der Mütter zur Trennung in Form einer ambivalenten bzw. ablehnenden Haltung angenommen. Um dieser Hypothese nachzugehen, wurden Mittelwertsvergleiche der verschiedenen Konfliktmaße berechnet. Nur hinsichtlich der Anzahl der Konfliktthemen ($t(134) = -2.3$; $p > .05$) zeigte sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Müttern, die die Entscheidung zur Trennung auch aus heutiger Sicht für richtig halten ($N = 117$; $MW = 1.5$; $SD = 1,0$) und denjenigen Müttern, die die Entscheidung für falsch halten bzw. eine ambivalente Einstellung zu dieser Frage haben ($N = 19$; $MW = 2.0$; $SD = 0.8$). Diese Gruppe streitet demnach über mehr Themen als die Gruppe der Mütter, die die Entscheidung für richtig halten. Hinsichtlich des objektiven Konfliktmaßes und des subjektiven Konfliktmaßes zeigten sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen.

2.3 Situationale Risikofaktoren und Ressourcen

Als situationale Faktoren, von denen ein Zusammenhang mit dem Konfliktniveau angenommen wurde, wurden überprüft (vgl. Abb. II.1) soziale Unterstützung und Integration, eine neue Partnerschaft, Anzahl der gemeinsamen Kinder, kürzere Dauer der Beziehung, längere Vorbereitungszeit auf die Trennung, Anzahl der im Zusammenhang mit der Trennung erlebten Stressoren (zur Operationalisierung der Faktoren vgl. II.3.4).

Soziale Unterstützung und Integration

Es wurde angenommen, dass das Ausmaß sozialer Unterstützung, dass die befragten Mütter erleben, zusammenhängt mit dem Ausmaß des Konfliktniveaus. Operationalisiert wurde die soziale Unterstützung durch die Kurzform des „Fragebogens zur Sozialen Unterstützung“ (F-SOZU-K 22; Fydrich et al., 1987). Die Ergebnisse in Tabelle II.8 auf der nächsten Seite zeigen jedoch, dass hier kaum Zusammenhänge zu finden sind.

Tab. III.8: Zusammenhänge zwischen Konflikten und dem Ausmaß sozialer Unterstützung

		Fsozu_pu	Fsozu_eu	Fsozu_si	Fsozu_z	Fsozu_vp
Konfliktmaß subjektiv	Korrelation nach Pearson	-.049	-.128	-.090	-.053	-.192
	Signifikanz (1-seitig)	.285	.069	.147	.268	.012
	N	137	137	137	137	137
Konfliktmaß objektiv	Korrelation nach Pearson	-.089	-.171*	-.047	-.027	-.274*
	Signifikanz (1-seitig)	.151	.023	.293	.378	.001
	N	137	137	137	137	137
Anzahl Konfliktthemen	Korrelation nach Pearson	.023	.003	.012	-.031	-.072
	Signifikanz (1-seitig)	.396	.485	.445	.359	.202
	N	136	136	136	136	136

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Negative signifikante Korrelationen bestehen lediglich zwischen dem Ausmaß emotionaler Unterstützung (Skala EU) und dem objektiven Konfliktniveau sowie zwischen dem Ausmaß von Unterstützung durch eine vertraute Person und dem subjektiven und objektiven Konfliktmaß (Skala VP). Dies bedeutet, dass das Konfliktniveau umso geringer ist, je mehr emotionale Unterstützung die Mütter wahrnehmen bzw. wenn eine emotional bedeutsame Vertrauensperson sie unterstützt. Hinsichtlich der Werte auf den Skalen praktische Unterstützung, soziale Integration und Zufriedenheit mit der Unterstützung mit dem Ausmaß aktueller Konflikte zeigen sich keine korrelativen Zusammenhänge.

Neue Partnerschaft

Im selben theoretischen Zusammenhang steht die Annahme, dass eine neue Partnerschaft einhergeht mit niedrigeren Konfliktmaßen. Diese Annahme kann jedoch nach Überprüfung der Daten nicht belegt werden.

Dauer der Beziehung

Als weiterer sozialer Wirkfaktor wurde ein Zusammenhang zwischen der Dauer der Beziehung und dem Ausmaß aktueller Konflikte angenommen. Erwartungsgemäß konnte bestätigt werden, dass das subjektive Konfliktmaß umso höher ist, je länger die nunmehr getrennte Beziehung dauerte ($r = 0.22$; $p < .05$). Zwischen der Dauer der Beziehung und dem objektiven Konfliktniveau zeigt sich hingegen kein Zusammenhang ($r = .0$). Die Dauer der Beziehung hat demnach keinen Einfluss darauf, wie konfliktiv die aktuelle Beziehung hinsichtlich objektiver Maßstäbe einzuschätzen ist, d. h. zum Beispiel auf die Anzahl der Termine bei Gericht oder die Art der anwaltlichen Vertretung (gemeinsame oder getrennte Anwälte). Auch zwischen der Anzahl der Konfliktthemen und der Dauer der Beziehung konnte kein bedeutsamer Zusammenhang gefunden werden ($r = .0$). Die Anzahl der Themen über die gestritten wird, ist demnach unabhängig von der Dauer der Beziehung.

Absehbarkeit und Vorbereitung auf die Trennung

Die Annahme, dass zwischen der Absehbarkeit der Trennung und den verschiedenen Konfliktmaßen ein Zusammenhang besteht, kann nicht belegt werden. Entgegen dieser Annahme zeigte sich kein Unterschied in den verschiedenen Konfliktmaßen. Sowohl hinsichtlich der Anzahl der Konfliktthemen ($t(134) = -.76$; $p > .05$), dem subjektiven Konfliktniveau ($t(134) = .28$; $p > .05$) als auch dem objektiven Konfliktniveau ($t(135) = -.65$; $p > .05$) konnten keine Unterschiede zwischen der Gruppe der Mütter, für die die Trennung überraschend erfolgte und der Gruppe der Mütter, die dieses Ereignis absehbar fanden, festgestellt werden.

Auf die Gefühle der Mütter unmittelbar nach der Trennung hat die Absehbarkeit der Trennung allerdings einen Einfluss. Abbildung III.4 auf der nächsten Seite zeigt die durchschnittliche Anzahl positiver und negativer Gefühle unmittelbar nach der Trennung in Abhängigkeit von ihrer Absehbarkeit.

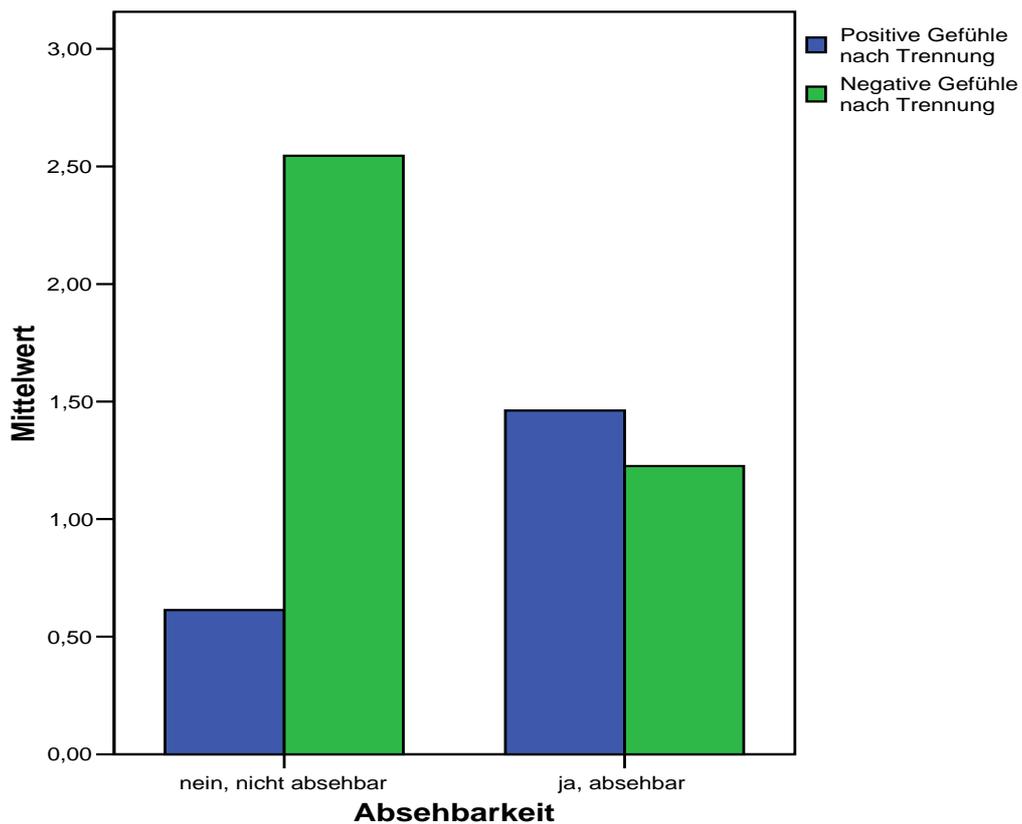


Abbildung III.4: Vergleich der Anzahl negativer und positiver Gefühle in Abhängigkeit von der Absehbarkeit der Trennung

Da die Gefühle nach der Trennung demnach auch von der Absehbarkeit der Trennung abhängen, wurde eine partielle Korrelation berechnet. Es zeigt sich, dass der Zusammenhang zwischen den Gefühlen nach der Trennung und dem objektiven Konfliktniveau (vgl. Ausführungen unter III.2.1) bestehen bleibt ($r = .16$; $p < .05$) und nicht durch die Absehbarkeit der Trennung moderiert wird.

Angenommen wurde weiter, dass die Dauer zwischen den ersten Trennungsgedanken und der eigentlichen Trennung einen Einfluss auf die Konfliktmaße hat. So sollten die verschiedenen Konfliktmaße umso höher sein, je kürzer die Zeitspanne zwischen den ersten Trennungserwägungen und der eigentlichen Trennung war. Entgegen dieser Hypothese zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen der Anzahl der Konfliktthemen und der Zeitspanne zwischen den ersten Trennungsgedanken und der Trennung ($r = .26$; $p < .05$). Dies bedeutet, dass aktuell über mehr Themen gestritten wird, je länger die Zeitspanne

zwischen den ersten Trennungserwägungen und der eigentlichen Trennung war. Der Zusammenhang mit dem objektiven Konfliktmaß wird gleichfalls signifikant ($r = .26$; $p < .01$). Auch hier steht das Ergebnis der überprüften Hypothese entgegen.

Belastung durch Stress

Um der Hypothese eines Zusammenhanges zwischen Konfliktniveau und Verschlechterung der persönlichen Situation durch die Trennung nachzugehen, wurden ein Gesamtwert gebildet aus erlebten Veränderungen zur beruflichen Situation, zur finanziellen Situation, zur Wohnsituation, zu den familiären Beziehungen und zu den Beziehungen zu Freunden. Je höher hier der Gesamtwert wird, umso mehr hat sich die Situation durch die Trennung verschlechtert. Anschließend wurde eine bivariate Korrelation berechnet, um den Zusammenhang zwischen der Verschlechterung und den Konfliktmaßen zu ermitteln.

Ein bedeutsamer Zusammenhang wurde nur für das objektive Konfliktmaß gefunden ($r = .18$; $p < .05$). Mit der Verschlechterung der persönlichen Situation geht demnach ein höheres objektives Konfliktniveau einher, zum Beispiel eine höhere Anzahl an Gerichtsterminen.

2.4 Weitere Zusammenhänge

Zeit seit der Trennung

Unabhängig von dem angenommenen Wirkmodell wurde überprüft, ob die grundsätzliche Annahme eines Bewältigungsprozesses nach der Trennung sowie die damit verbundene Annahme, dass sich trennungsbedingte Konflikte im Verlaufe der Zeit reduzieren, auch für die hier vorliegende Stichprobe zutrifft. In Bezug auf das objektive und subjektive Konfliktmaß konnten keine Zusammenhänge gefunden werden, wohl aber ein signifikanter Zusammenhang mit der Anzahl konfliktiver Themen ($r = -.27$; $p < .01$).

Die Anzahl der Themen, über die zwischen den Eltern gestritten wird, reduziert sich demnach erwartungsgemäß im Laufe der nach der Trennung vergehenden Zeit. Dies trifft aber nicht zu in Bezug auf das objektive Konfliktmaß (Ausmaß juristischer Auseinandersetzungen) bzw. der subjektiven Sichtweise der Mutter über Häufigkeit und Intensität der Konflikte.

Sorgerechtsregelung

Es wurde überprüft, ob zwischen der Sorgerechtsregelung und dem Konfliktniveau ein Zusammenhang besteht. Theoretisch sollte das gemeinsame Sorgerecht einhergehen mit einer Reduzierung des Konfliktniveaus (vgl. II.4.5). Jedoch zeigen sich zwischen der Gruppe der Mütter mit alleinigem Sorgerecht und der Gruppe der Mütter, die das Sorgerecht gemeinsam mit dem Vater ausüben, in Bezug auf die verschiedenen Konfliktmaßen keine Unterschiede. Sowohl hinsichtlich der Anzahl der Konfliktthemen ($t(134) = .34; p > .05$), dem subjektiven Konfliktniveau ($t(135) = -.5; p > .05$) als auch dem objektiven Konfliktniveau ($t(135) = -1.5; p > .05$) konnten keine Unterschiede festgestellt werden.

3. Überprüfung der Hypothesen zur Unterscheidung hoch konfliktiver und niedrig konfliktiver Mütter

Abgeleitet aus der Annahme, dass sich Mütter, deren Konflikte sich nach Trennung und Scheidung im Laufe der Zeit reduziert haben, von Müttern, deren Konflikte hinsichtlich Häufigkeit und Intensivität dauerhaft auf einem hohen Niveau bleiben, systematisch unterscheiden, wurden die unter II.2 aufgelisteten Hypothesen untersucht.

Um eine Einteilung der befragten Mütter in hoch und gering konfliktiv vornehmen zu können, wurde die Stichprobe mittels Mediandichotomisierung der drei Konfliktmaße (Anzahl der Konfliktthemen, objektives Konfliktniveau und subjektives Konfliktniveau) jeweils in zwei annähernd gleich große Gruppen eingeteilt. Dies gelang nicht bei allen drei Konfliktmaßen gleich zufrieden stellend:

Während sich nach der Mediandichotomisierung bezüglich der Anzahl der Konfliktthemen 70 Teilnehmerinnen in der gering konfliktiven Gruppe befanden und 67 als hoch konfliktiv eingestuft wurden, war eine Verteilung in annähernd gleich große Gruppen hinsichtlich des objektiven Konfliktmaßes wegen der Schiefe der Verteilung (vgl. III.2.1) nicht möglich. Es wurden deshalb 90 der befragten Mütter als gering konfliktiv und 47 als hoch konfliktiv eingeteilt. Aus inhaltlichen Überlegungen – das objektive Konfliktmaß ist in Bezug auf die befragten Frauen im Durchschnitt sehr niedrig - wurde diese Einteilung gewählt. Hinsichtlich des subjektiven Konfliktmaßes gelang die Gruppeneinteilung auf der Basis des Medians wieder zufrieden stellend. Es wurden 67 der befragten Mütter als gering konfliktiv eingestuft und 70 als hoch konfliktiv.

Zwecks besserer Lesbarkeit der Ergebnisdarstellung, wird in der folgenden tabellarischen Auflistung (vgl. Tab. III.9) bereits ein Überblick darüber gegeben, für welche Variablen sich signifikante Effekte bzw. tendenziell signifikante Effekte ergeben haben und für welche Variablen sich kein Gruppenunterschied die Konfliktmaße betreffend gezeigt hat.

Dabei zeigen sich – das kann vorweg genommen werden – wenige signifikante Effekte. Das heißt, viele der unabhängigen Variablen sind nicht geeignet, die Gruppenzugehörigkeit der Mütter in Bezug auf das Konfliktniveau vorherzusagen.

Tab. III.9: Übersicht zu signifikanten und tendenziell signifikanten Effekten die überprüften Hypothesen betreffend

	Objektives Konfliktmaß	Subjektives Konfliktmaß	Anzahl der Konfliktthemen
Alter bei der Trennung			
Sozioökonomischer Status		Einkommen (tendenziell)	
Initiatoren – vs. Verlassenenstatus			
Bewertung der getr. Beziehung und Bindung an den getr. Partner	Beziehungsqualität 6 Monate vor der Trennung (tendenziell)	Glaube an die Dauerhaftigkeit d. Beziehung (tendenziell)	
Persönlichkeit und Konfliktlösungsstil			Skalen Offenheit und Verträglichkeit (signifikant)
Bewältigungs- möglichkeiten			Kohärenzgefühl (signifikant)
Wissen über die Bedürfnisse von Kindern			Wissen (signifikant)
Einstellung zu Ehe und Partnerschaft			
Bewertung der Trennung			Trennung richtige Lösung (signifikant)
Lebenszufriedenheit nach der Trennung		Zufriedenheit mit Umgangsregelung (signifikant)	Finanzielle Zufriedenheit und Zufriedenheit mit Kindesunterhalt (signifikant)
Verantwortungsübernahme für die Trennung	Schuldzuweisung (signifikant)		
Soziale Unterstützung	Skala Vertrauensperson (signifikant)		
Neue Partnerschaft			
Dauer der getrennten Beziehung			
Vorbereitung auf die Trennung	Vorbereitung (tendenziell)		Vorbereitung (tendenziell)
Ausmaß des durch die Trennung erfahrenen Stress		Beziehung zur Familie des getr. Partners (signifikant)	

Im Folgenden werden die Ergebnisse in der ursprünglichen Reihenfolge der Hypothesen (vgl. II.2) skizziert: Zuerst erfolgt die Darstellung der Ergebnisse zu den vermuteten personalen und emotionalen Faktoren, dann zu den kognitiven Faktoren und schließlich zu den situationalen Faktoren:

Alter bei der Trennung

Die Hypothese, dass sich Mütter, deren Konflikte nach Trennung und Scheidung im Laufe der Zeit abgenommen haben, von Müttern, deren Konflikte hinsichtlich Häufigkeit und Intensivität dauerhaft auf einem hohen Niveau bleiben, bezüglich ihres Alters bei der Trennung unterscheiden, muss verworfen werden: Es zeigt sich in Bezug auf keines der drei Konfliktmaße ein Alterseffekt.

Tabelle III.10: Übersicht über die statistischen Kennwerte bzgl. des Alters bei der Trennung

	Gruppe	N	MW	SD	T	df	Signifikanz																				
Anzahl der Konfliktthemen	niedrig	68	33,48	5,25	-.138	129	.890																				
	hoch	63	33,61	5,84				Objektives Konfliktmaß	niedrig	85	33,17	5,50	-1.05	129	.295	hoch	46	34,23	5,54	Subjektives Konfliktmaß	niedrig	64	33,07	5,75	-.955	129	.341
Objektives Konfliktmaß	niedrig	85	33,17	5,50	-1.05	129	.295																				
	hoch	46	34,23	5,54				Subjektives Konfliktmaß	niedrig	64	33,07	5,75	-.955	129	.341	hoch	67	34,00	5,29								
Subjektives Konfliktmaß	niedrig	64	33,07	5,75	-.955	129	.341																				
	hoch	67	34,00	5,29																							

Sozioökonomischer Status

Auch die Hypothese, dass es einen Unterschied hinsichtlich der sozioökonomischen Situation der Frauen in den hoch- und niedrig konfliktiven Gruppen gibt, konnte nicht belegt werden. Es zeigen sich keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Gruppen hinsichtlich der Anzahl der Personen im Haushalt und der Anzahl der Quadratmeter pro Person. Auch hinsichtlich der Wohnsituation und der Erwerbstätigkeit zeigten sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen.

Bei der Einkommenshöhe zeigte sich in Bezug auf das subjektive Konfliktniveau allerdings ein Wert, der tendenziell signifikant ist ($\chi^2(3) = 7,6; p < .1$). Tabelle III.11 verdeutlicht entsprechend die erwarteten und beobachteten Häufigkeiten.

Tabelle III.11: Vergleich der beobachteten und der erwarteten Häufigkeiten beim subjektiven Konfliktmaß in Bezug auf die Höhe der Einkünfte

		Höhe Einkünfte				Gesamt	
		Bis 1000 €	Bis 2000€	Bis 3000€	Über 3000€		
Subjektives Konfliktmaß	gering	Anzahl	17	29	14	6	66
		Erwartete Anzahl	11,8	29,1	15,3	9,9	66,0
	hoch	Anzahl	7	30	17	14	68
		Erwartete Anzahl	12,2	29,9	15,7	10,1	68,0
	Gesamt	Anzahl	24	59	31	20	134
		Erwartete Anzahl	24,0	59,0	31,0	20,0	134,0

Initiatoren- versus Verlassenenstatus

Die Hypothese, dass sich gering konfliktive Mütter von hoch konfliktiven Müttern dahingehend unterscheiden, ob sie die Beziehung beendet haben, dies einvernehmlich geschah, oder diese Entscheidung vom Ex-Partner getroffen wurde (Initiatoren- bzw. Verlassenenstatus), zeigte keinen signifikanten Unterschied bezüglich der verschiedenen Konfliktmaße.

Bewertung der getrennten Beziehung und Bindung an den getrennten Partner

Auch die Hypothese, dass sich die Gruppe der gering konfliktiven Mütter von der Gruppe der hoch konfliktiven Müttern hinsichtlich ihrer früheren Überzeugung in Bezug auf die Dauerhaftigkeit der getrennten Beziehung unterscheiden, konnte statistisch nicht belegt werden. Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Gruppen bezüglich der drei Konfliktmaße.

Ein statistisch tendenziell signifikanter Unterschied ließ sich in Bezug auf das subjektive Konfliktmaß belegen ($\chi^2(1) = 2,8; p < .1$). Tabelle III.12 zeigt die erwarteten und beobachteten Häufigkeiten.

Tabelle III.12: Vergleich der beobachteten und der erwarteten Häufigkeiten in Bezug auf den Glauben an Dauerhaftigkeit

Kreuztabelle

			Glaube an Dauerhaftigkeit		
			nein	ja	Gesamt
Subjektives Konfliktmaß	gering konfliktiv	Anzahl	5	42	47
		Erwartete Anzahl	8,1	38,9	47,0
	hoch konfliktiv	Anzahl	11	35	46
		Erwartete Anzahl	7,9	38,1	46,0
Gesamt		Anzahl	16	77	93
		Erwartete Anzahl	16,0	77,0	93,0

Ebenfalls statistisch tendenziell signifikant wurde der Mittelwertsvergleich für die Einschätzung der Beziehungsqualität 6 Monate vor der Trennung zwischen der Gruppe der objektiv hoch und niedrig konfliktiven Müttern. Niedrig konfliktive Mütter waren mit der Beziehung demnach glücklicher als hoch konfliktive Mütter.

Tabelle III.13: Übersicht über die statistischen Kennwerte zu der Einschätzung des Beziehungsglücks

	Gruppe	<i>N</i>	MW	SD	T	df	Signifikanz																				
Anzahl der Konfliktthemen	niedrig	70	2,53	1,22	-0,854	135	.395																				
	hoch	67	2,70	1,14				Objektives Konfliktmaß	niedrig	90	2,48	1,20	-1,86	135	.067	hoch	47	2,87	1,11	Subjektives Konfliktmaß	niedrig	67	2,69	1,14	.709	135	.479
Objektives Konfliktmaß	niedrig	90	2,48	1,20	-1,86	135	.067																				
	hoch	47	2,87	1,11				Subjektives Konfliktmaß	niedrig	67	2,69	1,14	.709	135	.479	hoch	70	2,54	1,22								
Subjektives Konfliktmaß	niedrig	67	2,69	1,14	.709	135	.479																				
	hoch	70	2,54	1,22																							

Ein weiterer Aspekt hinsichtlich dessen sich hoch und niedrig konfliktive Mütter unterscheiden sollen, ist die Bindung an ihren Ex-Partner. Auch hier konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden.

Auch die Gefühle der Mütter in Hinblick auf die Trennung unterscheiden sich nicht in Abhängigkeit von ihrer Gruppenzugehörigkeit. Weder zum Zeitpunkt der Trennung noch zum Zeitpunkt der Befragung.

Persönlichkeit und Konfliktlösungsstil

Angenommen wurden auch Persönlichkeitsunterschiede zwischen hoch und niedrig konfliktiven Müttern, die mittels ausgewählter Skalen des NEO-Fünf-Faktoren-Inventars (Borkenau & Ostendorf, 1993) erhoben wurden. Bedeutsame Unterschiede zwischen der Gruppe der niedrig konfliktiven Mütter und der hoch konfliktiven Mütter wurden nur hinsichtlich der Skala Offenheit gefunden. Wie Tabelle III.14 zu entnehmen ist, zeichnen sich die niedrig konfliktiven Mütter durch signifikant höhere Werte auf dieser Skala aus, als die hoch konfliktiven Mütter.

Tabelle III.14: Übersicht über die statistischen Kennwerte zur Skala Offenheit des NEO-FFI in Abhängigkeit von der Gruppenzugehörigkeit der Mütter

	Gruppe	MW	SD	T	Df	Signifikanz
Anzahl der Konfliktthemen	niedrig	44,58	6,36	2,683	135	,008
	hoch	41,50	7,06			
Objektives Konfliktmaß	niedrig	43,22	6,93	,336	95,11	,738
	hoch	42,80	6,79			
Subjektives Konfliktmaß	niedrig	43,71	6,01	1,067	130,61	,288
	hoch	42,47	7,57			

Bezüglich der Skalen Neurotizismus und Extraversion wurden keine signifikanten Unterschiede zwischen den Müttern gefunden.

Bei der Überprüfung der Hypothese, dass sich hoch und niedrig konfliktive Mütter hinsichtlich ihres Konfliktlösungsstils unterscheiden sollen, zeigt sich, dass nur die Skala Verträglichkeit des Neo-Fünf-Faktoreninventars (Borkenau & Ostendorf, 1993) in Bezug auf Anzahl der Konfliktthemen einen bedeutsamen Unterschied zwischen den Gruppen aufzeigt. Mütter, die hier als niedrig konfliktiv eingestuft wurden, haben signifikant höhere Werte auf dieser Skala (MW = 45,5; SD = 5,6; $T(135) = 2,46$; $p < .05$) als Mütter, die als konfliktiv niedrig eingestuft wurden (MW = 43,0; SD = 6,0). Bezüglich der anderen untersuchten Konfliktmaße wurden diese Unterschiede nicht gefunden.

Bewältigungsmöglichkeiten

Hinsichtlich ihrer Bewältigungsmöglichkeiten (SOC) erreichen die Mütter in der Gruppe mit viel Konfliktthemen signifikant niedrigere Werte (MW = 56,7; SD = 9,9; $T(135) = 2,4$; $p < .05$) als die Mütter in der Gruppe mit wenigen Konfliktthemen (MW = 60,7; SD = 9,2). Bei den anderen Konfliktmaßen zeigen sich in Bezug auf den SOC keine Unterschiede.

Wissen über die Bedürfnisse von Kindern

Bezüglich des Wissens über die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen (vgl. Tab. III.15).

Tabelle III.15: Übersicht über die statistischen Kennwerte zum Wissen der Mütter in Abhängigkeit von ihrer Gruppenzugehörigkeit

	Gruppe	MW	SD	T	Df	Signifikanz																
Anzahl der Konfliktthemen	niedrig	71,52	7,03	2,687	135	,008																
	hoch	68,11	7,80				Objektives Konfliktmaß	niedrig	70,94	7,47	2,349	135	,020	hoch	67,78	7,45	Subjektives Konfliktmaß	niedrig	70,58	7,89	1,088	135
Objektives Konfliktmaß	niedrig	70,94	7,47	2,349	135	,020																
	hoch	67,78	7,45				Subjektives Konfliktmaß	niedrig	70,58	7,89	1,088	135	,279	hoch	69,17	7,27						
Subjektives Konfliktmaß	niedrig	70,58	7,89	1,088	135	,279																
	hoch	69,17	7,27																			

Einstellung zu Ehe und Partnerschaft

Bei der grundsätzlichen Orientierung in Bezug auf Ehe und Elternschaft (Traditionalismus) zeigten sich keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Konfliktgruppen in den verschiedenen Konfliktmaßen.

Bewertung der Trennung

Hinsichtlich ihrer Bewertung der Trennung als unumgängliche Lösung zeigen sich ebenfalls keine Unterschiede zwischen den Konfliktgruppen.

In Bezug auf die Einschätzung der Trennung als richtige Lösung zeigt sich allerdings zwischen der Gruppe mit vielen Konfliktthemen und der Gruppe mit wenigen Konfliktthemen ein hoch signifikanter Unterschied ($\chi^2(3) = 7,9$; $p < .01$). Tabelle III.16 zeigt die beobachteten und die erwarteten Häufigkeiten.

Tabelle III.16 Vergleich der beobachteten und der erwarteten Häufigkeiten beim subjektiven Konfliktmaß in Bezug auf die Richtigkeit der Entscheidung

Kreuztabelle

		Richtigkeit der Entscheidung		Gesamt
		ja	nein	
Anzahl Konfliktthemen gering konfliktiv	Anzahl	66	4	70
	Erwartete Anzahl	60,3	9,7	70,0
hoch konfliktiv	Anzahl	52	15	67
	Erwartete Anzahl	57,7	9,3	67,0
Gesamt	Anzahl	118	19	137
	Erwartete Anzahl	118,0	19,0	137,0

Lebenszufriedenheit nach der Trennung

In Bezug auf den Gesamtscore der Lebenszufriedenheit wurden in Abhängigkeit von der Konfliktgruppenzugehörigkeit keine signifikanten Unterschiede gefunden. Bei den einzelnen Zufriedenheitsmaßen zeigten sich hingegen signifikante Mittelwertsunterschiede. Abhängig von der Gruppenzugehörigkeit zu wenig Konfliktthemen vs. viele Konfliktthemen zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen hinsichtlich der Variable Zufriedenheit mit der finanziellen Situation ($T(135) = -2,0; p < .05$). Hoch konfliktive Mütter (MW = 2,3; SD = 1,4) sind signifikant weniger zufrieden als niedrig konfliktive Mütter (MW = 1,9; SD = 1,2).

Signifikante Unterschiede zeigen sich auch in Bezug auf die Regelung zum Kindesunterhalt. Hoch konfliktive Mütter (MW = 2,4; SD = 1,1) sind hier signifikant unzufriedener als niedrig konfliktive Mütter (MW = 1,8; SD = 1,2; $t(133) = -2,9; p < .01$).

In Abhängigkeit vom subjektiven Konfliktmaß zeigte sich ein Unterschied bei der Zufriedenheit der Mütter mit der Umgangsregelung. Hoch konfliktive Mütter (MW = 1,5; SD = 1,1) sind hier signifikant unzufriedener als niedrig konfliktive Mütter (MW = 1,0; SD = 1,2; $T(133) = -2,4; p < .05$).

Verantwortungsübernahme für die Trennung

Bei den Schuldzuweisungen zur Verursachung der Trennung zeigt sich ein signifikanter Unterschied in Abhängigkeit zur Gruppenzugehörigkeit das objektive Konfliktmaß betreffend ($\chi^2(1) = 5,9; p < .05$). Abbildung III.5 zeigt den Vergleich der Gruppen.

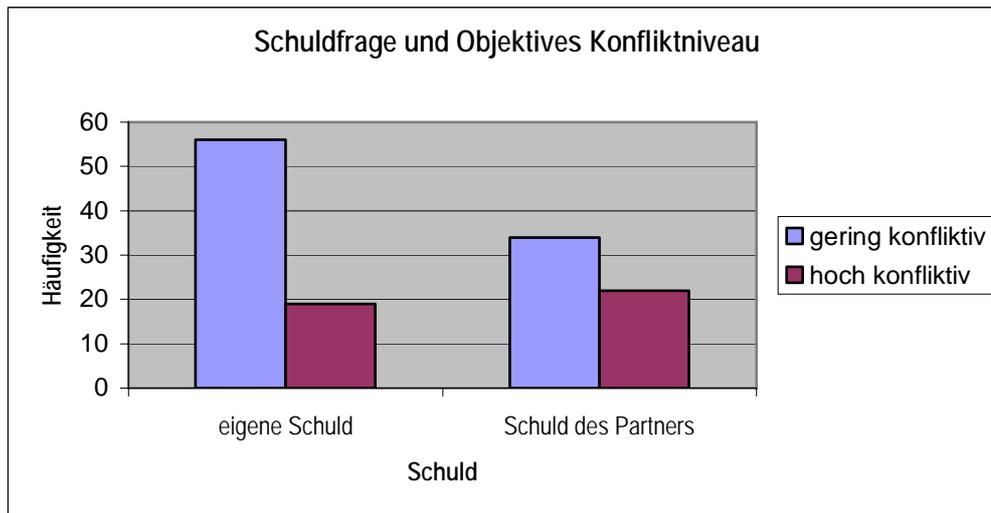


Abb. III.5: Schuldzuweisung für die Trennung in Abhängigkeit von der Gruppenzugehörigkeit.

Soziale Unterstützung

Bezüglich ihrer sozialen Unterstützungsmöglichkeiten unterscheiden sich die Mütter abhängig vom Ausmaß ihrer objektiven Konflikte. Keine Unterschiede ergeben sich in Bezug auf die anderen beiden Konfliktmaße. Abhängig von ihrer Gruppenzugehörigkeit das objektive Konfliktmaß betreffend haben gering konfliktive Mütter (MW = 9,1; SD = 1,3) signifikant höhere Werte auf der Skala VP (Verfügbarkeit einer Vertrauensperson) als hoch konfliktive Mütter (MW = 8,4; SD = 1,9; $T(68) = 2.3; p < .05$).

Neue Partnerschaft

In Bezug darauf, ob sie eine neue Partnerschaft habe, wurden abhängig vom Konfliktniveau keine statistisch bedeutsamen Unterschiede zwischen den Müttern gefunden.

Anzahl der gemeinsamen Kinder

Hinsichtlich der Anzahl der gemeinsamen Kinder mit dem getrennten Partner unterscheiden sich hoch konfliktive Mütter nicht von niedrig konfliktiven Müttern.

Dauer der getrennten Beziehung

Hoch konfliktive Mütter unterscheiden sich von niedrig konfliktiven Müttern nicht hinsichtlich der Dauer der getrennten Beziehung.

Vorbereitung auf die Trennung

Hinsichtlich der Länge der möglichen Vorbereitung auf die Trennung unterscheiden sich die Mütter ebenfalls nicht in Abhängigkeit von ihrer Gruppenzugehörigkeit. Ein tendenziell signifikanter Unterschied zeigt sich zwischen dem objektiven Konfliktmaß und der Bewertung der Trennung als überstürzt vs. geplant ($\chi^2(2) = 5,4; p < .1$). Ebenfalls tendenziell signifikant wurde dieser Unterschied in Abhängigkeit von der Anzahl der Konfliktthemen ($\chi^2(2) = 5,9; p < .1$). Gering konfliktive Mütter haben die Trennung demnach als eher langfristig geplant und weniger überstürzt wahrgenommen. Tabelle III.17 zeigt die erwarteten und beobachteten Häufigkeiten.

Tabelle III.17: Vergleich der beobachteten und der erwarteten Häufigkeiten der Anzahl der Konfliktthemen in Bezug auf den Trennungsentschluss

		Trennungsentschluß			Gesamt	
		überstürzt	weder noch	langfristig geplant		
Anzahl Konfliktthemen	gering konfliktiv	Anzahl	26	20	24	70
		Erwartete Anzahl	26,1	25,5	18,4	70,0
	hoch konfliktiv	Anzahl	25	30	12	67
		Erwartete Anzahl	24,9	24,5	17,6	67,0
Gesamt		Anzahl	51	50	36	137
		Erwartete Anzahl	51,0	50,0	36,0	137,0

Ausmaß des durch die Trennung erlebten Stresses

Hinsichtlich des durch die Trennung erfahrenen Ausmaßes an Stress wurde auf der Basis eines Summenscores für die Gesamtveränderung der Lebensumstände nach der Trennung kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen gefunden.

Hinsichtlich der Veränderungsmaße der einzelnen Lebensbereiche zeigt sich ein bedeutsamer Unterschied, allerdings nur in Abhängigkeit vom subjektiven Konfliktniveau. Die gering konfliktiven Mütter haben signifikant geringere Veränderungen im Verhältnis zur Familie ihres getrennten Partners durch die Trennung erlebt. (MW = 1,1; SD = 0,5) als die hoch konfliktiven Mütter (MW = 1,4; SD = 0,6; $T(80) = -2,0$; $p < .05$).

4. Überprüfung des postulierten Wirkmodells durch Diskriminanzanalysen

Das statistische Verfahren der Diskriminanzanalyse ermöglicht es, die Bedeutung von Variablen zur Unterscheidung einer Stichprobe zu ermitteln (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2003; Bortz, 2003). Sie berücksichtigt dabei nicht nur den Zusammenhang zu der/den Kriteriumsvariablen, sondern auch die wechselseitigen Beziehungen (Multikolarität) zwischen den Prädiktorvariablen (Bortz, 2003).

Die Diskriminanzanalysen wurden mit der Methode „Einschluss“ berechnet, da „step-wise“ Prozeduren bei Multikolarität problematisch sind. Die Bedeutung einer Variablen hängt hier nämlich entscheidend davon ab, welche anderen Variablen ausgewählt wurden.

Für jede der drei unabhängigen Variablen, also getrennt für die drei Konfliktmaße wurde eine Diskriminanzanalyse berechnet, um in Bezug auf diese drei Variablen diejenigen unabhängigen Variablen (Prädiktorvariablen) zu identifizieren, die zwischen hoch und niedrig konfliktiven Müttern (vgl. unter III.3 zur Mediandichotomisierung der Konfliktmaße) zu trennen vermögen. Es konnten nur diejenigen Prädiktorvariablen in die Diskriminanzanalysen miteingehen, die metrisch oder quasi-metrisch (z.B. in Form von Ratings) vorliegen, weil die Modellvoraussetzungen dies vorschreiben. Manche Variablen (z.B. Einkommen) konnten nicht berücksichtigt werden, weil sie kategorial erfasst wurden.

4.1 Ergebnisse für das subjektive Konfliktmaß

Beim Vergleich der Mittelwertsunterschiede zeigt sich, dass nur die Variable Belastungs-erleben zwischen den Gruppen in Bezug auf das subjektive Konfliktmaß hoch konfliktiver Mütter und niedrig konfliktiver Mütter zu trennen vermag. Wilks Lambda liegt hier bei .921 mit $p = .001$.

Zur Prüfung der Hypothese, dass die Gruppenmittelwerte der Funktionswerte aus der Diskriminanzfunktion identisch sind, werden die Wilks' Lambda-Werte in ein annähernd Chi-Quadrat verteiltes Maß transformiert (Brosius & Brosius, 1995). Es zeigt sich, dass die Hypothese gleicher Gruppenmittelwerte nicht zurückgewiesen werden kann.

Tabelle III.18: Ergebnisse des Hypothesentests zu den Gruppenmittelwerten

Wilks' Lambda				
Test der Funktion(en)	Wilks-Lambda	Chi-Quadrat	df	Signifikanz
1	,822	22,718	24	,537

Dies bedeutet, dass das postulierte Wirkmodell bzw. die vermuteten Wirkfaktoren nicht geeignet sind, die Werte der abhängigen Variablen – hier die Werte des subjektiven Konfliktmaßes – zu erklären. Ein genaues Gütemaß für die Diskriminanzfunktion stellt dieses Signifikanzmaß jedoch nicht da.

Um die Bedeutung der Merkmalsvariablen innerhalb der Diskriminanzfunktion zu bewerten, betrachtet man die Korrelationen zwischen den Variablen und der Diskriminanzfunktion. Den größten Beitrag zur Funktion leistet hier die Variable Belastungserleben ($r = .628$), die auch am Besten zwischen den Gruppen zu trennen vermag. Dann folgen die Variablen Dauer der getrennten Beziehung ($r = .323$) und Veränderungserleben durch die Trennung ($r = .293$).

Von den 130 klassifizierten Müttern (in die Analyse gehen nur absolut vollständige Datensätze ein) wurden 85 Mütter richtig klassifiziert. Die Fehlerquote beträgt damit 34,6%. Dies ist eine hohe Fehlerquote und verdeutlicht, dass das Modell/die Prädiktorvariablen insgesamt wenig geeignet sind, die durch das subjektive Konfliktmaß bedingte Gruppenzugehörigkeit der Mütter in hoch konfliktive und niedrig konfliktive Mütter zu prognostizieren.

Tabelle III.19: Übersicht über die tatsächlichen und die vorhergesagten Gruppenzugehörigkeiten

Klassifizierungsergebnisse^a					
		Subjektives Konfliktmaß	Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit		Gesamt
			gering konfliktiv	hoch konfliktiv	
Original	Anzahl	gering konfliktiv	40	24	64
		hoch konfliktiv	21	45	66
	%	gering konfliktiv	62,5	37,5	100,0
		hoch konfliktiv	31,8	68,2	100,0

a. 65,4% der ursprünglich gruppierten Fälle wurden korrekt klassifiziert.

Für den praktischen Nutzwert dieser Kennwerte des Klassifizierungsergebnisses wird nun zusätzlich berechnet, wie viele Mütter aufgrund der Prädiktion durch die Funktion richtig der Gruppe der konfliktiven vs. nicht konfliktiven Mütter zugeordnet werden können. Im Idealfall würden alle Fälle der richtigen Gruppe zugeordnet. Dies ist jedoch im Regelfall nicht zu erwarten. Entscheidend ist vielmehr der Anteil, den die Prädiktion als Verbesserung gegenüber einer zufälligen Zuordnung liefert. Ein Maß, dies zu berechnen, ist der RATZ-Index (Marx, 1992). Dieser Wert drückt die relative Verbesserung der Prädiktion gegenüber dem Zufall aus. Dabei gelten RATZ-Indizes bis 33 als unspezifisch und nicht ausreichend, RATZ-Indizes zwischen 33 und 50 werden als gut, jedoch nur bedingt spezifisch bezeichnet, während Werte, die größer sind als 50 für sehr gut befunden werden (Marx, 1992, S. 240).

Der RATZ-Index liegt in Bezug auf das o. g. Klassifizierungsergebnis (vgl. Tab. III.19) bei 32,19, ist somit unspezifisch und nicht ausreichend.

4.2 Ergebnisse für das objektive Konfliktmaß

Beim Vergleich der Mittelwertsunterschiede zeigt sich, dass die Ergebnisse auf der Skala VP des F-SOZU (Fydrisch et al., 1987) am Besten zwischen den Gruppen hoch konfliktiver und niedrig konfliktiver Mütter zu trennen vermögen. Hinzu kommen die Variablen Veränderungserleben durch die Trennung und Wissen der Mütter um die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung. Tabelle III.20 zeigt die signifikanten Prädiktorvariablen.

Tab. III.20: Übersicht über die signifikanten Prädiktorvariablen.

Prädiktorvariable	Wilks Lambda	Signifikanz
F-SOZU Skala VP	.950	.010
Veränderungserleben	.959	.021
Wissen um die Bedürfnisse der Kinder	.968	.042

Zur Prüfung der Hypothese, dass die Gruppenmittelwerte der Funktionswerte aus der Diskriminanzfunktion identisch sind, werden die Wilks' Lambda-Werte in ein annähernd Chi-Quadrat verteiltes Maß transformiert (Brosius & Brosius, 1995). Es zeigt sich, dass die Hypothese gleicher Gruppenmittelwerte wieder nicht zurückgewiesen werden kann.

Tabelle III.21: Ergebnisse des Hypothesentests zu den Gruppenmittelwerten

Wilks' Lambda				
Test der Funktion(en)	Wilks-Lambda	Chi-Quadrat	df	Signifikanz
1	,753	32,870	24	,107

Dies bedeutet, dass das Modell vermutlich nicht ausreichend geeignet ist, um die Werte der abhängigen Variablen zu erklären. Wie erwähnt, stellt dieses Signifikanzmaß jedoch kein genaues Gütemaß für die Diskriminanzfunktion dar.

Um die Wichtigkeit der Merkmalsvariablen innerhalb der Diskriminanzfunktion zu erkennen, werden deshalb die Korrelationen zwischen den Variablen und der Diskriminanzfunktion betrachtet. Den größten Beitrag zur Funktion leistet hier die Variable FSOZU Skala VP ($r = -.401$). Dann folgen die Variablen Veränderungserleben ($r = .361$) und Wissen um die Bedürfnisse der Kinder ($r = -.318$).

Bei der Betrachtung der Trefferquoten wird deutlich, dass von den 130 klassifizierten Müttern 96 Mütter richtig klassifiziert wurden. Die Fehlerquote beträgt damit 26,2 %. Dies ist immer noch hoch und verdeutlicht die geringe Modellgüte. Der RAZ-Index liegt jedoch bei 54,17, d.h. verglichen mit einer zufälligen Zuordnung in die Gruppen konfliktiver vs. nicht konfliktiver Mütter erlaubt die Zuordnung durch die drei genannten Prädiktorvariablen auf jeden Fall eine bessere Zuordnung.

Tabelle III.22: Übersicht über die tatsächlichen und die vorhergesagten Gruppenzugehörigkeiten

		Klassifizierungsergebnisse^a			
		Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit			
		Objektives Konfliktmaß	gering konfliktiv	hoch konfliktiv	Gesamt
Original	Anzahl	gering konfliktiv	62	22	84
		hoch konfliktiv	12	34	46
	%	gering konfliktiv	73,8	26,2	100,0
		hoch konfliktiv	26,1	73,9	100,0

a. 73,8% der ursprünglich gruppierten Fälle wurden korrekt klassifiziert.

4.3 Ergebnisse für die Anzahl der Konfliktthemen

Beim Vergleich der Mittelwertsunterschiede zeigt sich, dass die in Tabelle III.23 genannten Prädiktoren am Besten geeignet sind, zwischen den Gruppen konfliktiver vs. nicht konfliktiver Mütter zu trennen.

Tab. III.23: Übersicht über die signifikanten Prädiktorvariablen

Prädiktorvariable	Wilks Lambda	Signifikanz
Belastungserleben	.835	.000
SOC	.931	.003
Offenheit (NEO-FFI)	.936	.004
Wissen um die Bedürfnisse der Kinder	.950	.011
Verträglichkeit (NEO-FFI)	.963	.028
Gefühle heute	.964	.030
Extraversion (NEO-FFI)	.964	.031
Gesamtzufriedenheit	.967	.038
Neurotizismus (NEO-FFI)	.968	.041

Die Prüfung der Hypothese, dass die Gruppenmittelwerte der Funktionswerte aus der Diskriminanzfunktion identisch sind, führt zu dem Ergebnis, dass die Hypothese gleicher Gruppenmittelwerte zurückgewiesen werden kann.

Tab. III.24: Ergebnisse des Hypothesentests zu den Gruppenmittelwerten

Wilks' Lambda				
Test der Funktion(en)	Wilks-Lambda	Chi-Quadrat	df	Signifikanz
1	,656	48,835	24	,002

Dies bedeutet, dass das Modell nicht ungeeignet ist, um die Werte der abhängigen Variablen zu erklären.

Die Betrachtung der Korrelationen zwischen den Variablen und der Diskriminanzfunktion ergibt, dass die Variable Belastungserleben den größten Beitrag zur Funktion leistet ($r = -.615$). Es folgen die Variablen SOC ($r = .376$), Offenheit ($r = .360$) und das Wissen um die Bedürfnisse der Kinder ($r = .316$).

Von den 130 klassifizierten Müttern konnten nun 101 Mütter richtig klassifiziert werden. Die Fehlerquote beträgt damit 22,3%. Dies ist immer noch hoch, aber ausreichend gut vor dem Hintergrund, dass von einem explorativen Modell keine perfekte Einteilung zu erwarten ist.

Tabelle III.25: Übersicht über die tatsächlichen und die vorhergesagten Gruppenzugehörigkeiten

Klassifizierungsergebnisse ^a					
		Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit			
		gering konfliktiv		hoch konfliktiv	Gesamt
Original	Anzahl	Anzahl	gering konfliktiv	hoch konfliktiv	
	gering konfliktiv		54	14	68
	hoch konfliktiv		15	47	62
	%		79,4	20,6	100,0
			24,2	75,8	100,0

a. 77,7% der ursprünglich gruppierten Fälle wurden korrekt klassifiziert.

Der RATZ-Index liegt in Bezug auf das Klassifizierungsergebnis nun bei 56,12. Dies bedeutet, dass die genannten Prädiktorvariablen eine deutlich über dem Zufall liegende richtige Zuordnung in die Gruppen konfliktiver vs. nicht konfliktiver Mütter erlauben.

4.4 Diskriminanzanalysen zu weiteren Konfliktmaßen

Bezüglich aller Ergebnisse lässt sich beobachten, dass die Operationalisierung der beiden Konfliktmaße Konflikte objektiv und Konflikte subjektiv – beide entstanden über die Verrechnung verschiedener Items, um der Komplexität des Konstruktes Konflikt gerecht zu werden – als Kriteriumsvariable offensichtlich weniger gut geeignet sind als das Konfliktmaß Anzahl der Konfliktthemen, das simpler operationalisiert aus der Beantwortung eines einzigen Items abgeleitet wird.

Es wurden deshalb die komplexen Kriteriumsvariablen Konfliktmaß subjektiv und Konfliktmaß objektiv versuchsweise ersetzt durch zwei Konfliktvariablen, die sich eindimensional herleiten lassen. Neu wurde die Variable Konfliktniveau bestimmt, die sich aus dem Item D10 herleitet und Aussagen über die Intensität der bestehenden Elternkonflikte zulässt sowie die Variable Konflikthäufigkeit, die sich aus dem Item D1 herleitet.

Zunächst wurden die Variablen Konfliktniveau und Konflikthäufigkeit mediandichotomisiert. Es wurde so eine Einteilung in eine gering konfliktive und eine hoch konfliktive Gruppe vorgenommen. Tabelle III.26 zeigt die deskriptiven Werte für die beiden Variablen.

Tabelle III.26: Übersicht über die statistischen Kennwerte der ausgewählten Variablen

Statistiken				
		Konfliktniveau	Häufigkeit von Konflikten	Anzahl Konfliktthemen
N	Gültig	136	118	136
	Fehlend	1	19	1
Mittelwert		40,1618	3,4746	1,5515
Median		41,0000	3,0000	1,0000
Standardabweichung		9,92954	,90310	1,02430
Varianz		98,596	,816	1,049
Minimum		21,00	2,00	,00
Maximum		62,00	5,00	4,00

Für jede der Variablen wurde getrennt eine Diskriminanzanalyse berechnet, um in Bezug auf diese beiden Variablen diejenigen unabhängigen Variablen zu identifizieren, die zwischen hoch und niedrig konfliktiven Müttern zu trennen vermögen.

4.4.1 Ergebnisse für die Variable Konfliktniveau

Beim Vergleich der Mittelwertsunterschiede zeigt sich, dass die folgenden Variablen am besten zwischen den Gruppen zu trennen vermögen. Tabelle III.27 zeigt die signifikanten Prädiktoren.

Tab. III.27: Übersicht über die signifikanten Prädiktorvariablen

Prädiktorvariable	Wilks Lambda	Signifikanz
Belastungserleben	.704	.000
Wissen um die Bedürfnisse der Kinder	.756	.000
Gesamtzufriedenheit	.767	.000
Verbundenheit	.890	.000
F-SOZU Skala EU	.924	.001
F-SOZU Skala PU	.935	.003
F-SOZU Skala VP	.936	.004
F-SOZU Skala SI	.961	.023

Es zeigt sich, dass die Hypothese gleicher Gruppenmittelwerte zurückgewiesen werden kann (vgl. Tab. III.28).

Tabelle III.28: Übersicht über den Hypothesentest zu den Gruppenmittelwerten

Wilks' Lambda				
Test der Funktion(en)	Wilks-Lambda	Chi-Quadrat	df	Signifikanz
1	,452	92,057	24	,000

Dies bedeutet, dass das Modell, d.h. die bedeutsamen Prädiktoren gut geeignet sind, um die Werte der abhängigen Variablen zu erklären.

Den größten Beitrag zur Funktion leistet die Variable Belastungserleben ($r = .589$), dann folgen die Variablen Wissen um die Bedürfnisse der Kinder ($r = -.516$), Gesamtzufriedenheit ($r = .501$) und Verbundenheit ($r = -.319$).

Von den 130 klassifizierten Müttern wurden nun 114 Mütter richtig klassifiziert. Die Fehlerquote beträgt damit 13,8%. Dies ist eine sehr geringe Fehlerquote. Entsprechend liegt der RATZ-Index mit einem Wert von 77,07 in einem sehr guten Bereich. Die Vorhersagbarkeit der Konfliktintensität durch die genannten Prädiktorvariablen ist damit deutlich einer zufälligen Zuordnung auf die Konfliktgruppen überlegen.

Tabelle III.29: Übersicht über die tatsächlichen und die vorhergesagten Gruppenzugehörigkeiten

Klassifizierungsergebnisse^a					
		Konfliktniveau mediandichotomisiert	Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit		Gesamt
			1,00	2,00	
Original	Anzahl	1,00	55	7	62
		2,00	11	57	68
	%	1,00	88,7	11,3	100,0
		2,00	16,2	83,8	100,0

a. 86,2% der ursprünglich gruppierten Fälle wurden korrekt klassifiziert.

4.4.2 Ergebnisse für die Variable Konflikthäufigkeit

Beim Vergleich der Mittelwertsunterschiede ergibt sich, dass hier die nachfolgenden Variablen am Besten zwischen den Gruppen zu trennen vermögen. Tabelle III.30 auf der folgenden Seite zeigt die signifikanten Prädiktorvariablen.

Tabelle III.30: Übersicht über die signifikanten Prädiktorvariablen

Prädiktorvariable	Wilks Lambda	Signifikanz
Belastungserleben	.709	.000
Gesamtzufriedenheit	.858	.000
Wissen um die Bedürfnisse der Kinder	.906	.001
F-SOZU Skala VP	.951	.018
Alter bei der Trennung	.955	.024

Die Hypothese gleicher Gruppenmittelwerte kann erneut zurückgewiesen werden (vgl. Tab. III.31).

Tabelle III.31: Ergebnisse des Hypothesentests zu den Gruppenmittelwerten

Wilks' Lambda				
Test der Funktion(en)	Wilks-Lambda	Chi-Quadrat	df	Signifikanz
1	,489	70,763	24	,000

Dies bedeutet, dass das Modell relativ zufrieden stellend geeignet ist, um die Werte der abhängigen Variablen zu erklären. Den größten Beitrag zur Diskriminanzfunktion leistet dabei die Variable Belastungserleben ($r = .627$). Dann folgen die Variablen Gesamtzufriedenheit ($r = .399$) und Wissen um die Bedürfnisse der Kinder ($r = .315$).

Von den 130 klassifizierten Müttern wurden nun 102 Mütter richtig klassifiziert. Die Fehlerquote beträgt damit 19,5%. Der RATz-Index ist mit 62,95 damit immer noch ausreichend hoch, um eine deutlich über dem Zufall liegende Zuordnung in die Konfliktgruppen mittels der signifikanten Prädiktorvariablen zu ermöglichen.

Tabelle III.32: Übersicht über die tatsächlichen und die vorhergesagten Gruppenzugehörigkeiten

		Klassifizierungsergebnisse^a			
		Konflikthäufigkeit mediandichotomisiert	Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit		Gesamt
			1,00	2,00	
Original	Anzahl	1,00	51	12	63
		2,00	10	40	50
		Ungruppierte Fälle	4	13	17
%	%	1,00	81,0	19,0	100,0
		2,00	20,0	80,0	100,0
		Ungruppierte Fälle	23,5	76,5	100,0

a. 80,5% der ursprünglich gruppierten Fälle wurden korrekt klassifiziert.

Die Ergebnisse der Diskriminanzanalyse verdeutlichen damit insgesamt, dass die sehr komplex operationalisierten Konfliktmaße Konflikt objektiv und Konflikt subjektiv als Kriteriumsvariablen durch das postulierte Modell bzw. die darin integrierten Variablen nur sehr unzureichend vorhergesagt werden, das Modell diesen Ergebnissen zufolge Elternkonflikte nicht vorhersagen kann. Hinsichtlich der Kriteriumsvariable Anzahl der Konfliktthemen gelingt dies deutlich besser.

Die in einem weiteren Schritt geprüften Kriteriumsvariablen Konflikthäufigkeit und Konfliktintensität scheinen demgegenüber deutlich besser geeignet zu sein, die Gruppenzugehörigkeit der befragten Mütter mittels der Prädiktorvariablen zu replizieren bzw. vorherzusagen. Einzelne Variablen des postulierten Wirkmodells können demnach durchaus zufriedenstellend die Gruppenzugehörigkeit der Mütter vorhersagen, wenn das Konfliktmaß weniger komplex als Konflikthäufigkeit, Konfliktintensität und Anzahl der Konfliktthemen operationalisiert ist.

IV DISKUSSION

Ausgehend davon, dass chronische Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung unzweifelhaft ein Risikofaktor für die kindliche Anpassungsleistung sind, beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit der Frage, wie andauernde Konflikte zwischen Trennungseltern psychologisch erklärt werden können. Präziser formuliert, wird der Frage nachgegangen, wodurch sich hoch konfliktive Mütter von niedrig konfliktiven Müttern nach der Trennung oder Scheidung unterscheiden.

Zu dieser Frage wurden zunächst aus der Literatur Faktoren abgeleitet, es wurde ein Modell erstellt und die darin postulierten Zusammenhänge empirisch überprüft.

Diese Überprüfung führte zu folgenden Ergebnissen: Einige der aus der Literatur abgeleiteten postulierten Einflussfaktoren zeigten sich als bedeutsame Prädiktoren für das mütterliche Konfliktniveau. Andere Effekte wurden entgegen der vermuteten Richtung signifikant und eine dritte Gruppe von Wirkfaktoren stand in keinem Zusammenhang mit den abhängigen Variablen zum Konfliktniveau der befragten Mütter.

Erwartungsgemäß konfliktreduzierende Zusammenhänge zeigten sich abhängig von persönlichen Eigenschaften der Mütter (Offenheit und Verträglichkeit), dem Ausmaß ihrer Bewältigungsmöglichkeiten (Kohärenzgefühl), ihrem Wissen in Bezug auf die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung, dem Ausmaß, in dem sie Verantwortung für die Trennung nicht nur beim getrennten Partner sehen sowie abhängig von ihrer Bewertung der Trennung als richtige Entscheidung. Weiter erwies sich das Ausmaß emotionaler Unterstützung und die Verfügbarkeit einer Vertrauensperson konfliktreduzierend. Konfliktsteigernd wirkt offensichtlich, wenn sich die Lebensbedingungen der Mütter in Bezug auf ihre finanzielle und berufliche Situation, ihre Wohnsituation und die Beziehungen zu Familie und Freunden durch die Trennung stark verschlechtern.

Demgegenüber zeigten einige der postulierten Faktoren entgegen der eigentlich angenommenen Richtung als konfliktsteigernd bzw. -reduzierend einen gegenteiligen Effekt. So wirkt sich bspw. eine ehemals hohe Beziehungsqualität der getrennten Beziehung entgegen der Annahme als konfliktreduzierend aus. Auch die höhere Anzahl von

Trennungsgründen und vermehrt positive Gefühle in Bezug auf die Trennung wirken entgegen der Annahme konfliktsteigernd.

Die Ergebnisse von Diskriminanzanalysen belegen schließlich die relative Güte des entwickelten Modells bzw. einiger Prädiktorvariablen zur Unterscheidung hoch strittiger Mütter von niedrig strittigen Müttern nach Trennung und Scheidung, wobei dies wesentlich von der unterschiedlichen Operationalisierung der Variable Konfliktniveau abhängt und zudem auch nur wenige der theoretisch begründeten Prädiktoren zur Vorhersage der Gruppen geeignet und notwendig sind. Das Belastungserleben der Mütter, ihre Bewältigungsmöglichkeiten, das Wissen um die Bedürfnisse der Kinder nach Trennung und Scheidung, die Gesamtzufriedenheit mit ihrer Situation, das Ausmaß sozialer Unterstützung sowie einige Persönlichkeitsvariablen (Offenheit, Verträglichkeit) zeigen sich insgesamt als geeignete Prädiktoren, die Gruppenzuordnung der Mütter bezüglich ihres Konfliktniveaus vorherzusagen.

Im Folgenden werden diese Ergebnisse unter Berücksichtigung der Besonderheiten der Stichprobe, methodischer Gesichtspunkte und der Generalisierbarkeit der Ergebnisse diskutiert und interpretiert.

Die Diskussion der Ergebnisse soll zunächst methodische Aspekte und Probleme der Arbeit thematisieren, bevor anschließend die theoretischen Annahmen diskutiert werden; dies in der folgenden Reihenfolge:

1. Aspekte der Operationalisierung
2. Besonderheiten der Stichprobe
3. Probleme der Forschungsperspektive
4. Diskussion theoretischer Grundannahmen zu Elternkonflikten

Daran anschließend wird diskutiert, welche Bedeutung die Ergebnisse im Rahmen psychologischer Intervention haben können, insbesondere im Zusammenhang damit, für Kinder günstige Bedingungen nach der Trennung ihrer Eltern zu schaffen, wozu wesentlich gehört, das elterliche Konfliktniveau zu reduzieren.

1. Aspekte der Operationalisierung

Die erhobenen Daten wurden durch unterschiedliche methodische Ansätze dahingehend überprüft, ob sie die Gültigkeit des unter II. 1 postulierten Modells über Zusammenhänge zwischen verschiedenen Einflussfaktoren und Elternkonflikten belegen können. Überprüft wurden Zusammenhänge zwischen den postulierten Variablen und dem Konfliktniveau, Gruppenunterschiede zwischen hoch strittigen und niedrig strittigen Müttern in Bezug auf die postulierten Variablen und schließlich die Tauglichkeit des Modells bzw. der Prädiktorvariablen zur Vorhersage der Gruppenzugehörigkeit der Mütter. Kriteriumsvariable bzw. abhängige Variable war in allen Fällen das Ausmaß der Konflikte und die Anzahl der Konfliktthemen. Die Operationalisierung dieses Konstruktes ist demnach ein zentraler Aspekt der vorliegenden Arbeit.

Um der theoretischen Komplexität des Konstruktes Elternkonflikt gerecht zu werden bzw. mit der Problematik angemessen umzugehen, dass Elterkonflikte in der Literatur ausgesprochen uneindeutig definiert sind, wurde bei der Planung der Arbeit und der Konstruktion des Fragebogens versucht, die Variable Konflikt möglichst weit zu fassen und umfangreich zu operationalisieren. Dabei wurde zum einen der Weg gewählt, zwischen unterschiedlichen Aspekten von Elternkonflikten zu unterscheiden und zum anderen, die unterschiedlichen Aspekte mehrdimensional über verschiedene Items zu operationalisieren.

Damit sollte eine möglichst explorative Vorgehensweise sichergestellt werden, die sich immer dann empfiehlt, wenn ein Problemfeld - wie dies für Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung zweifellos zutrifft - weder theoretisch-konzeptionell noch empirisch zufrieden stellend geklärt ist.

Die differenzierte Operationalisierung elterlicher Konflikte, wie sie im Rahmen dieser Arbeit erfolgt ist (vgl. II.3.3), scheint jedoch problematisch. Dabei ist die Entscheidung, das Konstrukt Konfliktmaß hinsichtlich seiner unterschiedlichen Aspekte durch unterschiedliche Variablen zu erfassen, offensichtlich sinnvoll. Zum einen ist es auszuschließen, dass Elternkonflikte theoretisch als eindimensionales Konstrukt zu definieren wären. Zum anderen verdeutlichen die Ergebnisse der Untersuchung dadurch, dass z.B. die verschiedenen Konfliktmaße

unterschiedlich mit den unabhängigen Variablen zusammenhängen, dass die gewählten Aspekte von Elternkonflikten (juristische Auseinandersetzung, subjektive Einschätzung, Anzahl der Konfliktthemen) – obwohl sie wahrscheinlich miteinander korrelieren – unterschiedliche Dimensionen des Konstruktes Elternkonflikt ansprechen.

Im Nachhinein als problematisch erweist sich jedoch die Vorgehensweise, im Bemühen um Berücksichtigung möglichst vieler Informationen, die zwei Konfliktvariablen Konflikte subjektiv und Konflikte objektiv mehrdimensional zu operationalisieren und zusätzlich jeweils zu einem Gesamtwert zu verrechnen. Davon abgesehen, dass für diese Art der Operationalisierung zu wenig gesicherte Informationen über Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung vorliegen, zeigen die Untersuchungsergebnisse dieses Manko insbesondere in Bezug auf die Ergebnisse der Diskriminanzanalysen deutlich: So ist die Eignung der Prädiktorvariablen zur Vorhersage der Gruppenzugehörigkeit der Mütter relativ gut, d. h. im Rahmen einer explorativen Studie durchaus ermutigend, dies allerdings nur, wenn als Kriteriumsvariable die Anzahl der Konfliktthemen – operationalisiert durch ein einzelnes Item - gewählt wird. Wurden die Gruppen hingegen mittels der zwei anderen Konfliktvariablen gebildet, ist das Modell zur Vorhersage der Konfliktgruppen deutlich weniger geeignet. Da dieses Ergebnis nicht dadurch erklärt werden kann, dass die Anzahl der Konflikte theoretisch eine bedeutsamere Variable darstellt, liegen die entsprechenden Unterschiede der Ergebnisse zur Modellgüte vermutlich an der problematischen Operationalisierung dieser Konfliktmaße. Das aber hat sich vermutlich auch auf die Qualität der anderen Ergebnisse ausgewirkt.

Bestätigt wird diese Einschätzung dadurch, dass Diskriminanzanalysen mit zwei neuen Konfliktmaßen gerechnet wurden, nämlich Konflikthäufigkeit und Konfliktintensität, die jeweils eindimensional operationalisiert waren (vgl. III.4.4). In beiden Fällen zeigen die Ergebnisse der Diskriminanzanalyse eine zufriedenstellende Modellgüte, d.h. mehrere Prädiktorvariablen konnten die Gruppenzugehörigkeit in 86,2% der Fälle (Kriteriumsvariable Konfliktintensität) bzw. 80,5% der Fälle (Kriteriumsvariable Konflikthäufigkeit) richtig voraussagen.

2. Besonderheiten der Stichprobe

Auch vor dem Hintergrund der gewählten Stichprobe sind die Untersuchungsergebnisse kritisch zu diskutieren. So werden sozioökonomische Einschränkungen alleinerziehender Mütter als wesentlicher Einflussfaktor zum einen auf die Befindlichkeit der Mütter (Sander 2002a) und zum anderen in Bezug auf die Kinder in Zusammenhang mit geringeren Anpassungsleistungen der Kinder nach Trennung und Scheidung (Borchert, 2002; Fegert, 2003) wie auch als eigenständiges Entwicklungsrisiko (Fegert, 2003) gesehen. Dabei wird unisono davon ausgegangen bzw. ist durch aktuelle soziodemographische Daten belegbar, dass alleinerziehende Mütter und ihre Kinder in Deutschland die Gruppe mit dem höchsten Armutsrisiko sind (vgl. Statistisches Bundesamt, 2004 u. BMFFSJ, 2005). Diese Feststellung trifft jedoch auf die Stichprobe dieser Studie eindeutig nicht zu. Obwohl auch hier in Übereinstimmung mit durchschnittlichen demographischen Daten 27,7% der Mütter überhaupt keinen Kindesunterhalt bekommt und 13% der Mütter auf die Zahlung von Unterhaltsvorschuss durch die Jugendhilfe angewiesen sind, ist die Gruppe in dieser Stichprobe, die unter 1000 Euro im Monat zur Verfügung hat (17,5%) bzw. Sozialhilfe empfängt (6,5%) sehr klein.

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist dies zurückzuführen auf die überdurchschnittlich hohe Quote der Frauen in dieser Untersuchung, die einen hohen und mittleren Schulabschluss haben, über eine Berufsausbildung verfügen und erwerbstätig sind.

Da eine günstige sozioökonomische Situation aber mit zahlreichen anderen Faktoren einhergeht, die die Anpassung an eine neue Lebenssituation erleichtern (mehr soziale Unterstützung, Möglichkeiten der Delegation von Aufgaben, größere Lebenszufriedenheit) wirkt sich diese Stichprobenverzerrung mit großer Sicherheit auch auf das Konflikterleben und Konfliktverhalten der befragten Mütter aus, mit entsprechenden Konsequenzen für die Verallgemeinerbarkeit der hier vorliegenden Ergebnisse.

Kritisch ist in diesem Zusammenhang insbesondere hinsichtlich weiterer Forschungsvorhaben die Frage zu stellen, ob der zur Datenerhebung verwendete Fragebogen DFSGM an die

Befragten so hohe Anforderungen stellte, dass er nur von Müttern mit entsprechender Bildung zu bearbeiten war.

Möglicherweise steht mit der soeben beschriebenen Verzerrung der Stichprobe ein weiteres Problem der vorliegenden Untersuchung in Zusammenhang, dass sich als weitere Stichprobenverzerrung mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Generalisierbarkeit der hier vorliegenden Untersuchungsergebnisse ausgewirkt hat. Während nämlich Schätzungen insbesondere in Bezug auf juristische Auseinandersetzungen von Eltern nach Trennung und Scheidung von 10 bis 15% hochstrittigen Paaren ausgehen (Napp-Peters, 1995; Lee et al., 1995), wurde dieser Anteil in der Stichprobe – vor allem in Bezug auf rechtlich ausgetragene Elternkonflikte – nicht annähernd erreicht. So können von den befragten Müttern dieser Stichprobe in Bezug auf die Kriteriumsvariable Konflikte objektiv nur 3 Mütter als hochstrittig gelten, eine psychologische Begutachtung als Ausdruck höchster Konfliktivität zwischen Eltern ist nur bei 6,6% der befragten Mütter denkbar bzw. durchgeführt worden.

Da die Verteilung der Bögen aber gerade auch im Kontext strittiger Familienkonflikte sichergestellt war (Verteilung in einem gerichtspychologischen Institut), ist hier nur der Schluss denkbar, dass sich getrennte Mütter, wenn sie sich akut in einem belastenden rechtlich ausgetragenen Familienkonflikt befinden, ungern noch über die notwendige Beschäftigung hinaus mit der Thematik befassen wollen.

Im Sinne der Verallgemeinerbarkeit entsprechender Ergebnisse wäre bei zukünftigen Forschungsvorhaben daher insbesondere auf eine genügend große Varianz der Konfliktivität der Stichprobe zu achten. Sinnvoll wäre es zudem, dafür zu sorgen, dass sich Eltern mit ausgeprägten und massiven Konflikten in der Stichprobe befinden, da ja insbesondere über diese Risikogruppe Informationen gewünscht werden.

3. Probleme der Forschungsperspektive

Auch in die Bezug auf die Forschungsperspektive der vorliegenden Arbeit sind kritische Aspekte zu bedenken: Um nämlich Bedingungskonstellationen von Elternkonflikten nach Trennung und Scheidung empirisch forschend nachzugehen, ist die hier gewählte Forschungsperspektive – die Befragung von Müttern - streng genommen wenig geeignet, da sich Konflikte ja weniger in der Person der Mutter oder des Vaters zeigen, als vielmehr in der Beziehung zwischen diesen beiden Personen. Entsprechend ist auch nicht, wie dies in dieser Arbeit mangels anderer Bezeichnungsmöglichkeiten von entsprechender Kürze oft formuliert wird, die Mutter konfliktiv, sondern allenfalls handelt es sich in diesen Fällen um Mütter, die ihre Beziehung zum getrennt lebenden Vater des Kindes/der Kinder als konfliktiv beschreiben.

Es ist natürlich davon auszugehen, dass auch Informationen, die über einen Elternteil, in diesem Fall über die Mutter erhoben wurden, dazu beitragen, das Thema Elternkonflikte empirisch zu bearbeiten. Dennoch wäre hier in Hinsicht auf weiterführende Projekte eine Erweiterung der Forschungsperspektive, die auch den Vater mit einbezieht, aber insbesondere die Beziehung zwischen den Eltern und die Kompetenzen des Elternpaares berücksichtigt, vermutlich sehr innovativ.

Denn genauso, wie zur Frage der Stabilität von Partnerschaften zunehmend Variablen als bedeutsam diskutiert werden, die nicht Eigenschaften oder Kompetenzen der Partnerin oder des Partners bzw. soziodemographische Unterschiede oder Gemeinsamkeiten fokussieren, sondern kommunikative Kompetenzen oder Problemlösungskompetenzen des Paares betreffen (vgl. I.1.4), sind ähnliche Zusammenhänge in der Trennungsfamilie möglicherweise genauso bedeutsam, wenn es um die Reduzierung von Elternkonflikten geht. So schlägt Bodenmann (2002) die Anwendung seines Kommunikationstrainings für Paare auch für getrennte Paare vor, um Konflikte zu reduzieren und eine kooperative gemeinsame Elternschaft zu leben. Diese Maßnahme wirkt jedoch überzogen in Anbetracht dessen, dass Eltern - wenn sie dies gewollt hätten -, ja durchaus ein Paarkommunikationstraining hätten absolvieren können, um eine kooperative gemeinsame Elternschaft weiter im Rahmen einer Beziehung und eines gemeinsamen Haushaltes leben zu können, hier aber offensichtlich eine Trennung als Lösung für eine problematischen Partnerschaft gewählt haben.

Unabhängig von dieser Frage ist die Integration des Beziehungsaspektes in die Forschung zu Elternkonflikten nach Trennung dringend erforderlich (vgl. auch die nachfolgenden Ausführungen unter VI.4), obwohl die Frage der Stichprobenrekrutierung hier kaum lösbar erscheint (vgl. Fußnote 53). So ist eine massive Verzerrung der Stichprobe in Richtung besonders kooperativer Trennungspaare zu erwarten, wenn Eltern in der Lage sind nach Trennung und Scheidung am gleichen Forschungsprojekt teilzunehmen und möglicherweise sogar gemeinsam über die Art ihrer aktuellen Beziehung Auskunft zu geben.

4. Diskussion theoretischer Grundannahmen zu Elternkonflikten

Zunächst einmal ist festzustellen, dass die vorliegenden Ergebnisse in Übereinstimmung mit vielfach replizierten Forschungsbefunden zwei Grundannahmen der Scheidungsfolgenforschung erneut belegen.

Dies ist zum einen, dass eine Trennung als krisenhaftes Lebensereignis zu betrachten ist in dem Sinne, dass sich die Mütter und Väter⁵³ hohen Anforderungen in Form von drastischen Veränderungen ihrer bisherigen Lebensumstände ausgesetzt sehen, die Neuorientierungen in Bezug auf ihre gesamte Lebenssituation und Neudefinitionen insbesondere in Bezug auf ihre Elternrolle verlangen (vgl. z.B. Krieger, 1997). Dies wird in der vorliegenden Arbeit ersichtlich durch die erheblichen Veränderungen, die für die meisten der befragten Mütter in Bezug auf viele relevanten Lebensbereiche durch die Trennung eingetreten sind (vgl. Abb. II.7, Veränderungsmaße).

Zum anderen wird durch die Ergebnisse dieser Untersuchung die Annahme gestützt, dass die genannten Anforderungen einen Bewältigungsprozess erfordern, der im Regelfall dazu führt, dass nach einer anfänglichen Phase der Überforderung und Verunsicherung bei Eltern und Kindern ein Prozess der Restabilisierung der Personen und der Reorganisation der familiären Beziehungen einsetzt (vgl. I.2). Dieser Prozess kann auch in Bezug auf die im Rahmen der vorliegenden Arbeit befragten Mütter bestätigt werden. Während unmittelbar nach der Trennung im Hinblick auf dieses Ereignis negative Gefühle dominieren, haben sich die

⁵³ Die Bezeichnung wird gewählt, weil es in dieser Arbeit um Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung geht. Selbstverständlich treffen viele der Anforderungen auch auf Frauen und Männer zu, die eine Trennung ihrer Partnerschaft erleben und keine gemeinsamen Kinder haben.

negativen Gefühle zum Zeitpunkt der Befragung signifikant reduziert. Positive Gefühle in Bezug auf die Trennung, wie z.B. Neugier auf die Zukunft oder Erleichterung, sind im gleichen Zeitraum signifikant angestiegen (vgl. Abb. II.8). Die Anzahl der Konfliktthemen reduziert sich zudem signifikant abhängig von der seit der Trennung vergangenen Zeit (vgl. III.2.4).

Während also relevante Grundannahmen zur Trennung und Scheidung durch die vorliegenden Daten bestätigt werden, ist dies hinsichtlich der in dieser Arbeit interessierenden Untersuchungsergebnisse zu Elternkonflikten nach Trennung und Scheidung differenzierter zu diskutieren: Einige Ergebnisse bestätigen die angenommenen Zusammenhänge und auch die Diskriminanzanalysen verweisen hinsichtlich einiger Prädiktoren auf eine zufriedenstellende Modellgüte. Andere Ergebnisse verweisen jedoch auf grundlegend andere Zusammenhänge, als im Rahmen der in der Literatur diskutierten Zusammenhänge zu erwarten war und weitere postulierte Einwirkfaktoren stehen in keinerlei Zusammenhang mit Elternkonflikten.

So konnten von den unter II.1 diskutierten, aus der Literatur abgeleiteten theoretischen Überlegungen zu chronischen Elternkonflikten folgende Annahmen durch die Untersuchungsergebnisse bestätigt werden: Belegt wurde, dass sich bestimmte persönliche Eigenschaften, wie Offenheit oder Verträglichkeit reduzierend auf Elternkonflikte auswirken (vgl. Literatur und Ergebnisse). Deutlich wurde dieser Zusammenhang auch in Bezug auf die Bewältigungsmöglichkeiten von Müttern in Zusammenhang mit krisenhaften situativen Anforderungen (vgl. signifikante Effekte zur Unterscheidung hoch strittiger und niedrig strittiger Mütter durch das Ausmaß ihres Kohärenzgefühls unter III.3). Zusammenhänge konnten weiter belegt werden für die Zufriedenheit der Mütter mit ihrer finanziellen Situation, ihrer Zufriedenheit mit der Regelung zum Kindesunterhalt und ihrer Zufriedenheit mit der Umgangsregelung, wobei diese Aspekte vermutlich teilweise (den Kindesunterhalt und die Umgangsregelung betreffend) bereits inhaltlich die Auseinandersetzungen mit dem Kindesvater widerspiegeln. Als signifikantes Ergebnis erweist sich weiter das Wissen der befragten Mütter über die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung, das offensichtlich konfliktmindernd wirkt sowie die mütterliche Überzeugung, dass die Trennung ein richtiger Schritt war. Interessant – weil als Bedeutung der dritten Generation im familiären Trennungskonflikt bereits häufiger vermutet – ist das Ergebnis, dass die Qualität der mütterlichen Beziehung zur Familie des getrennten Partners es offensichtlich ermöglicht, zwischen der Gruppe hoch konfliktiver und niedrig

konfliktiver Mütter zu unterscheiden (vgl. III.3). Bleibt die Qualität der Beziehung gleich bzw. verändert sich positiv, haben die Mütter weniger Konflikte mit den Vätern, verschlechtert sich die Beziehung zur Familie des getrennten Vaters, wirkt sich dies negativ auf die Elternbeziehung aus. Bedeutsam – im Sinne von konfliktreduzierend – wirkt sich weiter aus, wenn Mütter eigene Verhaltensanteile sehen können, die zur Trennung geführt haben.

Entsprechend verweisen auch die Ergebnisse der Diskriminanzanalysen auf die Bedeutung der genannten Faktoren im Zusammenhang mit Elternkonflikten. Die Zufriedenheit der Mütter mit ihrer Situation, eine geringe Belastung, hohe Bewältigungskompetenzen sowie Eigenschaften wie Offenheit und Verträglichkeit begünstigen offensichtlich ein niedriges Konfliktniveau. Von den kognitiven Faktoren ist besonders das Wissen der Mütter um die Bedürfnisse ihrer Kinder nach Trennung und Scheidung bedeutsam bei der Vorhersage weniger Konflikte. Auch das Ausmaß ihrer sozialen Unterstützung scheint eine bedeutsame Ressource der Mütter zu sein, die es ihnen ermöglicht, wenig Konflikte mit ihrem getrennten Partner zu haben.

Andere Faktoren hingegen, wie die sozioökonomische Situation der Mütter, das Vorhandensein eines neuen Partners, die Einstellung zu Ehe und Elternschaft haben bezüglich der Vorhersage von Elternkonflikten – anders als in der Literatur diskutiert - in dieser Untersuchung keine Bedeutung.

Weitere Ergebnisse verweisen auf signifikante Effekte in eine Richtung, die aufgrund der in der Literatur diskutierten Zusammenhänge nicht erwartet wurde (vgl. II.1). So ist den Ergebnissen zufolge das Konfliktniveau zum Zeitpunkt der Befragung umso höher, je unglücklicher die Beziehung 6 Monate vor der Trennung war, je weniger sich die Mutter ihrem Partner zu den glücklichsten Zeiten der Beziehung verbunden gefühlt hat, je mehr positive Gefühle sie nach der Trennung hatte, je mehr Trennungsgründe sie hatte und je länger der Zeitraum war, in dem sie vor der Trennung bereits über die Notwendigkeit einer Trennung nachgedacht hat bzw. davon überzeugt war. Betrachtet man das Gemeinsame dieser Faktoren, die entgegen der vermuteten Richtung einen Einfluss auf die Konfliktivität der Mütter haben, so fällt auf, dass die genannten Variablen teils direkt, teils indirekt die Beziehungsqualität der getrennten Beziehungen aus Sicht der Mütter betreffen. Die Qualität

der Beziehungen vor der Trennung wird von den Müttern als negativ und selbst zu guten Zeiten wenig verbunden geschildert, so dass auf der Basis zahlreicher Trennungsgründe bereits lange über die Trennung nachgedacht wurde.

In der Literatur zu Elternkonflikten wäre für diese Bedingungskonstellation eine geringe Wahrscheinlichkeit persistierender Elternkonflikte anzunehmen, da die Trennung zu einer Entlastung der Mutter beiträgt bzw. zum Ende einer aus ihrer Sicht unzumutbaren Situation. Im Kontext eines Bewältigungsprozesses gedacht, sollte dieser weniger schwer und belastend sein (vgl. z.B. Veevers, 1991), da der Einschnitt der Trennung bei negativer Paarqualität weniger schmerzhaft und das Ende der gemeinsamen Zeit weniger zu bedauern sei. Dieser Logik folgend, sollten Eltern schnell in der Lage sein, zwischen ihrer gescheiterten Liebe und der fortbestehenden gemeinsamen Elternverantwortung zu unterscheiden (stellvertretend für viele Autoren z.B. Dorn, 2002). Das Konfliktniveau müsste sich wegen der Entlastung durch die Trennung schnell reduzieren und die Eltern könnten zurückkehren zu einer partnerschaftlichen Kooperation in Bezug auf ihre Kinder. Diese Sichtweise, diese grundlegenden Annahmen, finden in den hier vorliegenden Daten jedoch keine Entsprechung.

Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass in der Diskussion um Elternkonflikte zu stark auf die Bedeutung der emotionalen Trennungsbewältigung fokussiert wird und andere Aspekte demgegenüber nicht berücksichtigt werden. So wäre es z.B. möglich, dass zwar eine problemlosere emotionale Trennungsbewältigung im Falle einer Beziehung, die selbst zu guten Zeiten nicht als tragfähig wahrgenommen wurde, denkbar ist, dass sich dies aber nicht entlastend auf die Art der Kommunikation zwischen den Eltern auswirkt.

Demgegenüber ist annehmbar, dass in Bezug auf die Konfliktivität der Eltern ganz andere Faktoren wirken als ihre emotionale Trennungsbewältigung, nämlich der Umstand, dass es ihnen zu keinem Zeitpunkt ihrer Beziehung gelungen ist, als Paar ausreichende kommunikative Kompetenzen und Problemlösungskompetenzen zu entwickeln. In diesem Fall hätten sie dann niemals die Erfahrung gemacht, dass sie sich grundsätzlich verständigen können, sich einigen können, gemeinsam Probleme lösen können. Entsprechend wäre es für sie auch nicht möglich – wie dies als regelhafter Prozess in der Literatur überwiegend angenommen wird (vgl. z.B. Jopt 2002) – nach einer Phase des Streits und der Trennungsbewältigung zurückzukehren oder zurückzugreifen, auf positive gemeinsame Möglichkeiten der

Konfliktregelung. Dies wäre dann viel eher den Eltern möglich, die ihre Beziehung zu anderen Zeiten als glücklich wahrgenommen und die Erfahrung gemacht haben, dass es ihnen grundsätzlich möglich ist, sich hinsichtlich strittiger Themen zu verständigen.

Aufgrund dieser vorliegenden Ergebnisse, dass es den Müttern praktisch umso schwerer fällt, eine kooperative Elternschaft nach Trennung und Scheidung zu entwickeln, je unglücklicher sie die getrennte Beziehung wahrgenommen haben, wären dann in Bezug auf die Einschätzung der Situation von Trennungseltern die folgenden theoretischen Konsequenzen zu ziehen:

Zum einen ist eine übergeneralisierende Bewertung der Bedeutung des Bewältigungsprozesses nach Trennung und Scheidung zu vermeiden. Eine emotionale Bewältigung der Trennung ist nicht gleichzusetzen mit elterlicher Kooperation und der Möglichkeit erfolgreicher gemeinsamer Elternverantwortung. Zum anderen müssten zwecks Abschätzung der dauerhaften Konflikthaftigkeit der Eltern die kommunikativen Kompetenzen und Verständigungsmöglichkeiten des Paares vor der letztlich in der Trennung mündenden krisenhaften Phase berücksichtigt werden.

Eine weitere zentrale Annahme der Scheidungsfolgenforschung ist mit den hier vorliegenden Daten nicht zu vereinbaren. Die Vorstellung darüber, dass alle Trennungseltern eine längere Phase massiver Konflikte vor ihrer Trennung erlebt haben, die letztlich zur Trennung geführt hat, lässt sich nicht belegen. Genauso wenig ist nachweisbar, dass sich Eltern aufgrund der durch die Trennung erlebten Distanz zunehmend einigen können.

Die Daten belegen in diesem Zusammenhang, dass nicht jede Trennung das Ergebnis reiflicher Überlegenheit und der Endpunkt einer besonders konfliktiven Phase ist, sondern viele Mütter ihre Beziehung 6 Monate vor der Trennung als durchaus glücklich einschätzten. Zudem meint etwa die Hälfte der Mütter aus heutiger Sicht, es hätte nicht zur Trennung kommen müssen, wenn sie oder ihr Partner sich mehr um die Beziehung bemüht hätten. Auch die in der Stichprobe normalverteilten Werte auf der Skala Verbundenheit der Paarklima-Skalen⁵⁴ verweisen darauf, dass Mütter, denen gemeinsam ist, dass sie aktuell von dem betreffenden Partner getrennt sind, diese Beziehungen sowohl 6 Monate vor der Trennung

⁵⁴ Die Testautoren (Schneewind & Kruse, 2002) verweisen anders als die Ergebnisse hier dies nahe legen, darauf, dass die Werte auf dieser Skala in hohem Ausmaß die spätere Trennung von Paaren voraussagen.

wie auch in der glücklichsten Phase ihrer Beziehung sehr unterschiedlich bewerten: Manche Mütter waren in ihrer Beziehung immer schon unglücklich, andere nicht. Manche Mütter waren 6 Monate vor der Trennung in ihrer Beziehung unglücklich, andere geringfügig unglücklich und wieder andere waren glücklich. Auf der anderen Seite gibt es chronisch konfliktive Paare, die dauerhaft zusammenleben.

Daraus ergibt sich die folgende Überlegung: Möglicherweise ist der Zusammenhang zwischen Beziehungskonflikten und Trennung gar nicht so eng wie angenommen, was heißen könnte, dass sich viele Paare trennen, die durchaus auch hätten zusammenbleiben können. Zu vermuten wäre in diesem Zusammenhang die Hypothese, dass es genau diese Eltern sind, deren Trennung nicht das Ergebnis langjähriger Konflikte ist, die nach einer Phase von Wut, Enttäuschung etc. sich schließlich wieder verständigen können, - genauso gut bis ausreichend, wie sie das auch vor der Trennung konnten.

Insgesamt ist die Gruppe der getrennten Eltern demnach – darauf verweisen die Untersuchungsergebnisse - in Bezug auf ihre Konflikte, die zur Trennung führten, nicht so homogen wie in der Literatur angenommen. Anzunehmen ist vielmehr, dass sich getrennte Eltern in Bezug auf eine Vielzahl von Variablen vor der Trennung unterscheiden, die sich auf ihre Konflikthaftigkeit nach der Trennung auswirken, die aber kaum in Zusammenhang mit der Trennung und dem Bewältigungsprozess von Trennung und Scheidung zu sehen sind.

Zusammenfassend scheint es ein lohnendes Vorhaben zu sein, in Bezug auf Elternkonflikte weiter der Frage nachzugehen, ob ehemals relativ glückliche Paare, in denen Absprachen, Arbeitsteilungen etc. zufriedenstellend möglich waren, nach der Trennung diejenigen Trennungseltern sind, die eine gemeinsame Elternverantwortung im Sinne ihrer Kinder kooperativ gestalten können.

Die Grundannahme hingegen, dass getrennte Eltern ihre Beziehung umso konfliktiver gestalten, je mehr sie emotional noch miteinander verbunden sind, je mehr sie um die Beziehung trauern, je weniger weit fortgeschritten sie in der Trennungsbewältigung sind und je mehr sie deshalb Nähe über den Konflikt suchen (vgl. II.1), ist als generalisierte Feststellung auf der Basis der hier vorliegenden Ergebnisse nicht aufrechtzuerhalten.

5. Interventionsmöglichkeiten bei dauerhaften Elternkonflikten nach Trennung und Scheidung

Die Untersuchungsergebnisse sollen im Folgenden dahingehend reflektiert werden, was sie im Kontext psychologischer Intervention bei Elternkonflikten nach Trennung und Scheidung bedeuten können.

Zentral erscheinen bezüglich dieser Frage die Untersuchungsergebnisse zum Wissen der Mütter um die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung, dessen Umfang bei den nicht konfliktiven Müttern dem Wissen der konfliktiven Mütter überlegen ist. Hieraus lassen sich Forderungen nach Psychoedukation in Bezug auf die Bedürfnisse der Kinder nach Trennung und Scheidung ableiten. Dies sowohl in einem größeren Rahmen in Form von z.B. Aufklärungskampagnen - was angesichts der Häufung und gesellschaftlichen Bedeutung der Scheidungsproblematik sicher zu vertreten wäre - als aber auch in der Einzelfallberatung.

Die Ergebnisse legen zudem nahe, dass alle Interventionen, die die Belastung von Müttern reduzieren, sie in der Bewältigung der durch die Trennung entstehenden alltäglichen Anforderungen unterstützen und ihre Bewältigungsmöglichkeiten und ihre Zufriedenheit fördern, die Wahrscheinlichkeit chronischer Elternkonflikte reduzieren.

Die Untersuchungsergebnisse belegen weiter, dass eine Steigerung der kommunikativen und Problemlösekompetenzen des Elternpaares z.B. durch Paarkommunikationstrainings bei chronischen Elternkonflikten vermutlich eine sinnvolle Intervention sein könnte. Hier stellt sich allerdings die zweifelnde Frage, ob von Trennungseltern tatsächlich zu erwarten ist, dass sie sich einer gemeinsamen therapeutischen Intervention unterziehen, obwohl sie durch die Trennung doch verdeutlicht haben, dass sie sich dauerhaft voneinander distanzieren möchten.

So wäre eine in diesem Zusammenhang möglicherweise pragmatischere Intervention, wenn man sich in Bezug auf Trennungseltern, die nachweislich und über einen längeren Zeitraum als Paar nicht die Fähigkeit zur Problemlösung und kooperativen Kommunikation mitbringen, von dem hohen und häufig sicherlich überfordernden Anspruch der gemeinsamen Elternverantwortung nach Trennung und Scheidung lösen könnte. Dies in dem Sinne, dass

Interventionen, die die Reduktion von Konflikten beabsichtigen, den Eltern dabei behilflich sein könnten, verbindliche Pläne und Regeln aufzustellen, die die Notwendigkeit ständiger Kommunikation mit der Zielsetzung einer in jedem Einzelfall gemeinsamen Entscheidungsfindung in jedem Einzelfall überflüssig machen könnte.

Hilfreich erscheint hier der Gedanke, dass auch in bestehenden Partnerschaften nicht jegliche Entscheidung in Bezug auf die Kinder besprochen und einvernehmlich entschieden wird, dies auch nicht realisierbar erscheint, sondern funktionsfähige Elternschaft oft durch Arbeits- und Verantwortungsteilung gekennzeichnet ist. Umso mehr wirkt der generalisierte Anspruch an getrennt lebende Eltern, alle Belange des Kindes miteinander zu besprechen und einvernehmlich zu entscheiden, überzogen, und in Einzelfällen erzeugt dieser hohe Anspruch möglicherweise geradezu eine konfliktive Elternbeziehung nach Trennung und Scheidung.

Insgesamt erscheint eine differenzierte Vorgehensweise – abgestimmt auf den Einzelfall – viel eher als angemessene Vorgehensweise.

So scheinen die meisten Trennungseltern im Laufe der Zeit vollkommen autonom zu eigenen Regelungen zu kommen (vgl. Ergebnisse zur Entstehung der jeweiligen Regelungen). Manche Eltern hingegen benötigen Unterstützung im Bewältigungsprozess der Trennung und bei den zahlreichen Anforderungen, die sich aus der neuen Lebenssituation ergeben. Wieder anderen Eltern können von einer Wissensvermittlung über die Bedürfnisse ihrer Kinder nach Trennung und Scheidung profitieren. Und manche Eltern – möglicherweise diejenigen, die im Laufe ihrer Beziehung niemals gemeinsame Problemlösekompetenzen und Kommunikationsregeln entwickelt haben – brauchen Regeln und Pläne, die die Notwendigkeit aufwändiger gemeinsamer Verständigungsprozesse und Absprachen weitgehend reduziert.

Ziel zukünftiger psychologischer Forschung in diesem Kontext wäre es, im Einzelfall zu einem möglichst frühen Zeitpunkt nach der elterlichen Trennung zuverlässige Aussagen darüber machen zu können, ob und welche der genannten Hilfestellungen Eltern benötigen, um ihre Konflikte nach der Trennung im Sinne ihrer Kinder effektiv zu minimieren.

V ZUSAMMENFASSUNG

Die Arbeit liefert zunächst einen Überblick zur Entwicklung der Scheidungsfolgenforschung im Zusammenhang mit der kindlichen Entwicklung nach Trennung oder Scheidung der Eltern. Es wurden Risikofaktoren und Schutzfaktoren identifiziert, die mit einer gelingenden bzw. misslingenden Anpassung des Kindes nach einer Trennung der Eltern einhergehen. Ausgehend davon, dass chronische Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung unzweifelhaft ein Risikofaktor für die kindliche Anpassungsleistung sind, beschäftigt sich die vorliegende Arbeit schließlich mit der Frage, wie andauernde Konflikte zwischen Trennungseltern psychologisch erklärt werden können. Es wird thematisiert, wodurch sich hoch konfliktive Mütter von niedrig konfliktiven Müttern nach einer Trennung oder Scheidung unterscheiden.

Zu dieser Frage wurden aus der Literatur mögliche Wirkfaktoren abgeleitet, es wurde ein Modell erstellt und die darin postulierten Zusammenhänge empirisch überprüft. Dies führte zu den folgenden Ergebnissen:

Erwartungsgemäße konfliktreduzierende Zusammenhänge zeigen sich abhängig von persönlichen Eigenschaften der Mütter (Offenheit und Verträglichkeit), dem Ausmaß ihrer Bewältigungsmöglichkeiten (Kohärenzgefühl), ihrem Wissen in Bezug auf die Bedürfnisse von Kindern nach Trennung und Scheidung, dem Ausmaß, in dem sie Verantwortung für die Trennung nicht nur beim getrennten Partner sehen sowie abhängig von ihrer Bewertung der Trennung als richtige Entscheidung. Auch das Ausmaß emotionaler Unterstützung und die Verfügbarkeit einer Vertrauensperson wirken konfliktreduzierend. Konfliktsteigernd wirkt es demgegenüber offensichtlich, wenn sich die Lebensbedingungen der Mütter in Bezug auf ihre finanzielle und berufliche Situation, ihre Wohnsituation und die Beziehungen zu Familie und Freunden durch die Trennung stark verschlechtern.

Einige der postulierten Faktoren erbrachten Ergebnisse entgegen der ursprünglichen Annahme. So erweist sich die ehemals hohe Beziehungsqualität der getrennten Beziehung entgegen der Annahme als konfliktreduzierend, eine ehemals hohe Beziehungsqualität zum getrennten Partner bewirkt weniger Konflikte. Die höhere Anzahl von Trennungsgründen und positive Gefühle in Bezug auf die Trennung wirken entgegen der Annahme konfliktsteigernd.

Die Ergebnisse von Diskriminanzanalysen belegen insgesamt die zufriedenstellende Güte des entwickelten Modells bzw. einzelner Prädiktoren bei der Vorhersage des Konfliktniveaus der Mütter. Auch hier reichen wenige Faktoren, wie das Belastungserleben der Mütter, ihre

Bewältigungsmöglichkeiten, das Wissen um die Bedürfnisse der Kinder sowie Persönlichkeitsfaktoren aus, um eine gute Prädiktion des Konfliktniveaus zu erreichen. Viele andere Faktoren haben keine Bedeutung im Zusammenhang mit der Vorhersage von Konflikten.

Die Untersuchungsergebnisse wurden abschließend in Bezug auf die Problematik einer verzerrten Stichprobe und die Abhängigkeit der Ergebnisse von der Operationalisierung der Kriteriumsvariablen diskutiert. Die theoretische Diskussion der Befunde führte zu folgenden Ergebnissen: Die Befunde sprechen für die Beibehaltung des Konzeptes, Trennung und Scheidung im Rahmen eines Bewältigungsprozesses zu sehen, innerhalb dessen sich auch chronische Elternkonflikte erklären lassen. Darüber hinaus sollte jedoch die Beziehung des Trennungspaares vor der Trennung berücksichtigt werden, um Elternkonflikte zu erklären und vorherzusagen. Haben die Eltern aufgrund kommunikativer Schwierigkeiten in ihrer Beziehung niemals die Erfahrung gemacht, dass sie grundsätzlich gemeinsam zu Absprachen und Problemlösungen in der Lage sind, können sie auch nach der Trennung nicht zu einer kooperativen Verständigung in Bezug auf gemeinsame Kinder zurückfinden. Dauerhafte Streitigkeiten sind die Folge.

Abschließend wurden die Ergebnisse vor dem Hintergrund heutiger Normen und gesetzlicher Regelungen diskutiert, die eine gemeinsame Elterverantwortung nach Trennung und Scheidung als prioritäre Voraussetzung einfordern, um Kindern auch nach Trennung und Scheidung der Eltern günstige Sozialisationsbedingungen zu erhalten.

VI LITERATURVERZEICHNIS

Ahrons, C.R. (1980). Redefining the divorced family. A conceptual framework. *Social Work*, 25, 437-441.

Amato, P. R. (1993). Children's adjustment to divorce: Theories, hypotheses, and empirical support. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 1269-1287.

Amato, P. R. (1994). Life-span adjustment of children to their parent's divorce. *The Future of Children*, 4, 143-164.

Amato, P. R. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 1269-1287.

Amato, P. R. (2001). Children of divorce in the 1990s: An update of the Amato and Keith (1991) Meta-Analysis. *Journal of Family Psychology*, 15, 355-370.

Amato, P. R. & Booth, A. (1996). A prospective study of divorce and parent-child relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 58, 356-365.

Amato, P. R. & Gilbreth, J. G. (1999). Nonresident fathers and children's well-being: A meta-analysis. *Journal of Marriage and the family*, 67, 557-991.

Amato, P. R. & Keith, B. (1991a). Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 110, 26-46.

Amato, P. R. & Keith, B. (1991b). Parental divorce and adult well-being. A meta-analysis. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 43-58.

Amato, P. R. & Rezac, S. (1994). Contact with nonresident parents, interparental conflict, and children's behavior. *Journal of Family Issues*, 15, 191-207.

Amato, P. R. & Sobolewski, J. M. (2001). The effects of divorce and marital discord on adult children's psychological well-being. *American Sociological Review*, 66, 890-921.

Amendt, G. (2004). *Scheidungsväter*. Bremen: Ikarus-Verlag.

Andress, H.-J., Borgloh, B., Güllner, M. & Wilking, K. (2003). Wenn aus Liebe rote Zahlen werden. Über die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung. Stuttgart: Kohlhammer.

Andritzky, W. (2003). Behavioral Patterns and Personality Structure of PAS-Indoctrinating Parents: Psychosocial and Diagnostic Criteria for Intervention. In W. von Boch-Galhau, U. Kodjoe, W. Andritzky & P. Koeppel, *Das Parental Alienation Syndrome (PAS). Eine interdisziplinäre Herausforderung für scheidungs begleitende Berufe*. Internationale Konferenz, Frankfurt (Main), 18.-19. Oktober 2002 (S. 283-314). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Aquilino, W.S. (1994). Impact of childhood family disruption on young adult's relationships with parent. *Journal of Marriage and the Family*, 56, 295-313.

Balloff, R. (1991). Gemeinsame elterliche Sorge – ein anzustrebender Regelfall? *Report Psychologie*, März 91, 16-21.

Balloff, R. (1993). Die Regelung der elterlichen Sorge nach Trennung oder Scheidung. Neuere Tendenzen und Entwicklungen. In K. Menne, H. Schilling & M. Weber (Hrsg.), *Kinder im Scheidungskonflikt* (S. 115-136). Weinheim: Juventa.

Balloff, R. (2003). Zum aktuellen Stand der Begutachtung im Familiengerichtsverfahren – Einschätzung und Perspektiven. *Praxis der Rechtspsychologie*, 14, 99-113.

Balloff, R. & Walter, E. (1990). Gemeinsame elterliche Sorge als Regelfall? *Zeitschrift für das gesamte Familienrecht*, 37, 445-459.

Balloff, R. & Walter, E. (1991). Reaktionen der Kinder auf die Trennung der Eltern bei alleiniger oder gemeinsamer elterlicher Sorge. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 38, 81-95.

Bastine, R. & Hofmann-Hausner, N. (1995). Psychische Scheidungsfolgen für Kinder. Die Einflüsse von elterlicher Scheidung, interparentalem Konflikt und Nach-Scheidungssituation. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 24, 285-299.

Beaudry, M., Boisvert, J.-M., Simard, M., Parent, C. & Blais, M.-C. (2004). Communication: A Key Component to Meeting the Challenges of Stepfamilies. *Journal of Divorce and Remarriage*, 42, 85-104.

Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Beelmann, W. (1987). *Familiäre Beziehungen nach einer Trennung der Eltern im erleben des Kindes. Eine empirische Studie mit dem Family Relation Test*. Köln: Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Köln.

Beelmann, W. & Schmidt-Denter, U. (1991). Kindliches Erleben sozial-emotionaler Beziehungen und Unterstützungssysteme in Ein-Elternteil-Familien. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 38, 180-189.

Beck, U. & Beck-Gernsheim, U. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bergmann, E. (1997). Auswahl und Rolle des Gutachters in familiengerichtlichen Verfahren. *Neue Justiz*, 1997/ 2, 67-70.

Bergmann, E. & Rexilius, G. (1998). Die Zusammenarbeit zwischen Richter und Psychologischen Sachverständigen im Familienrechtlichen Verfahren. *Das Rheydter Modell*.

In Psychologie im Familienrecht. Bilanz und Neuorientierung. Ein Workshop. Evangelische Akademie Bad Boll, Psychologie im Familienrecht, Materialien 9/98.

Bisnaire, L.M., Firestone, P. & Rynard, D. (1990). Factors associated with academic achievement in children following parental separation. *Journal of Orthopsychiatry*, 60, 67-76.

Blesken, K. (1998). Der unerwünschte Vater: zur Psychodynamik der Beziehungsgestaltung nach Trennung und Scheidung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 47, 344-354.

Blesken, K. (1998b). Paare, Kinder und Trennung der Eltern – Kinder als Objekte, 4, 236-243.

Block, J. H., Block, J. & Gjerde, P. F. (1986). The personality of children prior to divorce: A prospective study. *Child development*, 57, 827-840.

Block, J. H., Block, J. & Gjerde, P. F. (1988). Parental functioning and the home environment in families of divorce: Prospective and concurrent analysis. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 27, 207-213.

Bode, L. (2002). Change Your Mind – kindliche Beziehungen im familienrechtlichen Verfahren. In E. Bergmann, U. Jopt & G. Rexilius (Hrsg.), *Lösungsorientierte Arbeit im Familienrecht. Intervention bei Trennung und Scheidung* (S.202-223). Köln: Bundesanzeiger Verlag.

Bode, L. (1999). Die Fähigkeit zur Kooperation – und bist du nicht willig*Zeitschrift für das gesamte Familienrecht*, 46, 1400-1403.

Bodenmann, G. (2002). 13. Kapitel: Die Bedeutung von Stress für die Familienentwicklung. In B. Rollet & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 243-265). Göttingen: Hogrefe.

Böhm, B. & Scheuerer-Englisch, H. (2000). Neue Ergebnisse der Scheidungsforschung. In W. Buchholz-Graf & C. Verghe (Hrsg.), *Beratung für Scheidungsfamilien. Das neue Kindschaftsrecht und professionelles Handeln der Verfahrensbeteiligten* (S. 121-146). Weinheim: Juventa.

Borchert, J. (2002). Neue Ansätze für eine gerechtere Familienpolitik. In Ch. Henry-Huthmacher (Hrsg.), *Leise Revolutionen. Familien in Zeiten der Modernisierung* (S. 159-190). Freiburg i. B.: Herder.

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1993). NEO-Fünf-Faktoren Inventar (NEO-FFI) nach Costa und McCrae. Göttingen: Hogrefe.

Bortz, J. & Döring, N. (2003). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (3. Aufl.). Berlin: Springer.

Brehme, M. (1999). Erfahrungen mit der Kindschaftsrechtsreform aus der Sicht familiengerichtlicher Praxis. In J.M. Fegert (Hrsg.), *Kinder in Scheidungsverfahren nach der*

Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes (S. 109-117). Neuwied: Luchterhand.

Brücker, H. (1991). Sozialer Stress, defensives Coping und Erosion der Kontrollüberzeugung. Eine empirische Studie zu Störfaktoren des gesundheitlichen Wohlbefindens von Erwachsenen. Münster: Waxmann.

Buchanan, C.M., Maccoby, E.E. & Dornbusch, S.M. (1991). Caught between parents: Adolescent's experience in divorced homes. *Child Development*, 62, 1008-1029.

Buchholtz-Graf, W. (2000) Das neue Kindschaftsrecht bei Trennung und Scheidung. In W. Buchholz-Graf & C. Verghe (Hrsg.), *Beratung für Scheidungsfamilien. Das neue Kindschaftsrecht und professionelles Handeln der Verfahrensbeteiligten* (S. 11-45). Weinheim: Juventa.

Buchholtz-Graf, W. (2001). Zur Praxis der Jugendhilfe bei Trennung und Scheidung nach der Kindschaftsrechtsreform. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 88, 209-217.

Buchholtz-Graf, W., Caspary, C., Keimeleder, L. & Straus, F. (1998). *Familienberatung bei Trennung und Scheidung. Eine Studie über Erfolg und Nutzen gerichtsnaher Hilfen*. Freiburg: Lambertus.

Buchholtz-Graf, W., Caspary, C., Keimeleder, L. & Straus, F. (1998). *Familienberatung bei Trennung und Scheidung. Eine Studie über Erfolg und Nutzen gerichtsnaher Hilfen*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Buchholtz-Graf, W. & Sgolik, V. (2004). Familien in Trennung und Scheidung nach der Kindschaftsrechtsreform. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 91, 3, 81-88.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005). *Pressemitteilung Nr. 330/2005 vom 01.03.2005*.

Burkart, G. & Kohli, M (1992). *Liebe, Ehe, Elternschaft – Die Zukunft der Familie*. München: Piper.

Buskotte, A. (1992). *Ehescheidung: Folgen für die Kinder. Ein Handbuch für Berater und Begleiter*. Hamm: Hoheneck.

Butz, P. & Boehnke, K. (1999). Problemverhalten im Kontext familiärer Veränderungen durch Trennung und neue Partnerschaft der Eltern. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 171-189). Weinheim: Juventa.

Camara, K.A. & Resnick, G. (1988). Interparental conflict and cooperation: Factors moderating children's post-divorce adjustment. In E. M. Hetherington & J.D. Arasteh (Eds.), *Impact of divorce, single-parenting, and stepparenting on children*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Carter, B. & Peters, J.K. (1997). Macht und Liebe: Wege aus der Ehekrise. Salzhausen: iskopress.
- Cherlin, A.J. & Furstenberg, F.F. (1991). Longitudinal studies of effects of divorce in children in Great Britain and the United States. *Science*, 252, 7, 1386-1389.
- Coiro, M.J. & Emery, E.R. (1998). Do marriage problem affect fathering more than mother? A quantitative and qualitative review. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 1, 23-40.
- Cummings, E.M. & Davies, P. (1994). *Children and marital conflict*. New York: Guilford Press.
- Cuvenhaus, H. (2001). Das psychologische Sachverständigengutachten im Familienrechtsstreit. *Kind-Prax*, 6/2001, 182-188.
- Damian, H. (1997). Hilfen für minderjährige Kinder bei Trennung und Scheidung ihrer Eltern – Entwicklungen und probleme bei der Umsetzung gesetzlicher Regelungen. In W. Krieger (Hg.). *Elterliche Trennung und Scheidung im Erleben von Kindern. Sichtweisen – Bewältigungsformen – Beratungskonzepte* (S. 159-189). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Davis, P.T., Harold, G.T., Goeke-Morey, M.C. & Cummings, E.M. (2002). Child emotional security and interparental conflict. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 67 Serial No. 270.
- Dickmeis, F. (1992). Systemisches Handeln am Familiengericht. In J. Hahn, B. Lomberg & H. Offe, *Scheidung und Kindeswohl. Beratung und Betreuung durch scheidungsbegleitende Berufe* (S. 95-112). Heidelberg: Asanger
- Diez, H., Krabbe, H. & Thomsen, C.S. (2002). *Familien-Mediation und Kinder: Grundlagen, Methodik, Techniken*. Köln: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft.
- Dimu, S. (1999). *Ein Diathese-Stress Modell zur Scheidung*. Regensburg: S. Roderer Verlag.
- Doherty, W.J. & Needle, R.H. (1991). Psychological adjustment and substance use among adolescents before and after a parental divorce. *Child Development*, 62, 2, 328-337.
- Dümmler, F. (1996). *Wandel und Qualität von Familienbeziehungen bei Scheidung und Wiederheirat aus kindlicher Perspektive*. Universität Augsburg: Unveröffentlichte Dissertation.
- Dümmler, F. (1997). *Kindliche Bewältigungsformen von Scheidung*. Regensburg: Roderer.
- Duess-von-Werdt, J. (1984). Gleiches Recht für ungleiche Ehen, Scheidungen und Familien. *Familiendynamik*, 9, 367-378.
- Eggers, Ch. (2002). Kinder brauchen Zuwendung. *Das Magazin*, 1/2002, 22-24

Ehrenberg, M. F., Hunter, M. A. & Elterman, M. F. (1996). Shared parenting agreements after marital separation: The roles of empathy and narcissism. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 64, 808-818.

Ellis, E.M. (2000). *Divorce Wars. Interventions with Families in Conflict*. Washington: American Psychological Association.

Emery, R. E. (1982). Interparental conflict and children of discord and divorce. *Psychological Bulletin*, 92, 310-330.

Emery, R.E. (1999). Postdivorce family life for children: An overview of research and some implications for policy. In R.A. Thompson & P.R. Amato (Eds.). *The postdivorce family: Children, parenting, and society* (pp. 67-99). Thousand Oaks, CA: Sage.

Emery, R.E., Kitzmann, K.M. & Waldron, M. (1999). Psychological interventions for separated and divorced families. In M.E. Hetherington (ed.), *Coping with divorce, single parenting and remarriage: a risk and resiliency perspective* (pp. 323-344). Mahwah, Erlbaum.

Emery, R. E. & O'Leary, K.D. (1982). Children's Perceptions of Marital Discord and Behavior Problems of Boys and Girls. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 10, 11-24.

Erel, O & Burman, B. (1995). Interrelatedness of marital relations and parent-child relations: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 118, 108-132.

Ernst, B. (2000). *Ehescheidung/Trennung im Erleben der Kinder (bis zum 10. Lebensjahr)*. Universität Dortmund: Unveröffentlichte Diplomarbeit.

Falterbaum, J. (1999). Auswirkungen der Änderungen im Familienrecht auf Soziale Arbeit. *Soziale Arbeit*, 4/99, 110-118.

Faris, K. (1995). *Das interdisziplinäre Gespräch in der Trennungs- und Scheidungsberatung*. Münster: Waxmann.

Faris, K. (1997). Psychologische Implikationen der aktuellen Veränderungen in der Behandlung und Beurteilung von Trennung und Scheidung. In F. Baumgärtel (Hrsg.), *Bremer Universitätsarbeiten zur Psychologie*, 2/97 (S. 3-41). Bremen: Psychologisches Institut.

Fauber, R.L., Forehand, R., McCombs T.A. & Wierson, M. (1990). A mediational model of the impact of marital conflict on adolescent adjustment in intact and divorced families. *Child Development*, 61, 1112-1123.

Fegert, J.M. (1999). Beratung heißt das Zauberwort. Mögliche psychosoziale Folgen der Kindschaftsrechtsreform aus kinder- und jugendpsychiatrischer und psychotherapeutischer Sicht. In J.M. Fegert (Hrsg.), *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes* (S. 82-92). Neuwied: Luchterhand.

Fegert, J.M. (2001a). Parental Alienation oder Parental Accusation Syndrome. Die Frage der der Suggestibilität, Beeinflussung und Induktion in Umgangsrechtsgutachten (Teil I). *Kind-Prax*, 1/2001, 3-7.

Fegert, J.M. (2001b). Parental Alienation oder Parental Accusation Syndrome. Die Frage der der Suggestibilität, Beeinflussung und Induktion in Umgangsrechtsgutachten (Teil II). *Kind-Prax*, 2/2001, 39-42.

Fegert, J.M. (2002). Wann ist der begleitete Umgang, wann ist der Ausschluss des Umgangs indiziert? *Familie Partnerschaft Recht*, 8, 231-236.

Fegert, J.M. (2003). Schnittstellen unterschiedlicher fachlicher und administrativer Zuständigkeiten, Verknüpfung und Vernetzung. In J.M. Fegert & U. Ziegenhain (Hrsg.) , *Hilfen für Alleinerziehende. Die Lebenssituation von Einelternfamilien in Deutschland* (S. 20-35). Weinheim: Beltz.

Fegert, J.M. & Ziegenhain, U. (2003). Einleitung. In J.M. Fegert & U. Ziegenhain (Hrsg.) , *Hilfen für Alleinerziehende. Die Lebenssituation von Einelternfamilien in Deutschland* (S. 16-18). Weinheim: Beltz.

Felner, R.D., Farber, S.S. & Primavera, J. (1980). Children of divorce, stressful life events and transitions: A framework for preventive efforts. In R.H. Price, R.F. Ketterer, B.C. Bader & J. Monahan (Eds.), *Prevention in mental health: Research, policy and practice*. Beverly Hills: Sage.

Felner, R.D., Terre, L. & Rowlison (1988). A life transition framework for understanding marital dissolution and family reorganization. In S.A. Wolchik & Karoly, P. , *Children of divorce. Empirical perspectives on adjustment* (S. 35-65).

Fergusson, D.M., Horwood, J. & Linskey, M.T. (1994). Parental separation, adolescent psychopathology and problem behaviours. *Journal of the American Academy for Child and Adolescent Psychiatry*, 33, 1122-1133.

Figdor, H. (1991). *Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung*. Mainz: Grünewald.

Figdor, H. (1997a). Über die Befindlichkeit von Kindern nach Trennung und Scheidung im Rahmen unterschiedlicher Sorgerechtsmodelle. In C. Brauns-Herrmann, B.M. Busch & H. Dinse (Hrsg.), *Ein Kind hat das Recht auf beide Eltern* (S. 174-196). Neuwied: Luchterhand.

Figdor, H.. (1997b). *Scheidungskinder – Wege der Hilfe*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Figdor, H. (1997c). "... und hab nicht mehr gewusst, wer ich eigentlich bin." Die psychischen Folgen des Trennungstraumas am Beispiel des Scheidungskindes. *Familie Partnerschaft Recht*, 02/1997, 60-67.

Filipp, S.-H. (Hrsg.) (1990). *Kritische Lebensereignisse*. München: Psychologie Verlags Union.

Filipp, S.-H. & Aymanns, P (1987). Die Bedeutung sozialer und personaler Ressourcen in der Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen. *Zeitschrift für klinische Psychologie*, 16, 383-396.

Fincham, F.D. (1998). Child development and marital relations. *Child Development*, 69, 543-574.

Forehand, R., McCombs, A., Long, N., Brody, G.H. & Fauber, R. (1988). Early adolescent adjustment to recent parental divorce: The role of interparental conflict and adolescent sex as mediating variables. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 56, 624-627.

Forehand, R., Wierson, M., Thomas, A.M., Armistead, L., Kempton, T. & Neighbors, B. (1991). The role of family stressors and parent relationships on adolescent functioning. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 30, 316-322.

Franke, A. (1997). Zum Stand der konzeptionellen und empirischen Entwicklung des Salutogenesekonzepts. In A. Antonovsky, *Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit* (S. 169-190), dt. erw. Hrsg. Von A. Franke. Tübingen: DGVT-Verlag.

Franke, A., Mohn, K., Sitzler, F., Welbrink, A. & Witte, M. (2001). Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen. Risiken und Widerstandsfaktoren. Weinheim: Juventa.

Franklin, K.M., Janoff-Bulman, R. & Roberts, J.E. (1990). Long-term impact of parental divorce on optimism and trust: Changes in general assumptions or narrow beliefs? *Journal of Personality and Social Psychology*, 4, 743-755.

Frey, E. (1998). Konstruktiv streitende Familienmediation – interdisziplinäre Herausforderung. *Psychoscope*, 19, 10-13.

Fritzsche, Y. (2002). Wertecocktail statt Wertekanon. *Das Magazin*, 1/2002, 16-18.

Fry, P.S. & Leahey, M. (1983). Children's perceptions of major positive and negative events and factors in single-parent families. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 4, 4, 371-388.

Fthenakis, W.E. (1991). Nichtsorgeberechtigte Väter und Mütter und die Beziehung zu ihren Kindern. München: Mehr Zeit für Kinder e.V.

Fthenakis, W.E. (1992).. Trennung und Scheidung – Familie am Ende? Graftschaff: Vektor Verlag.

Fthenakis, W.E. (1995a). Ehescheidung als Übergangsphase (Transition) im Familienentwicklungsprozess. In M. Perrez, J. Lambert, C. ERmert & B. Plancherel (Hrsg.), *Familie im Wandel – Famille en transition*. Freiburg: Universitätsverlag.

Fthenakis, W.E. (1995b). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. *Familiendynamik*, 20, 127-154.

Fthenakis, W.E. (1996). LBS-Initiative Junge Familie. Trennung, Scheidung und Wiederheirat: Wer hilft dem Kind?. Weinheim: Beltz.

Fthenakis, W.E. (1998). Intergenerative familiäre Beziehungen nach Scheidung und Wiederheirat aus der Sicht der Großeltern. Zeitschrift für Sozialforschung und Erziehungssoziologie, 18, 152-167.

Fthenakis, W., Griebel, W., Kunze, H.-R., Niesel, R. & Oberndorfer, R. (1992). Reorganisation familiärer Beziehungen bei Trennung und Scheidung – eine veränderte Sichtweise des Scheidungs- und Nachscheidungs-geschehens. In W.E. Fthenakis & H.-R. Kunze (Hrsg.), Trennung und Scheidung - Familie am Ende? (S. 12-28). Graftschaff: Vektor.

Fthenakis, W. & Minsel, B. (2002). Entwicklung der Vaterschaft: Eine repräsentative Studie über Vaterschaft in Deutschland. In Ch. Henry-Huthmacher (Hrsg.), Leise Revolutionen. Familien in Zeiten der Modernisierung (S. 86-103). Freiburg i. B.: Herder.

Fthenakis, W.E., Niesel, R. & Griebel, W. (1993). Scheidung als Reorganisationsprozess. In K. Menne, H. Schilling & M. Weber (Hrsg.), Kinder im Scheidungskonflikt. Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung (S. 261-289). Weinheim: Juventa.

Fuhr, R. & Gremmler-Fuhr, M. (2004). Kommunikationsentwicklung und Konfliktklärung. Göttingen: Hogrefe.

Fydrych, T., Sommer, G., Menzel, U. & Höll, B. (1987). Fragebogen zur sozialen Unterstützung (Kurzform; F-SOZU-K-22). Zeitschrift für Klinische Psychologie, 16, 434-436.

Fydrych, T., Geyer, M., Hessel, A., Sommer, G. & Brähler, E. (1999). Fragebogen zur Sozialen Unterstützung (F-Sozu): Normierung an einer repräsentativen Stichprobe. Diagnostica, 45 (4), 212-216.

Gaier, O. (1987). Der Riss geht durch die Kinder: Trennung, Scheidung und wie man Kindern helfen kann. München: Kösel.

Gaier, O. (1988). „Manchmal mein ich, ich hätt auf der Welt nix verloren“. Scheidungskinder erzählen. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Gathen, M. von zur (2002). Gemeinsame Sorge: Vom Regen in die Traufe. Verfügbar unter: http://www.vamv-bundesverband.de/Themen/gemeinsame_sorge_studie.htm (24.11.2004).

Gathen, M. von zur (2004). Forschung: „Wundermittel „ gemeinsame Sorge. Verfügbar unter: http://www.vamv-bundesverband.de/Themen/gemeinsame_sorge_studie.htm (24.11.2004).

Gardner, R.A. (1992). The Parental Alienation Syndrome. Cresskill, NJ: Creative Therapeutics.

Gerth, U. (1998). Das Leben ist komplizierter. Kind-Prax, 1, 171-172.

Gerth, U. (2001). Kinder als Subjekte. Herausforderung für die Trennungs- und Scheidungsberatung. *Kind-Prax*, 3/2001, 75-82.

Gödde, M. (2004). Umgangsverweigerung bei Kindern und Jugendlichen: Ein Plädoyer für den „Brückenschlag“ zwischen anwendungsorientierten Erklärungsansätzen und neueren Befunden der Scheidungsforschung. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 91, 6, 201-240.

Goldstein, S. (1989). *Wenn Eltern sich trennen. Was wird aus den Kindern?* Stuttgart: Klett-Cotta.

Goldstein, J., Freud, A. & Solnit, A.J. (1974). *Jenseits des Kindeswohls*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Goodman, G.S., Emery, E.R. & Haugaard, J.J. (1998). Developmental Psychology and Law: Divorce, Child Maltratment, Foster Care, and Adoption. In I. Sigel & K.A. Renninger (eds.), *Handbook of Child Development. Vol. 4: Child Psychology in Practice* (pp. 775-875). New York: Wiley.

Gottman, J.M. (1998). Psychology and the study of marital process. *Annual Review of Psychology*, 49, 169-197.

Gottman, J.M. & Silver, N. (2000). *Die sieben Geheimnisse der glücklichen Ehe*. München: Econ Ullstein List Verlag.

Grabbe, M. (2002). Familie als System – Systemische Grundgedanken für Entscheidungen im Familienrecht. In E. Bergmann, U. Jopt & G. Rexilius (Hrsg.), *Lösungsorientierte Arbeit im Familienrecht. Intervention bei Trennung und Scheidung* (S. 77-86). Köln: Bundesanzeiger Verlag.

Greitemeyer, D. (1998). *Die Trennungsfamilie. Trennung als Neubeginn*. München: Kösel-Verlag.

Griebel, W. (1994). Die Reorganisation der Familie als scheidungsfolgenregelung. Ein-Eltern-Familie und außerhalb lebender Elternteil. In J. Horstmann (Hrsg.), *Stieffamilie, Zweitfamilie: Reflexionen über einen an gesellschaftlicher Bedeutung zunehmenden Familientypus* (S. 13-52). Graftschaf: Vektor-Verlag.

Griebel, W.; Siefert, I. & Herz, J. (1991). Phasenspezifische Unterstützungsangebot für Scheidungsfamilien, insbesondere für betroffene Kinder. *Zeitschrift für Familienforschung*, 3, 62-83.

Gründel, M. (1995). *Gemeinsames Sorgerecht. Erfahrungen geschiedener Eltern*. Freiburg:

Guidibaldi, J. & Perry, J.D. (1985). Divorce and mental health sequele for children: A two-year follow-up of a nationwide sample. *Journal of American Academy of Child Psychiatry*, 24, 531-537.

Guttman, J. (1987). Test-anxiety and performance of adolescent children of divorced parents. *Educational Psychology, 7*, 225-229.

Guttman, J., Amir, T. & Katz, M. (1987). Threshold of withdrawal from schoolwork among children of divorced parents. *Educational psychology, 7*, 295-302.

Gysi, J. (1998). Das Überforderungssyndrom. Ehescheidungen in Ost und West. *Pro Familia Magazin 1/1998*, 19-20.

Hammer, V. (2003). Einelternfamilien mit besonderen Belastungen – Praxis- und Forschungserfahrungen. Sozioökonomische und regionale Bedingungen – Wer braucht welche Hilfen? In J.M. Fegert & U. Ziegenhain (Hrsg.) , *Hilfen für Alleinerziehende. Die Lebenssituation von Einelternfamilien in Deutschland* (S. 47-58). Weinheim: Beltz.

Harold, G.T., Fincham, F.D., Osborne, L.N. & Conger, R.D. (1997). Mom and Dad are at it again: adolescent perceptions of marital conflict and adolescent psychological distress. *Developmental Psychology, 33*, 333-350.

Harper, J.F. & Ryder, J.M. (1986). Parental bonding, self-esteem and peer acceptance in father-absent male adolescents. *Austrian Journal of Sex, Marriage and Family, 7*, 17-26.

Haynes, J.M., Bastine, R., Link, G. & Mecke, A. (2002). *Scheidung ohne Verlierer. Familienmediation in der Praxis*. München: Kösel-Verlag.

Haynes, J.M., Mecke, A., Bastine, R. & Fong, L.S. (2004). *Mediation – Vom Konflikt zur Lösung*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Heiliger, A. & Wischniewski, T. (Hrsg.) (2003). *Verrat am Kindeswohl – Erfahrungen von Müttern mit dem Sorge- und Umgangsrecht in hochstreitigen Fällen* -. München: Verlag Frauenoffensive.

Henry-Huthmacher, Ch. (2002). Einführung. In Ch. Henry-Huthmacher (Hrsg.), *Leise Revolutionen. Familien in Zeiten der Modernisierung* (S. 7-22). Freiburg i. B.: Herder.

Hetherington, E.M. (1978). The aftermath of divorce. In J.H. Stevens & M. Mathews (Eds.), *Mother-child, father-child relationships* (pp. 149-176). Washington, DC: National Association for the Education of Young Children.

Hetherington, E.M. (1980). Scheidung aus der Perspektive des Kindes. *Report Psychologie, 5*, 6-23.

Hetherington, E.M. (1988). Parents, childrens and siblings six years after divorce. In R.A. Hinde & J. Stevenson-Hinde (eds.), *Relationships within families: Mutual influences* (pp. 311-331). Oxford: Clarendon.).

Hetherington, E.M. (1993). An overview of the Virginia longitudinal study of divorce and remarriage with a focus on early adolescence. *Journal of Family Psychology, 7*, 39-56.

Hetherington, E.M. (1999). Should we stay together for the sake of the children? In E.M. Hetherington (Ed.), *Coping with divorce, single-parenting, and remarriage* (S. pp. 132-147). London: Erlbaum.

Hetherington, E.M. (2001). Parenting in divorced and remarried families. In M.H. Bornstein (Ed.), *Handbook of Parenting* (S.???) . Hillsday, NJ: Lawrence Erlbaum Association.

Hetherington, E.M., Cox, M. & Cox, R. (1978). Family interaction and the social, emotional and cognitive development of children following divorce. Paper presented at the Symposium of the Family: Setting Priorities. Washington, DC.

Hetherington E.M., Cox, M. & Cox, R. (1982). Effects of divorce on parents and children. In M. Lamb, *Nontraditional Families* (S. 233-288). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.

Hetherington, E.M., Cox, M. & Cox, R. (1985). Long-term effects of divorce and remarriage on the adjustment of children. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 24, 518-530.

Hetherington, E.M. & Stanley-Hagan, M. (1999). The adjustment of children with divorced Parents: A risk and resiliency perspective. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Discipline*, 40, 129-140.

Hetherington, E.M. & Kelly, J. (2003). *Scheidung – Die Perspektiven der Kinder*. Weinheim: Beltz.

Hettlage, R. (2002). Familienleben heute. Zur Soziologie des Ehe- und Familienmoralismus. In Ch. Henry-Huthmacher (Hrsg.), *Leise Revolutionen. Familien in Zeiten der Modernisierung* (S. 23-62). Freiburg i. B.: Herder.

Hildenbrand, B. (2002). Familiensoziologie. In M. Wirsching & P. Scheib, *Paar- und Familientherapie* (S. 31-43). Berlin: Springer.

Hildmann, J. (1999). Begünstigende Faktoren für den Fortbestand kindlicher Beziehungen zu beiden Elternteilen nach Trennung bzw. Scheidung aus Sicht der beteiligten Erwachsenen – eine Interviewstudie. Universität Bielefeld: Unveröffentlichte Diplomarbeit.

Hofmann-Hausner, N. & Bastine, R. (1995). Psychische Scheidungsfolgen für Kinder. Die Einflüsse von elterlicher Scheidung, interparentalem Konflikt und Nachscheidungsituation. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 24, 4, 285-299.

Holz, G. & Hock, B. (1999) Armutslagen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts. In *SOS Dialog. Fachmagazin des SOS- Kinderdorf e.V.*, 1999, 10-15.

Hoppe, C. & Kenney, L. (1994). A Rohrschach study of the psychological characteristics of parents engaged in child custody/visitation disputes. Paper sented at the 102nd Annual Convention of the American Psychological Sociation, Los Angeles.

Horstmann, J. (1992) (Hrsg.). Nacheheliche Elternschaft. Schriftenreihe des Familienbundes der Deutschen Katholiken in NRW, Nr. 8.

Huinink, J. (1999). Ist die Familie noch zu retten? In J.M. Fegert (Hrsg, Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes (S. 19-29). Neuwied: Luchterhand.

Hurrelmann, K. & Klocke, A. (1995). Armut macht Kinder und Jugendliche krank. Theorie und Praxis der Sozialarbeit, 1, 42-43.

Huss, M. & Lehmkuhl, U. (1997). Folgen von Trennung und Scheidung – eine Literaturübersicht. In G. Lehmkuhl & U. Lehmkuhl (Hrsg.), Scheidung, -Trennung – Kindeswohl. Diagnostische, therapeutische und juristische Aspekte (S.13-25). Weinheim: Beltz.

Huss, M. & Lehmkuhl, U. (1999). Trennung und Scheidung aus Sicht der Kinder und Jugendlichen: Chancen und Risiken für die psychische Entwicklung. In J.M. Fegert (Hrsg, Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes (S. 31-44). Neuwied: Luchterhand.

Jall, H. (2000). Verpflichtende Programme bei familiären Veränderungsprozessen in den USA. In W. Buchholz-Graf & C. Verghe (Hrsg.), Beratung für Scheidungsfamilien. Das neue Kindschaftsrecht und professionelles Handeln der Verfahrensbeteiligten (S. 204-217). Weinheim: Juventa.

Jesse, A. & Sander, E. (1999). Wohlbefinden und Stressverarbeitungsstrategien bei alleinerziehenden und nicht alleinerziehenden Frauen. In E. Sander (Hrsg.), Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern (S. 54-74). Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Johnston, J.R. (1993). Sackgasse Scheidung. Eine Antwort auf die Herausforderung hochproblematischer Scheidungsfälle. Wege zum Menschen, 45, 71-85.

Johnston, J.R. & Campbell, L.E.G. (1988). Impasses of divorce. New York: Free Press.

Johnston, J., Kline, M. & Tschann, J.M. (1989). Ongoing postdivorce conflict: Effects on children of joint custody and frequent access. American Journal of Orthopsychiatry, 59, 576-592.

Johnston, J.R. & Roseby, V. (1997). In the Name of the Child. A Developmental Approach to Understanding and Helping Children of Conflicted and Violent Divorce. New York: The Free Press.

Jopt, U. (1987). Nacheheliche Elternschaft und Kindeswohl – Plädoyer für das gemeinsame Sorgerecht als anzustrebender Regelfall. Zeitschrift für das gesamte Familienrecht, 34, 875-885.

Jopt, U. (1988). Zur (un)heimlichen Allianz zwischen Justiz und Psychologie im Familienrecht. *Betrifft Justiz*, 15, 288-290.

Jopt, U. (1989). Jugendhilfe und Trennungsberatung. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 76, 286-

Jopt, U. (1993). *Im Namen des Kindes. Plädoyer für die Abschaffung des alleinigen Sorgerechts*. Hamburg: Rasch & Röhrig.

Jopt, U. (1997). Sachverständige Hilfe im Spannungsfeld zwischen Beratung und Begutachtung: Ein alternatives Konzept zum gutachterlichen Umgang mit Trennungs- und Scheidungsfamilien. In Ch. Brauns-Herrmann, B.M. Busch & H. Dinse (Hrsg.), *Ein Kind hat das Recht auf beide Eltern* (S. 237-250). Neuwied: Luchterhand.

Jopt, U. (2002). Die Trennungsfamilie – Eine systemische Betrachtung. In E. Bergmann, U. Jopt & G. Rexilius (Hrsg.). *Lösungsorientierte Arbeit im Familienrecht. Intervention bei Trennung und Scheidung* (S. 51-76). Köln: Bundesanzeiger Verlag.

Jopt, U. & Rexilius, G. (2002). Systemorientierte Begutachtung am Familiengericht – Aufgaben des Psychologischen Sachverständigen nach der Kindschaftrechtsreform. In E. Bergmann, U. Jopt & G. Rexilius (Hrsg.). *Lösungsorientierte Arbeit im Familienrecht. Intervention bei Trennung und Scheidung* (S. 177-199). Köln: Bundesanzeiger Verlag.

Junge, H. & Lendermann, H. B. (1990). *Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG); einführende Erläuterungen*. Freiburg i. B.: Lambertus.

Kalter, N. & Rembar, J. (1981). The significance of a child's age at the time of parental divorce. *American Journal of Orthopsychiatry*, 51, 85-100.

Kanoy, K. W. & Cunningham, J. L. (1984). Consensus of Confusion in Research on Children of Divorce: Conceptual and Methodological Issues. *Journal of Divorce*, 7, 45-71.

Kardas, J. & Langenmayr, A. (1996). *Familien in Trennung und Scheidung. Ausgewählte psychologische Aspekte des Erlebens und Verhaltens von Scheidungskindern*. Stuttgart: Enke.

Kardas, J. & Langenmayr, A. (1999). Sozial-emotionale und kognitive Merkmale von scheidungskindern und Kindern aus zwei-Eltern-Familien – ein querschnittlicher Vergleich. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 48, 273-286.

Katzman, M.A. & Karoly, P. (1988). Strengthening marital relationships via communication training: A critical review of competency-based, preventive interventions. In S.A. Wolchik & Karoly, P. , *Children of divorce. Empirical perspectives on adjustment* (323-368).

Kaye, S.H. (1989). The impact of divorce on children's academic performance. *Journal of Divorce*, 12, 283-298.

Kelly, J.B. & Johnston, J.R. (2001). The alienated child: A reformulation of Parental Alienation Syndrome. *Family Court Review*, 39, 3, 249-266.

Kelly, J. B. & Wallerstein, J. S. (1980). *Surviving the breakup. How children and parents cope with divorce*. New York: Basic Books.

Kindermann, W. (1992). Die Heroinwelt. *Bild der Wissenschaft*, 29, 76-79.

Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG); vom 26. Juni 1990; Sozialgesetzbuch 8. Buch; Textausgabe mit allen Gesetzen und Verordnungen. Frankfurt a. M.: Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge.

Kindler, H. (2002). Väter und Kinder. Langzeitstudien über väterliche Fürsorge und die sozioemotionale Entwicklung von Kindern. Weinheim: Juventa.

Kindler, H. & Schwabe-Höllein, M. (2002). Eltern-Kind Bindung und geäußerter Kindeswille in hochstrittigen Trennungsfamilien. *Kind-Prax*, 1/2002, 10-17.

Klinkner, M. & Sander, E. (1999). Evaluation eines Erziehertrainings für Alleinerziehende: Aspekte subjektiver Erfolgsbewertung. In E. Sander (Hrsg.), *Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern* (S. 126-151). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Klocke, A. & Hurrelmann, K. (Hrsg.) (1998). *Kinder und Jugendliche in Armut*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Klosinski, G. & Ymashita, M. (2003). Untersuchung des „Selbst- und Fremdbildes“ bei Elternteilen in familiengerichtlichen Auseinandersetzungen anhand des Gießen- Tests. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 52, 707-718.

Kodjoe, U. & Koeppel, P. (1998). Früherkennung von PAS – Möglichkeiten psychologischer und rechtlicher Interventionen. *Kind-Prax*, 5/1998, 138-144.

Kölnische Rundschau (2001). Interview mit Familienrechtsexperte Willutzki. „Begriff der Familie hat sich sehr gewandelt“. 11.09.2001.

Krampen, G. (1991). Fragebogen zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen (FKK). Göttingen: Hogrefe.

Krieger, W. (1997). Scheidung und Trennung im kindlichen Erleben: Belastungen, Perspektiven und Bewältigungschancen eines kritischen Lebensereignisses und ihre Bedeutung für die Scheidungsberatung. In W. Krieger (Hg.). *Elterliche Trennung und Scheidung im Erleben von Kindern. Sichtweisen – Bewältigungsformen – Beratungskonzepte* (S. 107-157). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Krishnakumar, A. & Buehler, C. (2000). Interparental conflict and parenting behavior: A meta-analytic review. *Family Relations*, 49, 25-44.

Kurdek, L.A. (1981). An integrative perspective on children's divorce adjustment. *American Psychologist*, 36,8, 856-866.

Kurdek, L. A. & Blisk, D. (1983). Dimensions and Correlates of Mothers' Divorce Experiences. *Journal of Divorce*, 6, 1-24.

Kurdek, L.A., Blisk, D. & Sisky, A.E. (1981). Correlates of children's long-term adjustment to their parents divorce. *Developmental Psychology*, 17, 565-579.

Largo, R. (1999). *Kinderjahre*. München: Piper.

Largo, R.H. & Czernin, M. (2003). *Glückliche Scheidungskinder. Trennungen und wie Kinder damit fertig werden*. München: Piper.

Lazarus, R.S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer.

Lazarus, R.S. (1990). Stress und Stressbewältigung – ein Paradigma. In S.H. Filipp. (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse* (S. 198-232). München: Psychologie Verlags Union.

Lee, C.M., Picard, M. & Blain, M.D (1994). A Methodological and Substantive Review of Intervention Outcome Studies or Families Undergoing Divorce. *Journal of Family Psychology*, 8, 3-15

Lehmkuhl, G. (1997). Scheidung, Trennung, Kindeswohl – Eine Einführung. In G. Lehmkuhl & U. Lehmkuhl (Hrsg.), *Scheidung, -Trennung – Kindeswohl. Diagnostische, therapeutische und juristische Aspekte* (S. 7-12). Weinheim: Beltz.

Lindner Gunnoe, M. & Hetherington, E.M. (2004). Stepchildren's Perceptions of Noncustodial Mothers and Noncustodial Fathers: Differences in Socioemotional Involvement and Associations With Adolescent Adjustment Problems. *Journal of Family Psychology*, 18, 555-563.

Lossen, H. & Verghe, C. (1993). Familienberatung bei Trennung und Scheidung – Modellprojekt im Familiengericht Regensburg. *Zeitschrift für das gesamte Familienrecht*, 40, 768-770.

Maccoby, E.E. & Mnookin, R.H. (1992). *Dividing the child: Social and legal dilemmas of custody*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Maccoby, E.E. & Mnookin, R.H. (1999). *Dividing the child: Social and legal dilemmas of custody*. Cambridge: Harvard University Press.

Matt, J. (2005). Positiver Umgang mit Stress. Ein Forum mit Angelika Wagner-Link in Berlin. *Report Psychologie*, 2/2005, 88.

Menaghan, E. G. & Lieberman, M. A. (1986). Changes in depression following divorce: A Panel Study. *Journal of Marriage and the Family*, 48, 319-328.

Mednick, B.R., Baker, R.L., Reznick, C. & Hocevar, D. (1990). Long-term effects of divorce on adolescent academic achievement. *Journal of Divorce*, 13, 69-88.

- Meier, U. (2002). Neue Strukturen braucht das Land. Das Magazin, 1/2002, 25-27.
- Menne, K. (2001) Erziehungsberatung und gemeinsame elterliche Sorge nach Trennung und Scheidung. Zentralblatt für Jugendrecht, 88, 217-221.
- Mentzos, S. (2004). Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven (18. Auflage). Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Moller Okin, S. (1993). Verletzbarkeit durch die Ehe, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 41, 2,277-320.
- Müller, B. & Basler, H.D. (1993). Kurzfragebogen zur aktuellen Belastung KAB. Weinheim: Beltz.
- Napp-Peters, E. (1988). Scheidungsfamilien: Interaktionsmuster und kindliche Entwicklung. Frankfurt a. M.: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.
- Napp-Peters, E. (1991). Scheidungsfamilien aus längsschnittlicher Perspektive. Zeitschrift für Familienforschung, 2, 14-20.
- Napp-Peters, E. (1992). Die Familie im Prozess von Trennung, Scheidung und neuer Partnerschaft. In J. Hahn (Hrsg.), Scheidung und Kindeswohl: Beratung und Betreuung durchscheidungsbegleitende Berufe (S. 13-23). Heidelberg: Asanger.
- Napp-Peters, E. (1995). Familien nach der Scheidung. München: Kunstmann.
- Niesel, R. (1995). Erleben und Bewältigung elterlicher Konflikte durch Kinder. Familiendynamik, 20, 155-170.
- Nolte, S. (2000). Gemeinsames elterliches Sorgerecht – Streit um die Kinder ohne Ende trotz oder gerade wegen der gesetzlichen Neuregelung? Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 51, 223-225.
- Nuber, U. (1998). Bleiben oder gehen? Psychologie Heute, April 1998, 20-25.
- Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.) (1982). Entwicklungspsychologie. München: Urban & Schwarzenberg.
- Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.) (1995). Entwicklungspsychologie (3. vollst. überarb. Auflage). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.) (2002). Entwicklungspsychologie (5. vollst. überarb. Auflage). München: Urban & Schwarzenberg.
- Offe, H. (1992). Empirische Scheidungsfolgen-Forschung. Ein Überblick über neuere Ergebnisse. In J. Hahn, B. Lomberg & H. Offe, Scheidung und Kindeswohl: Beratung und Betreuung durch scheidungsbegleitende Berufe (S. 25-54). Heidelberg: Asanger.

Oppawsky, J. (1988). Family disfunctional patterns during divorce. From the view of the children.. Journal of Divorce, 12, 139-152.

Ostbomk-Fischer, E. (2001). Umgang – Neues Recht des Kindes oder Recht auf das Kind. Verfügbar unter: http://www.vamv-bundesverband.de/Themen/umgang_neues_recht_des_des_kind.es.htm (24.11.2004).

Osthoff, R. (1997). Elterliche Trennung und Scheidung aus der Perspektive der betroffenen Kinder. In W. Krieger (Hg.). Elterliche Trennung und Scheidung im Erleben von Kindern. Sichtweisen – Bewältigungsformen – Beratungskonzepte (S. 77- 105). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Pagels, H. (2002). Verlassene Väter. Die innerseelische Situation und das Bewältigungsverhalten von Männern nach einer ungewollten Trennung von Frau und Kindern. Hamburg: Unveröffentlichte Dissertation.

Parish, T.S. (1987). Children's self concepts: Are they affected by parental divorce and remarriage? Journal of Social Behavior and Personality, 2, 559-562.

Parish, T.S. & Parish, J.G. (1991). The effects of family configuration and support system failures during childhood and adolescence on college student's self-concepts and social skills. Adolescence, 26, 441-447.

Parsons, T. (1955). The American Family: Ist relation to personality and the social structure. In T. Parsons & R. F. Bales (eds.), Family, socialisation and the interaction process (pp. 3-34). Chicago: The Free Press.

Petzold, M. (1999). Entwicklung und Erziehung in der Familie. Baltmannsweiler: Schneider.

Prestien, H.-C. (1995). Zur Wiederherstellung der Selbstverantwortung der Familienmitglieder: Der/Die RichterIn als Drehscheibe interdisziplinärer Zusammenarbeit. Zentralblatt für Jugendrecht, 82, 166-170.

Preußler, M. (1999). Wandel in der Trennungs- und Scheidungsberatung für Eltern. Mediation ist zur Alternative zum Streit vor Gericht geworden. In J.M. Fegert (Hrsg.), Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes (S. 128-132). Neuwied: Luchterhand.

Proksch, R. (1995). Praxiserfahrungen mit Vermittlung (Mediation) in streitigen Sorge- und Umgangsrechtsverfahren. In J. Duess-von Werdt (Hrsg.), Mediation (S. 144-165). Stuttgart: Klett-Cotta.

Proksch, R. (2002). Rechtstatsächliche Untersuchung zur Reform des Kindschaftsrechts. Köln: Bundesanzeiger-Verlag.

Pyde, B. & Stuke, B. (1999). Kinder, die von Sozialhilfe leben – Auswirkungen und Anforderungen an die pädagogische Praxis. In SOS Dialog. Fachmagazin des SOS-Kinderdorf e.V., 1999, 21-26.

Raschke, H. J. & Raschke, V. J. (1979). Family conflict and children's self-concepts. *Journal of Marriage and the Family*, 41, 367-375.

Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1999). Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder: Befunde der Rostocker Längsschnittstudie. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien (S. 49-72). Weinheim: Juventa.

Renshaw, D. (2005). Fathering Today. *The Family Journal*, 13, 7-9.

Report Psychologie (2000). Armut beeinträchtigt die Erziehung. 7/2000, 421.

Rexilius, G. (1999). Kindeswohl und PAS. *Kind-Prax*, 5/1999, 149-159.

Rexilius, G. (2000). Psychologie im Familienrecht – Überlegungen aus psychologischer Sicht. *Kind-Prax*, 1/2000, 1-8.

Rexilius, G. (2002). Einige theoretische und methodische Grundlagen für zeitgemäße interdisziplinäre Arbeit im Familienrecht. In E. Bergmann, U. Jopt & G. Rexilius (Hrsg.). Lösungsorientierte Arbeit im Familienrecht. Intervention bei Trennung und Scheidung (S. 16-49). Köln: Bundesanzeiger Verlag.

Riehl-Emde, A., Hanny, G. & Willi, J. (1994). Was Paare zusammenhält. *Psychotherapeut*, 39, 17-24.

Rösner, S. (1993). Struktur und Verlauf konfliktiver Sorgerechtsfälle und Möglichkeiten effizienter Beratung. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Dortmund.

Rösner, S. & Schade, B. (1989). Der psychologische Sachverständige als Berater in Sorgerechtsverfahren. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 76, 439-443.

Rohmann, J.A. (1998). Gemeinsames Sorgerecht und systemische Sichtweise. In T. Fabian, S. Nowara, I. Rode, G. Werth (Hrsg.), *Rechtspsychologie kontrovers* (S. 11-36). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.

Rohmann, J. (2000). Entwicklung des psychologischen Sachverständigen als Leitlinie der Sachverständigentätigkeit bei familiengerichtlichen Verfahren. Teil 2: Aspekte der Sachverständigen Praxis. *Kind-Prax*, 4/2000, 107-112.

Rohmann, J.A., Stadler, M. & Salzgeber, J. (2001). Psychologische Sachverständigentätigkeit in familiengerichtlichen Verfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. In *Praxis der Rechtspsychologie*, 11, 5-16.

- Rosen, R. (1979). Some crucial issues concerning children of divorce. *Journal of Divorce*, 3, 19-25.
- Rosenkranz, D. & Rost, H. (1995). Welche Partnerschaften scheitern? Universität Bamberg: ifb-Materialien Nr. 2-95.
- Runyon, N. & Jackson, P.L. (1989). Divorce: Its impact on children. *Perspectives in Psychiatric Care*, 24, 101-105.
- Rutter, M. (1979). Maternal deprivation 1972-1978: New findings, new concepts, new approaches. *Child Development*, 50, 282-305.
- Sack, M., Künsebeck, H.-W- & Lamprecht, F. (1999). Psychotherapie, Psychosomatik und medizinische Psychologie, 47, 149-155.
- Salant, P. & Dillmann, D. A. (1994). How to conduct your own survey. New York: Wiley & Sons.
- Salgo, L. (1999). Veränderungen für Kinder und Jugendliche bei Trennung/Scheidung ihrer Eltern durch das Kindschaftsrechtsreformgesetz (KindRG). In J.M. Fegert (Hrsg.), *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes* (S. 46-60). Neuwied: Luchterhand.
- Salgo, L. (2003). Häusliche Gewalt und Umgang. In J.M. Fegert & U. Ziegenhain (Hrsg.) , *Hilfen für Alleinerziehende. Die Lebenssituation von Einelternfamilien in Deutschland* (S. 108-124). Weinheim: Beltz
- Salm, H. (1991). Wie erleben Kinder die Trennung ihrer Eltern. Anstöße zum Beobachten und Nachdenken. In H. Krabbe (Hrsg.) *Scheidung ohne Richter. Neue Lösungen für Trennungskonflikte* (S.86-96). Reinbek: Rowohlt.
- Salzgeber, J. & Stadler, M. (1998). Beziehung contra Erziehung – kritische Anmerkungen zur aktuellen Rezeption von PAS. *Kind-Prax* 6/1998, 167-171.
- Salzgeber, J., Stadler, M., Schmidt, S.M. & Partale C. (1999). Umgangsprobleme – Ursachen des Kontaktabbruchs durch das Kind jenseits des Parental Alienation Syndrome. *Kind-Prax*, 4/1999, 107-111.
- Samuels, M. & Samuels, N. (1986). *Das Kinderheilbuch*. Düsseldorf: M. v. Schroer Verlag (daraus Kapitel 1 „Streß“ (S. 21ff.).
- Sander, D. (1998). Ledige Erwachsene: „Krise“ und Zukunft der Ehe an der Jahrtausendwende. In B. Nauck & C. Onnen-Isemann (Hrsg.) *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung* (S. 103-120). Neuwied: Luchterhand.
- Sander, E. (1988). Überlegungen zur Analyse fördernder und belastender Bedingungen in der Entwicklung von Scheidungskindern. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 20, 1, 77-95.

Sander, E. (2002a). 14. Kapitel: Scheidungsforschung im Rahmen einer klinischen Entwicklungspsychologie der Familie. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 266-296). Göttingen: Hogrefe.

Sander, E. (2002b). Mutterschaft in Teilfamilien. In W.E. Fthenakis & M.R. Textor (Hrsg.) (2002), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 55-70). Weinheim: Beltz.

Sanders, R. (1991). *Unseren Kindern zuliebe ... Die gemeinsame elterliche Sorge und Verantwortung*. Hamm: Hoheneck-Verlag.

Schade, B. (1995). Die Bedeutung der kognitiven Persönlichkeitstheorie für die Forensische Psychologie am Beispiel familiengerichtlicher Fragestellungen. In A. Kruse & R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Psychologie der Lebensalter* (S. 179-184). Darmstadt: Steinkopff.

Schade, B. & Friedrich, S. (1998). Die Rolle des psychologischen Gutachters nach Inkrafttreten des neuen Kindchaftsrechts. *Familie, Partnerschaft, Recht*, 4, 237-241.

Schade, B. & Schmidt, A. (1991). Position und Verhalten von Rechtsanwälten in strittigen Sorgerechtsverfahren. *Zeitschrift für das gesamte Familienrecht*, 38, 649-652.

Schamess, S. (1993). The search for love: Unmarried adolescent mothers' views of, and relationship with, men. *Adolescence*, 28, 425-438.

Scheffler, G. (2001). Stellungnahme zur Begleitforschung zur Umsetzung der Neuregelung zur Reform des Kindschaftsrechts des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter. Verfügbar unter: <http://www.vamv-bundesverband.de/Themen/kr%20begleitforschung.htm> (24.11.2004).

Scheithauer, H., Petermann, F. & Niebank, K. (2002). 5. Kapitel: Frühkindliche Risiko- und Schutzbedingungen: Der familiäre Kontext aus entwicklungspsychopathologischer Sicht. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 69-97). Göttingen: Hogrefe.

Schellhorn, W. (Hrsg.). (1999). *Kinder und Jugendhilfegesetz. Textausgabe des Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG/SGB VIII) mit einer systematischen Darstellung* (6. Auflage). Neuwied: Luchterhand.

Schewe, C. & Liebisch, P. (2000). Stellungnahme zum Forschungsbericht „Alleinerziehen. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform“ des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg. Verfügbar unter: <http://www.vamv-bundesverband.de/Themen/allein%20erziehen.htm>. (24.11.2004).

Schieferstein, W. (2000). Ehe auf Zeit – Eltern für immer? – Der Traum von der perfekten Scheidung. *Familie Partnerschaft Recht*, 6, 179-184.

Schmidt-Denter, U. (1991). Das familiäre Bezugssystem des Kindes. In Engfer, A. (Hrsg.), *Zeit für Kinder* (S. 197-203), Weinheim: Beltz.

Schmidt-Denter, U. (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In K.A. Schneewind (Hrsg.), Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis (S. 203-221). Göttingen: Hogrefe.

Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1995). Familiäre Beziehungen nach Trennung und Scheidung: Veränderungsprozesse bei Müttern, Vätern und Kindern. Forschungsbericht: Universität Köln.

Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1997). Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung – eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 29, 26-42.

Schmidt-Denter, U. & Schmitz, H. (1999). Familiäre Beziehungen und Strukturen sechs Jahre nach der elterlichen Trennung. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), Was wird aus den Kindern? (S. 73-91). Weinheim, München: Juventa.

Schmitt, M. (1997). Präventive Methoden in der Gruppenarbeit mit Kindern in Trennungs- und Scheidungssituationen. In W. Krieger (Hg.), Elterliche Trennung und Scheidung im Erleben von Kindern. Sichtweisen – Bewältigungsformen – Beratungskonzepte (S. 11-75). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Schneewind, K.A. (1991). Familienpsychologie. Stuttgart: Kohlhammer.

Schneewind, K.A. (1992). Familien zwischen Rhetorik und Realität. In K.A. Schneewind & L. von Rosenthal (Hrsg.), Wandel der Familie (S. 9-35). Hogrefe: Göttingen.

Schneewind, K.A. (2002). Familienpsychologie. In M. Wirschung & P. Scheib (Hrsg.), Paar- und Familientherapie (S. 45-58). Berlin: Springer.

Schneewind, K.A. & Kruse, J. (2002). Die Paarklimaskalen PKS. Göttingen: Hogrefe.

Schneider, N.F. (2003). Alleinerziehen – soziologische Betrachtungen zur Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. In J.M. Fegert & U. Ziegenhain (Hrsg.), Hilfen für Alleinerziehende. Die Lebenssituation von Einelternfamilien in Deutschland (S. 70-79). Weinheim: Beltz.

Schneider, N.F., Krüger, D., Lasch, V., Limmer, R. & Matthias-Bleck, H. (2001). Alleinerziehend – Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. München: Juventa.

Schneider, U. & Schulte, G. (1999). Kinderarmut – Herausforderung für die Sozialpolitik. In SOS Dialog. Fachmagazin des SOS- Kinderdorf e.V. ,1999, 4-9.

Schumacher, J., Gunzelmann, T. & Brähler, E. (2000). Deutsche Normierung der Sense of Coherence Scale von Antonovsky. Diagnostica, 48, 208-213.

Schwab, E. (2000). Alleiniges Sorgerecht – ein Auslaufmodell? Das neue Kindschaftsrecht nach zwei Jahren Praxis. Informationen für Einelternfamilien 5/2000, 4-8.

Schwab, E. (2004). Kommentar. Das Sorgerechts-Urteil des Bundesverfassungsgerichts: VAMV in seiner Rechtsauffassung bestätigt. Verfügbar unter: <http://www.vamv-bundesverband.de/Themen/sorgerecht%20stellungnahme.htm>. (24.11.2004).

Schwab, E. & Gathen, M. von zur (2003). Stellungnahme zur Begleitforschung über die Umsetzung der Neuregelung der Reform des Kindschaftsrechts des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter, Bundesverband e. V. (VAMV).

Schwab, D. (1998). Elterliche Sorge bei Trennung und Scheidung der Eltern. Zeitschrift für das gesamte Familienrecht, 1998, 457-472..

Schwabe-Höllein, M., Kindler, H. & August-Frenzel, P. (2001). Relevanz der Bindungen im neuen Kindschaftsrecht. Praxis der Rechtspsychologie, 11 (2), 41-63.

Schwarz, B. Gödde, M. (1999). Depressivität von Müttern aus Trennungsfamilien: Welche Rolle können eine neue Partnerschaft und soziale Unterstützung spielen? In E. Sander (Hrsg.), Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern (S. 75-93). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Schwarz, B. & Noack, P (2002). Scheidung und Ein-Elternteil-Familien. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung (S. 312-335). Göttingen: Hogrefe.

Schweitzer, J. & Weber, G. (1985). Scheidung als Familienkrise und klinisches Problem – ein Überblick über die neuere nordamerikanische Literatur, Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 34, 44-49.

Siegel, B. (2002). Keine Zeit für Kinder? Weibliche Lebensplanung zwischen Leitbild und Realität. In Ch. Henry-Huthmacher (Hrsg.), Leise Revolutionen. Familien in Zeiten der Modernisierung (S. 63-85). Freiburg i. B.: Herder.

Simons , R.L., Lin, K.H., Gordon, L.C., Conger, R.D. & Lorenz, F.O. (1999). Explaining the higher incidence of adjustment problems among children of divorce compared with those in twoparent families. Journal of Marriage and the Family, 61, 1020-1033.

Sommer, G. & Fydrich, T. (1989). Soziale Unterstützung. Diagnostik, Konzepte, F-SOZU. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.

Statistisches Bundesamt. Pressemitteilung vom 12. Mai 2004. Verfügbar unter: <http://www.destatis.de/presse/deutsch.htm> (03.02.2005).

Statistisches Bundesamt. Pressemitteilung vom 13. August 2004. Verfügbar unter: <http://www.destatis.de/presse/deutsch.htm> (03.02.2005).

Statistisches Bundesamt. Pressemitteilung vom 16. September 2004. Verfügbar unter: <http://www.destatis.de/presse/deutsch.htm> (03.02.2005).

Statistisches Bundesamt. Pressemitteilung vom 27. Dezember 2004. Verfügbar unter: <http://www.destatis.de/presse/deutsch.htm> (03.02.2005).

Stein-Hilbers, M. (1991). Männer und Kinder: Reale, ideologische und rechtliche Umstrukturierungen von Geschlechter- und Elternbeziehungen. *Familie und Recht*, 4, 198-205.

Stein-Hilbers, M. (1992). Versachlichung der Debatte um das gemeinsame Sorgerecht. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 39, 61-66.

Stein-Hilbers, M. (1993). Ihr die Sorge und ihm die Rechte? Zum Verhältnis kindlicher Rechte auf Sorge und Umgang zu elterlichen Sorge- und Umgangsrechten. In K. Menne, H. Weber & K. Schilling (Hrsg.). *Kinder im Scheidungskonflikt. Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung* (S. 95-114). Weinheim: Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung.

Steinman, S. B., Zimmelman, S. E. & Knoblauch, T. M. (1985). A Study of Parents Who Sought Joint Custody Following Divorce: Who Reaches Agreement and Sustains Joint Custody and Who Returns to Court. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 24, 554-562.

Stolberg, A.L., Camplair, C., Currier, K. & Wells, M.J. (1987). Individual, familial, and environmental determinants of children's post-divorce adjustment and maladjustment. *Journal of Divorce*, 11, 51-70.

Stoltenberg, A. & Meier, R. (1993). *Wie zersäge ich mein Kind? Erfahrungen und Gespräche mit Scheidungskindern*. Hamburg: dtv.

Stolz, J.-A. & Ney, T. (2002). Resistance to visitation. Rethinking parental and child alienation. *Family Court Review*, 40, 2, 220-231.

Stupka, T. (2002). FAGS Fragebogen zur Analyse der Situation von Eltern mit gemeinsamem Sorgerecht nach Trennung oder Scheidung. Verfügbar unter: <http://www.zpid.de/index.php?wahl=products&uwahl=frei&uuwahl=pt4854k> (19.05.2004).

Stupka, T. (2002). *Analyse der Situation von Eltern mit gemeinsamem Sorgerecht nach Trennung oder Scheidung*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Regensburg.

Textor, M. (1988). Scheidungsberatung, Vermittlung, Sorgerechtsberatung. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 75, 360-363.

Textor, M. (1991). *Scheidungszyklus und Scheidungsberatung*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Textor, M. (1993). *Familien. Soziologie, Psychologie: Eine Einführung für soziale Berufe*. Freiburg: Lambertus.

Thöne-Jäpel, D. (1993). Eure Scheidung - und was ist mit uns? Erfahrungen und Wünsche von Kindern und Jugendlichen. In K. Menne, H. Weber & K. Schilling (Hrsg.). *Kinder im*

Scheidungskonflikt. Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung (S. 139 – 149). Weinheim: Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung.

Thomas, A. (1980). Untersuchungen zum Problem der vaterlosen Erziehung in ihrem Einfluss auf die psycho-soziale Entwicklung des Kindes. *Psychologische Beiträge*, 22, 27-48.

Tschann, J.M, Johnston, J.R., Kline, M. & Wallerstein, J.S. (1989). Family process and children's functioning during divorce. *Journal of Marriage and the Family*, 51, 5, 431-444.

VAMV Bundesverband (1997). Stellungnahme des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter zum Entwurf eines Gesetzes zur Reform des Kindschaftsrechts (Kindschaftsrechtsreformgesetz – KindRG. Verfügbar unter: [http://www-bundesverband.de/Themen/kr%20gesetzentwurf.htm](http://www.bundesverband.de/Themen/kr%20gesetzentwurf.htm) (24.11.2004).

VAMV Bundesverband (2003). Positionspapier zur Sorgevereinbarung – gelebte Elternautonomie bei Trennung und Scheidung. Verfügbar unter: http://www.vamv-bundesverband.de/Themen/sorgevereinbarung_pos.htm (24.11.2004).

Veevers, J. E. (1991). Trauma versus Stress: A Paradigm of Positive versus Negative Divorce Outcomes. *Journal of Divorce and Remarriage*, 15, 99-126.

Wagner, I. (2004). Ist die Familie noch zu retten? Berliner Beiträge zur Familiensoziologie Band 1: Berlin: Weißensee Verlag.

Wallerstein, J.S. (1985). Children of divorce. Preliminary report of a ten-year follow-up of older children and adolescents. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 24, 545-553.

Wallerstein, J.S. & Blakeslee, S. (1989). Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer und Kinder nach der Scheidung. München: Droemer Knauer.

Wallerstein, J.S. & Corbin, S.B. (1989). Daughters of divorce: Report from a ten-year follow-up. *American Journal of Orthopsychiatry*, 59, 593-604.

Wallerstein, J.S. & Kelly, J.B. (1979). Children and divorce: A review. *Social Work*, 24, 468-475.

Wallerstein, J.S. & Kelly, J.B. (1980). *Surviving the Breakup: How Children and Parents Cope with Divorce*. New York:

Wallerstein, J. S. & Lewis, J. (2001). Langzeitwirkungen der elterlichen Ehescheidung auf Kinder – Eine Längsschnittuntersuchung über 25 Jahre. *Zeitschrift für das gesamte Familienrecht*, 48, 65-72.

Wallerstein, J. S., Lewis, J. & Blakeslee, S. (2002). Scheidungsfolgen – Die Kinder tragen die Last. Eine Langzeitstudie über 25 Jahre. Münster: Votum.

Walper, S. (1995). Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Eineltern- und Stieffamilien. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 27, 931-21.

Walper, S. (1998a). Die Individuation in Beziehung zu beiden Eltern bei Kindern und Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und Trennungsfamilien. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18, 134-151.

Walper, S. (1998b). Stiefmütterliches Image. Patchwork-Familien aus Kindersicht. *Pro Familia Magazin*, 1/98, 18.

Walper, S. (2002a). Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*. 22, 25-46.

Walper, S. (2002b). Elternverlust durch Trennung, Scheidung und Tod. In R. Oerer & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie*. 5. vollst. Überarb. Auflage (S. 818-832). München: Psychologie Verlags Union.

Walper, S. (2003). Kontextmerkmale gelingender und misslingender Entwicklung von Kindern in Einelternfamilien. In J.M. Fegert (Hrsg.), *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes* (S. 148-166). Neuwied: Luchterhand.

Walper, S. & Gerhard, A.-K. (1999). Konflikte der Eltern, Trennung und neue Partnerschaft: Einflüsse auf die Individuation von Kindern und Jugendlichen in Ostdeutschland. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 143-170). Weinheim: Juventa.

Walper, S. & Gerhard, A.-K. (2003). Entwicklungsrisiken und Entwicklungschancen von Scheidungskindern. *Praxis der Rechtspsychologie*, 13, 1, 91-113.

Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.) (1999), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim: Juventa.

Walter, A. (2000). Das Unsagbare sagbar machen. Gruppenarbeit mit Kindern, deren Eltern getrennt oder geschieden sind. In W. Buchholz-Graf & C. Verghe (Hrsg.), *Beratung für Scheidungsfamilien. Das neue Kindschaftsrecht und professionelles Handeln der Verfahrensbeteiligten* (S. 169-203). Weinheim: Juventa.

Walter, E. (2001). Begleiteter Umgang – Bestandsaufnahme und Perspektiven. *Praxis der Rechtspsychologie*, 11 (2), 64-73.

Ward, P. & Harvey, J.C. (1998). Familienkriege – die Entfremdung von Kindern. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 85, 6, 237-245.

Weber, M. (2000). Beratung vor gerichtlicher Entscheidung bei Trennung und Scheidung – Beratung und Kooperation in strittigen Fällen. *Zentralblatt für Jugendrecht*, 87, 361-367.

Weber, M. (2002). Eltern bleiben Eltern!? – oder: warum eine gute Idee manchmal scheitern muss. *Kind-Prax*, 4/2002, 120-125.

Weiss, R.J. (1979). Growing up a little bit faster: The experience of growing up in a single-parent household. *Journal of Social Issues*, 35, 97-11.

Welter-Enderlin, R. (1991). Tragödie oder Neuanfang. In H. Krabbe, *Scheidung ohne Richter. Neue Lösungen für Trennungskonflikte* (S. 16-35). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Weisbrodt, F. (2000). Die Bindungsbeziehungen des Kindes als Handlungsmaxime nach der Kindschaftsrechtsreform. *Der Amtsvormund.*, 73, 618-630.

Westfälische Allgemeine Zeitung vom 09.07.02. Rekordzahl von Scheidungen in NRW.

Westfälische Rundschau vom 09.07.02. Rekord bei Scheidungen in Dortmund.

Wiesner, R. (1997). Beratung in Trennungs- und Scheidungssituationen als Angebot der Jugendhilfe. *Familie, Partnerschaft, Recht*, 6, 268-271.

Wiesner, R. (1999) Beratung im Kontext familiengerichtlicher Verfahren. In J.M. Fegert (Hrsg.), *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes* (S. 62-80). Neuwied: Luchterhand.

Willutzki, S. (2001). Editorial. *Kind-Prax*, 1/2001, 2.

Wyman, P.A., Cowen, E.L., Hightower, D.A. & Pedro-Carroll, J.A. (1985). Perceived competence, self-esteem. And anxiety in latency-aged children of divorce. *Journal of Clinical Child Psychology*, 14, 20-26.

Zaslow, M.J. (1988). Sex differences in children's response to parental divorce: 1. Research methodology and postdivorce family forms. *American Journal of Orthopsychiatry*, 58, 355-378.

Zaslow, M.J. (1989). Sex differences in children's response to parental divorce: 2. Samples, variables, age, and source. *American Journal of Orthopsychiatry*, 59, 118-141.

Zeanah, D.P. (1986). Children of divorce. *Issues in Comprehensive Pediatric Nursing*, 6, 91-106.

Zill, N., Morrison, D.R. & Coiro, M.J. (1993). Long-term effects of parental divorce and parent-child relationships, adjustment, and achievement in young adulthood. *Journal of Family Psychology*, 7, 81-103.

Anhang

Dortmunder Fragebogen für
getrennte und geschiedene
Mütter

DFGGM

Universität Dortmund, 2004
Fakultät Rehabilitationswissenschaften
Fach Rehabilitationspsychologie
Susanne Winkelmann, Dipl.-Psych.

Liebe Teilnehmerinnen der Fragebogenaktion,

der folgende Fragebogen wurde an der Universität Dortmund im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit über die Situation von Müttern nach Trennung oder Scheidung entwickelt. Wie Sie als von Trennung und Scheidung betroffene Mütter vermutlich wissen, steigen die Trennungs- und Scheidungszahlen seit vielen Jahren kontinuierlich an. Mittlerweile wird in Deutschland jede dritte Ehe, in Ballungsräumen sogar jede zweite Ehe geschieden. Dazu kommt eine unbekannte Anzahl von Trennungen nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften mit Kindern. Insgesamt erleben in Deutschland pro Jahr mindestens 200.000 Kinder die Trennung ihrer Eltern. Trotz dieser Zahlen liegen über Trennungsfamilien immer noch relativ wenige gesicherte Informationen vor. Dies ist eine unbefriedigende Situation.

Der Ihnen vorliegende Fragebogen soll nun die persönliche und familiäre Situation von **Müttern** und deren Erfahrungen nach Beendigung einer Partnerschaft genauer erkunden, es interessieren also die Erfahrungen die **Sie** im Zusammenhang mit Ihrer Trennung gemacht haben, was besonders belastend ist/war, was Ihnen hilft/geholfen hat und wie sie mit den Konflikten nach Ihrer Trennung umgehen oder umgegangen sind. Dabei werden zu sehr unterschiedlichen Bereichen Ihres Lebens Fragen formuliert, die sich in verschiedener Weise auf ihre Trennung und/oder Scheidung beziehen. Wenn für Sie manchmal nicht sofort ersichtlich wird, was eine bestimmte Frage überhaupt mit ihrer Trennung zu tun hat, dann liegt das daran, dass uns neben konkreten Angaben im Zusammenhang mit Ihrer Trennung auch Ihre generellen Meinungen, Einstellungen und Ansichten interessieren sowie Ihre allgemeine Situation und Befindlichkeit.

Hinweis: Dieser Fragebogen kann von allen Müttern bearbeitet werden, die irgendwann einmal die Trennung vom Vater ihres Kindes/ihrer Kinder erlebt haben und deren jüngstes Kind aus dieser Beziehung noch nicht 18 Jahre alt ist – unabhängig davon, ob Sie aktuell als Single oder in Partnerschaft leben!

Was passiert mit Ihren Angaben?

Bei der Auswertung aller Fragebögen werden die Antworten aller Personen miteinander verrechnet, die den Fragebogen vollständig ausgefüllt haben. So kann ermittelt werden, welche Antworten insgesamt überwiegen, aber auch, ob z.B. die Situation und Sichtweise einer Gruppe von Müttern sich von einer anderen Gruppe unterscheidet. Je mehr Mütter den Fragebogen vollständig bearbeiten, desto sicherer werden später die Ergebnisse dieser Untersuchung.

Zum Datenschutz Ihrer persönlichen Angaben:

- Die Fragebogenaktion ist streng anonym.
- Ich benötige weder Ihren Namen noch Ihre Anschrift.
- Durch Ihre persönlichen Angaben ist kein Rückschluss auf Ihre Person möglich.
- Auch wenn Ihnen der Fragebogen im Rahmen einer familiengerichtlichen Begutachtung übergeben wurde, ist völlig sichergestellt, dass Ihre Angaben anonym bleiben.
- Sollten Sie allerdings zu einem späteren Zeitpunkt über die Ergebnisse der Studie informiert werden wollen, können Sie einen Namen und eine Anschrift auf der Rückseite der letzten Seite vermerken. Auch in diesem Fall werden Ihre Daten absolut vertraulich behandelt und ausschließlich im Rahmen dieser Studie verwendet.

Ich bedanke mich sehr für Ihre Hilfe bei der Erforschung einer wichtigen Thematik!

Susanne Winkelmann, Dipl.-Psych.

- mittwochs von 10 – 12 Uhr erreichbar unter: 0231/755-5351 oder

- durchgängig unter: susanne.winkelmann@uni-dortmund.de

Teil A: Soziodemographische Angaben und Familienentwicklung

Im Folgenden werden Sie nach konkreten Daten über Ihre Person und die Entwicklung Ihrer Familie gefragt. Dabei ergibt sich für manche von Ihnen das Problem, dass Sie die Trennung einer Partnerschaft mit gemeinsamen Kindern mehrfach erlebt haben. Beachten Sie in diesen Fällen bitte, dass Sie sich immer dann, wenn von Ihrem getrennt lebenden/geschiedenen Partner die Rede ist, in Ihrer Antwort auf die zuletzt getrennte Partnerschaft beziehen, aus der gemeinsame Kinder stammen.

A01 Wie alt sind Sie?

_____ Jahre

A02 Wie ist Ihr Familienstand?

- ledig
- verheiratet, aber getrennt lebend
- geschieden
- verheiratet in neuer Partnerschaft

A03 In welchem Jahr haben Sie Ihren getrennt lebenden/geschiedenen Partner kennen gelernt?

19 _____

A04 In welchem Jahr haben Sie einen gemeinsamen Haushalt gegründet?

19 _____

A05 In welchem Jahr haben Sie geheiratet?

19 _____

A06 Ihre Kinder?

Anzahl Ihrer gemeinsamen Kinder: _____

Alter Ihrer gemeinsamen Kinder: ____ ____ ____ ____ ____

A07 In welchem Jahr erfolgte die räumliche Trennung von Ihrem getrennt lebenden/geschiedenen Partner?

A08 Wie wohnen Sie zur Zeit? (mehrere Antworten möglich)

- allein
- mit neuem (Ehe-) Partner
- mit Kind/Kindern aus meiner getrennten Beziehung
- mit Kind/Kindern aus einer früheren Beziehung
- mit Kind/Kindern meines neuen (Ehe-)Partners
- mit Kind/Kindern aus meiner neuen Beziehung
- in institutioneller Umgebung (Klinik, Frauenhaus, Heim ...)
- sonstiges

A09 Wie viele Personen (einschließlich Ihrer Person) leben insgesamt in Ihrem Haushalt?

_____ Erwachsene und _____ Kinder

A10 Über wie viel Wohnraum verfügen Sie?

_____ qm

Teil B: Angaben zu Ihrer beruflichen Situation

B01 Welchen höchsten allgemein bildenden Schulabschluss haben Sie?

- abgegangen ohne Hauptschulabschluss bzw. Volksschulabschluss
- Sonderschulabschluss
- Hauptschulabschluss bzw. Volksschulabschluss
- Realschulabschluss (Mittlere Reife)
- Abschluss der Polytechnischen Oberschule 10. Klasse
- Fachhochschulreife
- allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife/Abitur (Gymnasium bzw. EOS)
- sonstiges

B02 Haben Sie eine Berufsausbildung? (Bitte kreuzen Sie den höchsten Abschluss an)

- keine abgeschlossene Ausbildung
- Lehre oder gleichwertiger Abschluss
- Meisterin, Technikerin, sonstiger Fachschulabschluss
- Abschluss an Ingenieur-/Fachhochschule
- Hochschulabschluss
- sonstiges

B03 Sind Sie zur Zeit ... ? (mehrere Antworten möglich)

- Hausfrau
- erwerbstätig
- (Um-) Schülerin, Auszubildende, Studentin
- arbeitslos
- in Mutterschafts- oder Erziehungsurlaub
- sonstiges

B04 Falls Sie zur Zeit erwerbstätig sind, in welchem Stundenumfang arbeiten Sie?

- 35 Wochenstunden und mehr
- zwischen 15 und 34 Wochenstunden
- bis 15 Wochenstunden

B05 Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer beruflichen Situation?

gar nicht wenig mittelmäßig ziemlich sehr

B06 Aus welchen der folgenden Quellen beziehen Sie derzeit Ihren Lebensunterhalt?
(Bitte kreuzen Sie alle Quellen an)

- eigenes Einkommen
- Einkommen meines (Ehe-)Partners
- Unterhaltszahlungen meines getrennt lebenden/geschiedenen Partners für mich
- Unterhaltszahlungen meines getrennt lebenden/geschiedenen Partners für unser Kind/unsere Kinder
- Arbeitslosengeld/-hilfe
- Sozialhilfe
- Unterstützung durch Angehörige
- andere Einkünfte

B07 Über welches monatliche Nettoeinkommen verfügt Ihr Haushalt, wenn Sie alle Einkünfte zusammenzählen?

- bis 1000 EURO
- bis 2000 EURO
- bis 3000 EURO
- mehr als 3000 EURO

B08 Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer aktuellen finanziellen Situation?

- gar nicht wenig mittelmäßig ziemlich sehr
-

TEIL C: Angaben zur juristischen Regelung und zu Regelungskonflikten

Nach einer Trennung, insbesondere dann, wenn man gemeinsame Kinder hat, gibt es sehr viel zu regeln. Welche Regelungen haben Sie getroffen und wie haben Sie Entscheidungen getroffen?

C01 Wie ist Ihre ehemalige Paarbeziehung im Moment juristisch geregelt?

- wir sind geschieden seit _____
- wir leben getrennt und der Scheidungsantrag wurde gestellt
- wir leben getrennt, aber die Scheidung wurde noch nicht beantragt
- wir leben getrennt und waren nie miteinander verheiratet

C02 Wenn ein Antrag gestellt wurde, zu welchem Zeitpunkt geschah dies?

_____ Monate nach der Trennung

C03 Wenn ein Antrag gestellt wurde, war der Zeitpunkt der Antragstellung sowohl Ihnen, als auch Ihrem ehemaligen Partner bekannt?

- ja, war beiden bekannt
- nein, war nicht beiden bekannt

C04 Wie ist die aktuelle Sorgerechtsregelung in Bezug auf Ihr gemeinsames Kind/Ihre gemeinsamen Kinder?

- wir üben das Sorgerecht gemeinsam aus
- ich habe das alleinige Sorgerecht
- mein ehemaliger Partner hat das alleinige Sorgerecht
- keiner von beiden Elternteilen übt das Sorgerecht aus, sondern _____

c05 Wie ist es zur aktuellen Regelung des Sorgerechts gekommen?

- beide Elternteile haben das zügig und einvernehmlich entschieden
- wir waren uns nicht einig, aber letztlich ergab sich eine Regelung
- die Regelung ist im Rahmen einer Beratung/Mediation entwickelt worden
- die Regelung wurde vom Gericht so entschieden
- wir streiten/verhandeln noch über die Sorgerechtsregelung

c06 Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer jetzigen Sorgerechtsregelung?

- gar nicht wenig mittelmäßig ziemlich sehr
-

c07 Gab es im Zeitraum seit der Trennung bis heute einmal eine andere Sorgerechtsregelung ?

- ja
- nein

c08 Wie ist die aktuelle Aufenthaltsregelung in Bezug auf ihr Kind/ihre Kinder, d.h. bei wem leben ihr Kind/ihre Kinder?

- der Lebensmittelpunkt des Kindes/der Kinder ist bei mir
- der Lebensmittelpunkt des Kindes/der Kinder ist beim Vater
- das Kind/die Kinder leben abwechselnd bei mir und ihrem Vater
- keine dieser Situationen trifft auf mich zu, sondern _____

c09 Wie ist es zur aktuellen Regelung des Aufenthalts des Kindes/der Kinder gekommen?

- beide Elternteile haben das zügig und einvernehmlich entschieden
- wir waren uns nicht einig, aber letztlich ergab sich eine Regelung
- die Regelung ist im Rahmen einer Beratung/Mediation entwickelt worden
- die Regelung wurde vom Gericht so entschieden
- wir streiten/verhandeln noch über den Lebensmittelpunkt für die Kinder/das Kind

c10 Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer jetzigen Regelung den Lebensmittelpunkt ihres Kindes/ihrer Kinder betreffend?

- gar nicht wenig mittelmäßig ziemlich sehr
-

c11 Gab es im Zeitraum seit der Trennung bis heute einmal eine andere Aufenthaltsregelung?

- ja
- nein

c12 Findet ein kontinuierlicher Umgang zwischen Ihrem Kind und dem Elternteil statt, bei dem es nicht seinen Lebensmittelpunkt hat?

- ja, seit der Trennung bis heute gab es stets regelmäßige Umgangskontakte
- ja, es gab Kontakte, aber unregelmäßig
- von der Trennung bis heute gab es nur seltene Kontakte
- es hat früher einmal Kontakte gegeben, die aber abgebrochen wurden
- nein, es gab niemals Umgangskontakte

C13 Wie ist es zur aktuellen Regelung des Umgangsrechts gekommen?

- beide Elternteile haben das zügig und einvernehmlich entschieden
- wir waren uns nicht einig, aber letztlich ergab sich eine Regelung
- die Regelung ist im Rahmen einer Beratung/Mediation entwickelt worden
- die Regelung wurde vom Gericht so entschieden
- wir streiten/verhandeln noch über die Umgangsregelung

C14 Wie zufrieden sind Sie mit der aktuellen Umgangsregelung?

- gar nicht wenig mittelmäßig ziemlich sehr
-

C15 Gibt es eine Regelung zum Kindesunterhalt?

- ja, ich erhalte Kindesunterhalt vom Vater
- nein, ich erhalte keinen Kindesunterhalt vom Vater
- ich erhalte Unterhaltsvorschussleistungen über das Jugendamt
- zeitweise zahlt der Vater Kindesunterhalt, zeitweise nicht
- ich zahle Kindesunterhalt an den Vater

C16 Wie ist es zur aktuellen Regelung des Kindesunterhalts gekommen?

- beide Elternteile haben das zügig und einvernehmlich entschieden
- wir waren uns nicht einig, aber letztlich ergab sich eine Regelung
- die Regelung ist im Rahmen einer Beratung/Mediation entwickelt worden
- die Regelung wurde vom Gericht so entschieden
- wir streiten/verhandeln noch über den Kindesunterhalt

C17 Wie zufrieden sind Sie mit der aktuellen Höhe des Kindesunterhalts?

- gar nicht wenig mittelmäßig ziemlich sehr
-

C18 Wie zufrieden sind Sie mit der Verlässlichkeit ihres Ex-Partners in Bezug auf die regelmäßige Zahlung des Kindesunterhalts bzw. mit Ihrer eigenen Zahlungsmoral, wenn Sie die Unterhaltszahlende sind?

- gar nicht wenig mittelmäßig ziemlich sehr
-

Teil D: Angaben zu Konflikten und Kooperationsmöglichkeiten

Wenn keine gemeinsamen Kinder vorhanden sind, kann man sich nach einer Trennung für eine bestimmte Zeit oder auch auf Dauer aus dem Weg gehen. Das ist anders, wenn man gemeinsame Kinder hat und deshalb praktisch zwangsläufig miteinander in Kontakt bleibt ... und meistens auch weiterhin Konflikte miteinander hat. Wie ist das bei Ihnen?

D01 Wenn Sie das Ausmaß der Streitigkeiten zwischen Ihrem Ex-Partner und Ihnen in den letzten 6 Monaten bewerten, wie würden Sie dies bewerten? Auch wenn Sie nicht (mehr) in direktem Kontakt miteinander streiten, bewerten Sie bitte, in welchem Ausmaß Ihr Verhältnis durch Konflikte geprägt ist.

Zwischen uns bestehen

- eigentlich nur Konflikte sehr viele Konflikte viele Konflikte wenig Konflikte keine Konflikte
-

D02 Falls Sie Konflikte haben, wie tragen Sie - bezogen auf die letzten 6 Monate - Ihre Konflikte aus?
(mehrere Antworten möglich)

- persönlich ((Telefon-) Gespräche, Briefe, SMS, Mails, Beratungsgespräche)
- über dritte Personen oder Instanzen (Kinder, Freunde, Rechtsanwälte, Gericht)
- wir haben keine Konflikte (mehr)

D03 Falls Sie Konflikte haben, worüber haben Sie in den letzten 6 Monaten gestritten? (mehrere Antworten möglich)

- über Themen, die unsere gescheiterte Partnerschaft betrafen (Ursachen, alte Konflikte etc.)
- über Themen, die unsere Personen betrafen (Benehmen, Eigenarten, Verhalten etc.)
- über Themen, die die Kinder betrafen (Erziehung, Aufenthalt, Umgang, Ferien etc.)
- über finanzielle Themen
- wir haben nicht gestritten

D04 Wie viele direkte Begegnungen gibt es zwischen Ihnen und Ihrem Ex-Partner durchschnittlich im Monat?

- keine Begegnung
- ein bis vier Begegnungen
- mehr als vier Begegnungen

D05 Wenn die Realität so aussähe, wie Sie sich das für Ihre eigene Person wünschen, wie viele direkte Begegnungen gäbe es dann zwischen Ihnen und Ihrem Ex-Partner durchschnittlich im Monat?

- keine Begegnung
- ein bis vier Begegnungen
- mehr als vier Begegnungen

D06 Wie belastet fühlen Sie sich momentan durch die Konflikte mit Ihrem Ex-Partner?

In Bezug auf Konflikte mit meinem Ex-Partner fühle ich mich momentan
... bitte kreuzen Sie die auf Sie zutreffende Stimmungslage an

	sehr	ziemlich	eher	eher	ziemlich	sehr	
angespannt	1	2	3	4	5	6	gelassen
gelöst	1	2	3	4	5	6	bekommen
besorgt	1	2	3	4	5	6	unbekümmert
entspannt	1	2	3	4	5	6	unruhig
skeptisch	1	2	3	4	5	6	vertrauensvoll
behaglich	1	2	3	4	5	6	unwohl

D07 Werden oder wurden Ihre Interessen und die Ihres Ex-Partners durch Rechtsanwälte/Rechtsanwältinnen vertreten?

- nein
- ja, durch getrennte Anwälte/Anwältinnen
- ja, durch einen gemeinsamen Anwalt/Anwältin
- ja, durch verschiedene Anwälte/Anwältinnen im Verlaufe der Zeit

D08 Wie viele Verhandlungstermine hatten Sie von Ihrer Trennung bis heute beim Familiengericht?

_____ Termine

D09 Wird oder wurde Ihr familiärer Konflikt im Auftrag des Familiengerichts psychologisch begutachtet?

- nein
- nein, aber das ist in absehbarer Zeit denkbar
- ja, der Konflikt wird/wurde psychologisch begutachtet

D10 Die folgenden Aussagen betreffen einerseits die Möglichkeit von Absprachen, andererseits aber auch Konflikte, die mit einem ehemaligen Partner in Bezug auf gemeinsame Kinder auftreten können. Markieren Sie bitte das Antwortkästchen, das Ihrer Meinung nach am besten auf Ihre jetzige Situation zutrifft.

	stimmt nicht	stimmt wenig	stimmt mittelmäßig	stimmt ziemlich	stimmt sehr
Mein Ex-Partner und ich streiten uns immer wieder.	1	2	3	4	5
Die Konflikte mit meinem Ex-Partner erschweren es mir, meine Elternrolle nach meinen Vorstellungen auszuüben.	1	2	3	4	5
Mein Ex-Partner und ich streiten nie vor unserem Kind/unsere Kindern.	1	2	3	4	5
Die Kommunikation und der Informationsaustausch mit meinem Ex-Partner verlaufen kompliziert.	1	2	3	4	5
Mein Ex-Partner und/oder ich versuchen, die Menge der Gespräche zwischen uns zu beschränken.	1	2	3	4	5
Mein Ex-Partner und ich können anstehende Probleme noch gut miteinander besprechen und gemeinsame Lösungen finden.	1	2	3	4	5
Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und meinem Ex-Partner überlegen wir beide oft, wie wir uns entgegenkommen können, um einen Kompromiss zu erzielen.	1	2	3	4	5
Wenn mein Ex-Partner und ich Belange des Kindes besprechen, fangen wir an zu streiten.	1	2	3	4	5
Ich ermutige mein Kind zum Kontakt mit dem anderen Elternteil.	1	2	3	4	5
Eine sachliche Auseinandersetzung mit meinem Ex-Partner ist nicht möglich.	1	2	3	4	5
Es kommt mit meinem Ex-Partner problemlos eine kurze Unterhaltung in entspannter Atmosphäre zustande.	1	2	3	4	5
Mein Ex-Partner und ich geben uns gegenseitig Auskunft über aktuelle Ereignisse und persönliche Angelegenheiten des Kindes/der Kinder.	1	2	3	4	5
Wenn ich nicht mit meinem Ex-Partner reden will, lasse ich wichtige Nachrichten für ihn über unser Kind/unsere Kinder ausrichten.	1	2	3	4	5

Teil E: Angaben zu Veränderungen durch die Trennung

Nach manchen Trennungen verändert sich sehr viel im eigenen und familiären Leben. In anderen Fällen bleibt trotz der Trennung vieles unverändert. Wie war das bei Ihnen?

E01 Wie hat sich Ihre finanzielle Situation seit der Trennung verändert?

- | | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| stark
verschlechtert | etwas
verschlechtert | keine
Veränderung | etwas
verbessert | stark
verbessert |
| <input type="checkbox"/> |

E02 Wie hat sich Ihre Wohnsituation seit der Trennung verändert?

- | | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| stark
verschlechtert | etwas
verschlechtert | keine
Veränderung | etwas
verbessert | stark
verbessert |
| <input type="checkbox"/> |

E03 Wie hat sich Ihre berufliche Situation seit der Trennung verändert?

- | | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| stark
verschlechtert | etwas
verschlechtert | keine
Veränderung | etwas
verbessert | stark
verbessert |
| <input type="checkbox"/> |

E04 Wie haben sich die Beziehungen zu Ihrer eigenen Familie seit der Trennung verändert?

- | | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| stark
verschlechtert | etwas
verschlechtert | keine
Veränderung | etwas
verbessert | stark
verbessert |
| <input type="checkbox"/> |

E05 Wie haben sich die Beziehungen zur Familie Ihres ehemaligen Partners seit der Trennung verändert?

- | | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| stark
verschlechtert | etwas
verschlechtert | keine
Veränderung | etwas
verbessert | stark
verbessert |
| <input type="checkbox"/> |

E06 Gibt es seit der Trennung eine Veränderung Ihres Freundeskreises in dem Sinne, dass Sie zu manchen Freunden jetzt mehr, zu anderen aber weniger oder gar keinen Kontakt mehr haben?

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| starke
Veränderung | leichte
Veränderung | keine
Veränderung |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Teil F: Angaben zur Trennung und Bewertung Ihrer Partnerschaft

Trennungen entstehen und verlaufen sehr unterschiedlich. Manche Paare trennen sich sehr plötzlich, andere lassen sich viel Zeit. Auch die Gründe für Trennungen unterscheiden sich. Eine Trennung ist zudem nicht immer von beiden Partnern gleich stark erwünscht. Wie war das bei Ihnen?

Auch die Sichtweisen, die man über eine gescheiterte Partnerschaft hat, unterscheiden sich bzw. ändern sich über die Zeit. Wie sehen Sie Ihre gescheiterte Partnerschaft heute?

F01 Von wem ging in Ihrem Fall der Wunsch/der Entschluss zur Trennung aus?

- von mir
- von meinem ehemaligen Partner
- von uns beiden
- eine andere Person hat dies maßgeblich gesteuert
- sonstiges

F02 Haben Sie während Ihrer Ehe/Beziehung an die Dauerhaftigkeit diese Partnerschaft geglaubt?

- ja, unbedingt eigentlich ja ich war unsicher eher nicht nein, überhaupt nicht

F03 Wie fühlten Sie sich unmittelbar nach der Trennung? (mehrere Antworten möglich)

- schuldig
 hoffnungsvoll
 enttäuscht
 neugierig auf die Zukunft
 wütend
 frei und kraftvoll
 unglücklich
 erleichtert
 sonstiges

F04 War es für Sie absehbar, dass es früher oder später in Ihrer Ehe/Beziehung zur Trennung kommen würde?

- nein, das war ein ganz plötzliches Ereignis
 ja, es war absehbar

F05 Wie glücklich haben Sie Ihre Partnerschaft etwa sechs Monate vor dem Entschluss zur Trennung eingeschätzt?

- glücklich eher glücklich weder glücklich noch unglücklich eher unglücklich unglücklich

F06 Zu manchen Trennungen kommt es sehr kurzfristig und überstürzt im Rahmen einer Krisensituation, andere Paare planen langfristig und gemeinsam ihre Trennung. Wie haben Sie das bei Ihrer Trennung empfunden?

- sehr überstürzt eher überstürzt weder überstürzt noch langfris eher langfristige Planung sehr langfristige Planung

F07 Wie lange hat es bei Ihnen zwischen den ersten Erwägungen, sich zu trennen bis zur räumlichen Trennung (Auszug eines Partners) gedauert?

etwa _____ Monate

F08 Wie lange hat es bei Ihnen zwischen dem Entschluss, sich zu trennen bis zur räumlichen Trennung (Auszug eines Partners) gedauert?

etwa _____ Monate

F09 Wenn sich Paare zur Trennung entschließen, ist ja absehbar, dass dies zu erheblichen Veränderungen im Leben aller Beteiligten führen wird. Manche Paare besprechen solche absehbaren Folgeprobleme miteinander, andere tun das nicht. Wie war das bei Ihnen?

- wir haben alle absehbaren Folgen der Trennung miteinander besprochen
 wir haben einige absehbaren Folgen miteinander besprochen
 wir haben über diese Dinge kaum miteinander gesprochen
 wir haben nach dem Entschluss zur Trennung überhaupt nicht mehr miteinander gesprochen

F10 Wenn Sie heute darüber nachdenken, ob Ihre Ehe/Beziehung noch zu „retten“ war, was denken Sie dann? (mehrere Antworten möglich)

- nein, auf keinen Fall
 ja, bei mehr Anstrengungen meinerseits
 ja, wenn mein Ex-Partner sich mehr bemüht hätte

F11 Sie haben sicher schon häufig darüber nachgedacht, aus welchen Gründen Ihre Ehe/Beziehung gescheitert ist, d.h. welche Ursachen hierfür ausschlaggebend waren. Bitte kreuzen Sie alles an, was Ihrer Meinung nach zum Scheitern Ihrer Ehe beigetragen hat. (mehrere Antworten möglich)

- ich kann bis heute keine Gründe erkennen
- die Gründe betrafen unsere Beziehung (mangelnde Akzeptanz, zu wenig Kommunikation, kein Vertrauen mehr, zu viel Streit etc.)
- die Gründe betrafen unsere Sexualität
- die Gründe betrafen unsere Persönlichkeiten (unterschiedliche Interessen, Einstellungen etc.)
- ich hatte ein Liebesverhältnis außerhalb unserer Beziehung
- mein Ex-Partner hatte ein Liebesverhältnis außerhalb unserer Beziehung
- mein Ex-Partner war körperlich gewalttätig
- andere Gründe

F12 Wir wissen alle, dass bei Streitigkeiten innerhalb einer Partnerschaft meistens beide Seiten verantwortlich dafür sind. Dennoch haben Sie sich sicher schon mal in Bezug auf Ihre Trennung über die „Schuldfrage“ Gedanken gemacht und sich gefragt, wer denn nun eigentlich eher dafür verantwortlich war und verursacht hat, dass Ihre Ehe/Beziehung nicht auf Dauer funktionierte. Was denken Sie heute zu dieser Frage?

- daran war ausschließlich mein Ex-Partner schuld
- daran war eher mein Ex-Partner schuld
- daran waren wir beide zu gleichen Teilen schuld
- daran war eher ich schuld
- daran war ausschließlich ich schuld
- daran war keiner schuld, es funktionierte einfach nicht

F13 Aus heutiger Sicht: War die Trennung eine richtige Entscheidung?

- ja, völlig richtig
- ja, eher richtig
- ich bin mir nicht sicher
- nein, eher eine falsche Entscheidung
- nein, eine völlig falsche Entscheidung

F14 Bitte erinnern Sie sich nun an die Zeit in Ihrer Beziehung, die Sie im nachhinein als die glücklichste Zeit bewerten und kreuzen Sie in Bezug auf die folgenden Aussagen an, wie Sie ihre Partnerschaft damals eingeschätzt haben..

	stimmt überhaupt nicht	stimmt eher nicht	stimmt eher	stimmt genau
In unserer Partnerschaft ging jeder auf die Sorgen und Nöte des anderen ein.	1	2	3	4
In unserer Partnerschaft ging es harmonisch und friedlich zu.	1	2	3	4
Wir konnten in unserer Partnerschaft über alles ganz offen sprechen	1	2	3	4
In unserer Partnerschaft gab es oft Reibereien.	1	2	3	4
In unserer Partnerschaft hatte jeder das Gefühl, dass der andere zuhört und auf ihn eingeht.	1	2	3	4
In unserer Partnerschaft gab es ziemlich viel Streit.	1	2	3	4
Wir kamen wirklich gut miteinander aus.	1	2	3	4
In unserer Partnerschaft regten wir uns schon über Kleinigkeiten auf.	1	2	3	4

F15 Wie fühlen Sie sich heute in Hinblick auf die Trennung? (mehrere Antworten möglich)

- schuldig
- hoffnungsvoll
- enttäuscht
- neugierig auf die Zukunft
- wütend
- frei und kraftvoll
- unglücklich
- erleichtert
- sonstiges

F16 Wir alle haben bestimmte Vorstellungen darüber, was es bedeutet, wenn man eine Familie gründet, in welcher Form man dann Verantwortung trägt, wie man am besten zusammenlebt etc.
Bitte kreuzen Sie an, was Sie von den folgenden Aussagen halten.

	stimmt überhaupt nicht	stimmt eher nicht	stimmt eher	Stimmt genau
Mit der Geburt eines Kindes geht man eine lebenslange Beziehung zum anderen Elternteil ein.	1	2	3	4
Kinder wachsen am besten in der intakten Ehe ihrer Eltern auf.	1	2	3	4
Beziehungen, aus denen Kinder hervorgehen, sollten auf Dauer angelegt sein.	1	2	3	4
Wenn eine Beziehung nicht mehr funktioniert, sollte sie beendet werden, auch wenn Kinder da sind.	1	2	3	4
So lange Kinder klein sind, sollte ein Elternteil zu Hause bleiben.	1	2	3	4
Auch wenn Kinder da sind, sollten Eltern finanziell voneinander unabhängig sein.	1	2	3	4
Beziehungen sind interessanter und zufriedenstellender, wenn beide Partner einer Berufstätigkeit nachgehen.	1	2	3	4
Eine Ehe ist ein lebenslanges Versprechen.	1	2	3	4
Beziehungen sind Verbindungen auf Zeit.	1	2	3	4
Je nach Art der Elternbeziehung können Kinder von einer Trennung ihrer Eltern profitieren.	1	2	3	4
Trennungen sind immer Ausdruck eines persönlichen Scheiterns.	1	2	3	4
Ehen/Beziehungen mit einer traditionellen Arbeitsteilung von Mann und Frau funktionieren am besten.	1	2	3	4
Kinder leiden zwangsläufig unter der Trennung ihrer Eltern.	1	2	3	4
Kinder sind kein Grund für eine Eheschließung.	1	2	3	4

Teil G: Angaben zu neuen Partnerschaften

Auch hier unterscheiden sich Menschen wieder sehr: Manche wollen trotz bitterer Trennungserfahrungen kein Leben ohne Partnerschaft führen, andere sind zunächst einmal regelrecht traumatisiert und können sich eine neue Partnerschaft kaum vorstellen... wie ist das bei Ihnen?

G01 Haben Sie im Moment eine Partnerschaft?

- ja, seit _____
 nein, aber ich wünsche mir eine neue Partnerschaft
 nein, ich möchte im Moment auch keine neue Partnerschaft
 nein, ich möchte auf Dauer ohne Partner leben

G02 Wenn Sie nach der Trennung eine neue Partnerschaft eingegangen sind – das muss nicht ihre aktuelle Beziehung sein – wann war das?

- meine neue Partnerschaft begann bereits vor der Trennung von meinem Ex-Partner
 die neue Partnerschaft begann unmittelbar nach der Trennung von meinem Ex-Partner
 die neue Partnerschaft begann innerhalb des ersten halben Jahres nach der Trennung von meinem Ex-Partner
 die neue Partnerschaft begann innerhalb der ersten beiden Jahre nach der Trennung von meinem Ex-Partner

G03 Hat Ihr Ex-Partner im Moment eine neue Partnerschaft?

- ja
 nein
 das ist mir nicht bekannt

G04 Wenn Ihr Ex-Partner nach der Trennung eine neue Partnerschaft eingegangen ist – das muss nicht seine aktuelle Beziehung sein – wann war das?

- seine neue Partnerschaft begann bereits vor unserer Trennung
 seine neue Partnerschaft begann unmittelbar nach unserer Trennung
 seine neue Partnerschaft begann innerhalb des ersten halben Jahres nach unserer Trennung
 seine neue Partnerschaft begann innerhalb der ersten beiden Jahre nach unserer Trennung
 das ist mir nicht bekannt

H. Die Bedürfnisse ihrer Kinder

Im Folgenden wird nach Ihrer Meinung dazu gefragt, welche Bedürfnisse Kinder bzw. Ihr Kind/Ihre Kinder nach der Trennung ihrer Eltern haben, was sie brauchen und was ihnen eher schadet. Bitte kreuzen Sie in Bezug auf die jeweilige Aussage an, was Ihrer Meinung nach am ehesten zutrifft.

Diese Aussage	stimmt nicht	stimmt wenig	stimmt etwas	stimmt ziemlich	stimmt sehr
Kinder benötigen nach einer Trennung ihrer Eltern zunächst einmal Ruhe.	1	2	3	4	5
Kinder haben auch nach einer Trennung ein Recht auf beide Eltern.	1	2	3	4	5

Diese Aussage	stimmt nicht	stimmt wenig	stimmt etwas	stimmt ziemlich	stimmt sehr
Kinder brauchen es, dass ihre Eltern auch nach einer Trennung gemeinsam für sie die Sorge und Verantwortung tragen.	1	2	3	4	5
Ein neuer Lebenspartner kann den Vater ersetzen.	1	2	3	4	5
Getrennte Partner sind bei der Gründung einer neuen Familie einigen besonderen Anforderungen ausgesetzt und somit bleibt immer ein Unterschied zu „normalen“ Familien bestehen.	1	2	3	4	5
Ein Stiefelternteil sollte nicht versuchen, eine vergleichbare Beziehung zu Kindern aufzubauen wie der leibliche Elternteil.	1	2	3	4	5
Der Kontakt von Kindern zum Elternteil, bei dem sie nicht leben, ist wichtig für ihre Entwicklung.	1	2	3	4	5
Kinder brauchen nicht beide Eltern, sondern letztlich genügt ein verlässliches Elternteil.	1	2	3	4	5
Grundsätzlich ist vor allem die Mutter von großer Bedeutung für die Entwicklung eines Kindes.	1	2	3	4	5
Nach einer Trennung ist es für Kinder wichtig, dass in ihrem Umfeld (Wohnung, Freunde, Schule, Kindergarten) möglichst viel unverändert bleibt	1	2	3	4	5
Im Falle der Gründung einer neuen Familie ist dort für den Ex-Partner kein Platz mehr.	1	2	3	4	5
Das gemeinsame Sorgerecht bietet gute Voraussetzungen dafür, dass Kinder auch nach der Trennung ihrer Eltern günstige Entwicklungsbedingungen haben.	1	2	3	4	5
Die Aufrechterhaltung aller Beziehungen von Kindern ist für ihre Entwicklung nach Trennung der Eltern besonders wichtig.	1	2	3	4	5
Die gemeinsame Sorge erschwert Kindern die psychische Verarbeitung der Trennung ihrer Eltern.	1	2	3	4	5
Geschwister sind für Kinder stabilisierend nach der Trennung der Eltern.	1	2	3	4	5
Nach einer Trennung sollte man den Kindern nicht zu schnell einen neuen Partner präsentieren.	1	2	3	4	5
Für die Kinder ist es wichtig, dass die Eltern auch nach einer Trennung ihren Erziehungsstil beibehalten.	1	2	3	4	5
Der Kontakt von Kindern zum Elternteil, bei dem sie nicht leben, ist wichtig für ihre Trennungsverarbeitung.	1	2	3	4	5
Wenn man sich auch nach der Trennung weiter streitet, gefährdet dies die Kinder.	1	2	3	4	5

I. Ihre Persönlichkeit, Ihre Meinungen und Einstellungen

In den folgenden Aussagen geht es um Ihre Beziehungen zu wichtigen Menschen, also zum(r) Partner(in), zu Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten, Kollegen und Nachbarn. Wenn allgemein von „Menschen“ oder von Freunden / Angehörigen“ die Rede ist, dann sind die Menschen gemeint, die für Sie wichtig sind. Es gibt hier keine „richtigen“ oder „falschen“ Angaben, es kommt ausschließlich auf Ihr Erleben an. Am besten kreuzen Sie ohne lange zu überlegen jeweils an, was Ihre Antwort am besten ausdrückt.

Diese Aussage ...	trifft nicht zu	trifft wenig zu	weder/ noch	trifft eher zu	trifft genau zu
Ich habe Menschen, die sich um meine Wohnung (Blumen, Haustiere) kümmern können, wenn ich nicht da bin.	0	0	0	0	0
Es gibt Menschen, die mich so nehmen, wie ich bin.	0	0	0	0	0
Meinen Freunden / Bekannten ist es wichtig, meine Meinung zu bestimmten Dingen zu erfahren.	0	0	0	0	0
Bei Bedarf kann ich mir Werkzeug oder Lebensmittel ausleihen.	0	0	0	0	0
Ich habe Freunde / Angehörige, die auch mal gut zuhören können, wenn ich mich aussprechen möchte.	0	0	0	0	0
Ich kenne fast niemanden, mit dem ich gerne ausgehe.	0	0	0	0	0
Ich habe Freunde / Angehörige, die mich auch einfach mal umarmen.	0	0	0	0	0
Wenn ich krank bin, kann ich ohne Zögern Freunde / Angehörige bitten, wichtige Dinge (z.B. Einkaufen) für mich zu erledigen.	0	0	0	0	0
Wenn ich mal tief bedrückt bin, weiß ich, zu wem ich gehen kann.	0	0	0	0	0
Ich fühle mich oft als Außenseiter.	0	0	0	0	0
Es gibt Menschen, die Leid und Freude mit mir teilen.	0	0	0	0	0
Bei manchen Freunden / Angehörigen kann ich auch mal ganz ausgelassen sein.	0	0	0	0	0
Ich wünsche mir von anderen mehr Verständnis und Zuwendung.	0	0	0	0	0
Ich habe genug Menschen, die mir wirklich helfen, wenn ich mal nicht weiter weiß.	0	0	0	0	0
Ich wünsche mir mehr Geborgenheit und Nähe.	0	0	0	0	0
Es gibt Menschen, die zu mir halten, auch wenn ich Fehler mache.	0	0	0	0	0
Es gibt genug Menschen, zu denen ich ein wirklich gutes Verhältnis habe.	0	0	0	0	0
Es gibt eine Gemeinschaft von Menschen (Freundeskreis, Clique), zu der ich mich zugehörig fühle.	0	0	0	0	0
Ich habe einen sehr vertrauten Menschen, mit dessen Hilfe ich in jedem Fall rechnen kann.	0	0	0	0	0
Durch meinen Freundes- und Bekanntenkreis erhalte ich oft gute Tipps (z.B. guter Arzt, Veranstaltungen).	0	0	0	0	0
Es gibt Menschen, denen ich alle meine Gefühle zeigen kann, ohne dass es peinlich wird.	0	0	0	0	0
Ich habe einen vertrauten Menschen, in dessen Nähe ich mich sehr wohl fühle.	0	0	0	0	0

Nun kommen Sätze, die sich zur Beschreibung Ihrer eigenen Person eignen könnten. Lesen Sie bitte jede dieser Aussagen aufmerksam durch und entscheiden Sie, ob diese Aussage auf Sie zutrifft oder nicht. Auch hier gibt es keine ´richtigen´ oder ´falschen´ Antworten und Sie müssen keine Expertin sein, um die Fragen angemessen zu beantworten. Bitte lassen Sie keine Aussage aus und kreuzen Sie auch dann eine Antwort an, wenn Ihnen die Entscheidung einmal schwer fallen sollte.

	trifft nicht zu	trifft wenig zu	weder/ noch	trifft eher zu	trifft genau zu
Ich habe gerne viele Leute um mich herum.	<input type="radio"/>				
Ich bin nicht leicht beunruhigt	<input type="radio"/>				
Ich mag meine Zeit nicht mit Tagträumereien verschwenden.	<input type="radio"/>				
Ich versuche zu jedem, dem ich begegne, freundlich zu sein.	<input type="radio"/>				
Ich fühle mich anderen gegenüber oft unterlegen.	<input type="radio"/>				
Ich bin leicht zum Lachen zu bringen.	<input type="radio"/>				
Ich finde philosophische Diskussionen langweilig.	<input type="radio"/>				
Ich bekomme häufiger Streit mit meiner Familie oder meinen Kollegen.	<input type="radio"/>				
Wenn ich unter starkem Stress stehe, fühle ich mich manchmal als ob ich zusammenbräche.	<input type="radio"/>				
Ich halte mich nicht für besonders fröhlich.	<input type="radio"/>				
Mich begeistern die Motive, die ich in der Kunst und in der Natur finde.	<input type="radio"/>				
Manche Leute halten mich für selbstsüchtig und selbstgefällig.	<input type="radio"/>				
Ich fühle mich selten einsam oder traurig.	<input type="radio"/>				
Ich unterhalte mich wirklich gerne mit anderen Menschen.	<input type="radio"/>				
Ich glaube, dass es Schüler oft nur verwirrt, wenn man sie Rednern zuhören lässt, die kontroverse Standpunkte vertreten.	<input type="radio"/>				
Ich würde lieber mit anderen zusammenarbeiten, als mit ihnen zu wetteifern.	<input type="radio"/>				
Ich fühle mich oft angespannt und nervös.	<input type="radio"/>				
Ich bin gerne im Zentrum des Geschehens.	<input type="radio"/>				
Poesie beeindruckt mich wenig oder gar nicht.	<input type="radio"/>				
Im Hinblick auf die Absichten anderer bin ich eher zynisch und skeptisch.	<input type="radio"/>				
Manchmal fühle ich mich völlig wertlos.	<input type="radio"/>				
Ich ziehe es gewöhnlich vor, Dinge allein zu tun.	<input type="radio"/>				
Ich probiere oft neue und fremde Speisen aus.	<input type="radio"/>				
Ich glaube, dass man von den meisten Menschen ausgenutzt wird, wenn man es zulässt.	<input type="radio"/>				
Ich empfinde selten Furcht oder Angst.	<input type="radio"/>				
Ich habe oft das Gefühl, vor Energie überzuschäumen.	<input type="radio"/>				
Ich nehme nur selten Notiz von den Stimmungen oder Gefühlen, die verschiedene Umgebungen hervorrufen	<input type="radio"/>				
Die meisten Menschen, die ich kenne, mögen mich.	<input type="radio"/>				
Ich ärgere mich oft darüber, wie andere Leute mich behandeln.	<input type="radio"/>				

	trifft nicht zu	trifft wenig zu	weder/ noch	trifft eher zu	trifft genau zu
Ich bin ein fröhlicher, gut gelaunter Mensch.	0	0	0	0	0
Ich glaube, dass wir bei ethischen Entscheidungen auf die Ansichten unserer religiösen Autoritäten achten sollten.	0	0	0	0	0
Manche Leute halten mich für kalt und berechnend.	0	0	0	0	0
Zu häufig bin ich entmutigt und will aufgeben, wenn etwas schief geht.	0	0	0	0	0
Ich bin kein gut gelaunter Optimist.	0	0	0	0	0
Wenn ich Literatur lese oder ein Kunstwerk betrachte, empfinde ich manchmal ein Frösteln oder eine Welle der Begeisterung.	0	0	0	0	0
In Bezug auf meine Einstellungen bin ich nüchtern und unnachgiebig.	0	0	0	0	0
Ich bin selten traurig oder deprimiert.	0	0	0	0	0
Ich führe ein hektisches Leben.	0	0	0	0	0
Ich habe wenig Interesse, über die Natur des Universums oder die Lage der Menschheit zu spekulieren.	0	0	0	0	0
Ich versuche, stets rücksichtsvoll und sensibel zu handeln.	0	0	0	0	0
Ich fühle mich oft hilflos und wünsche mir eine Person, die meine Probleme löst.	0	0	0	0	0
Ich bin ein sehr aktiver Mensch.	0	0	0	0	0
Ich bin sehr wissbegierig.	0	0	0	0	0
Wenn ich Menschen nicht mag, so zeige ich ihnen das auch offen.	0	0	0	0	0
Manchmal war mir etwas so peinlich, dass ich mich am liebsten versteckt hätte.	0	0	0	0	0
Lieber würde ich meine eigenen Wege gehen, als eine Gruppe anzuführen.	0	0	0	0	0
Ich habe oft Spaß daran, mit Theorien oder abstrakten Ideen zu spielen.	0	0	0	0	0
Um zu bekommen, was ich will, bin ich notfalls dazu bereit, Menschen zu manipulieren.	0	0	0	0	0

In den folgenden Aussagen werden Sie nach weiteren Einschätzungen Ihrer eigene Person gefragt, also danach, wie Sie sich selbst sehen. Markieren Sie bitte das Antwortkästchen, das Ihrer Meinung nach am besten auf Sie zutrifft.

Diese Aussage finde ich in Bezug auf mich:	sehr falsch	falsch	eher falsch	eher richtig	richtig	sehr richtig
Mehrdeutige Situationen mag ich nicht, da ich nicht weiß, wie ich mich verhalten soll.	0	0	0	0	0	0
Ich habe das Gefühl, dass vieles von dem, was in meinem Leben passiert, von anderen Menschen abhängt.	0	0	0	0	0	0
Ich komme mir manchmal taten- und ideenlos vor.	0	0	0	0	0	0

Diese Aussage finde ich in Bezug auf mich:	sehr falsch	falsch	eher falsch	eher richtig	richtig	sehr richtig
Ich weiß oft nicht, wie ich meine Wünsche verwirklichen soll.	0	0	0	0	0	0
Andere Menschen verhindern oft die Verwirklichung meiner Pläne.	0	0	0	0	0	0
Ich kenne viele Möglichkeiten, mich vor Erkrankungen zu schützen.	0	0	0	0	0	0
Ob ich einen Unfall habe oder nicht, hängt in starkem Maße vom Verhalten anderer ab.	0	0	0	0	0	0
Damit meine Pläne eine Chance haben, richte ich mich beim Planen nach den Wünschen anderer Leute.	0	0	0	0	0	0
Manchmal weiß ich überhaupt nicht, was ich in einer Situation machen soll.	0	0	0	0	0	0
Mein Leben und Alltag werden in vielen Bereichen von anderen Menschen bestimmt.	0	0	0	0	0	0
Auch in schwierigen Situationen fallen mir immer viele Handlungsalternativen ein.	0	0	0	0	0	0
Ich habe nur geringe Möglichkeiten, meine Interessen gegen andere Leute durchzusetzen.	0	0	0	0	0	0
In unklaren oder gefährlichen Situationen weiß ich immer, was ich tun kann.	0	0	0	0	0	0
Um das zu bekommen, was ich will, muss ich zu anderen Menschen freundlich und zuvorkommend sein.	0	0	0	0	0	0
Für die Lösung von Problemen fallen mir immer viele Möglichkeiten ein.	0	0	0	0	0	0
Mein Wohlbefinden hängt in starkem Maße vom Verhalten anderer Menschen ab.	0	0	0	0	0	0

Die folgenden Fragen beziehen sich auf verschiedene Aspekte Ihres Lebens. Auf jede Frage gibt es 7 mögliche Antworten. Bitte kreuzen Sie jeweils die Zahl an, die Ihre Antwort ausdrückt. Geben Sie auf jede Frage nur eine Antwort.

Haben Sie das Gefühl, daß es Ihnen ziemlich gleichgültig ist, was um Sie herum passiert?

äußerst selten oder nie

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr oft

Waren Sie schon überrascht vom Verhalten von Menschen, die Sie gut zu kennen glaubten?

das ist nie passiert

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

das kommt immer wieder vor

Haben Menschen, auf die Sie gezählt haben, Sie enttäuscht?

das ist nie passiert

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

das kommt immer wieder vor

Bis jetzt hatte Ihr Leben ...

überhaupt keine klaren Ziele oder einen Zweck

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr klare Ziele und einen Zweck

Haben Sie das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden?

sehr oft

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr selten oder nie

Haben Sie das Gefühl, in einer ungewohnten Situation zu sein und nicht zu wissen, was Sie tun sollen?

sehr oft

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr selten oder nie

Das, was Sie täglich tun, ist für Sie eine Quelle ...

tiefer Freude und Zufriedenheit

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

von Schmerz und Langeweile

Wie oft sind Ihre Gefühle und Ideen ganz durcheinander?

sehr oft

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr selten oder nie

Kommt es vor, dass Sie Gefühle haben, die Sie lieber nicht hätten?

sehr oft

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr selten oder nie

Viele Menschen - auch solche mit einem starken Charakter - fühlen sich in bestimmten Situationen wie Pechvögel oder Versager. Wie oft haben Sie sich in der Vergangenheit so gefühlt?

nie

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr oft

Wenn etwas passierte, fanden Sie im allgemeinen, dass Sie dessen Bedeutung ...

über- oder unterschätzten

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

richtig einschätzten

Wie oft haben Sie das Gefühl, dass die Dinge, die Sie täglich tun, wenig Sinn haben?

sehr oft

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr selten oder nie

Wie oft haben Sie Gefühle, bei denen Sie nicht sicher sind, ob Sie sie kontrollieren können?

sehr oft

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

sehr selten oder nie

Sie haben es geschafft, vielen Dank für Ihre Mitarbeit!